FOTO: ORF/THOMAS RAMSTORFER

LAMBDA nachrichten

Mai–Juni · Nr. 154, 36. Jahrgang · € 1,–

2.2014

HOSI

Conchita Wurst

Österreichs Botschafterin für Toleranz

gayPARSHIP.at

Das schwul-lesbische Original

Eugen Freund

Europa im Kopf. Österreich im Herzen.

SoHo SPÖ

Sozialdemokratische Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersexuellen Organisation

meineuropa.at

Inhalt

Leitartikel: Conchita – douze points!	3
HOSI intern	4
Impressum	5
Durch die rosa Brille: Historisches Ereignis?	5
Regenbogenparade 2014	6
Jugendstil: Wider die Wehleidigkeit!	8
Europa-Wahlen 2014	9
Que(e)rschuss: Sozialpornografie	10
Österreich: Aktuelle Meldungen	12
Neues aus der Rosa Lila Villa	14
HOSI Wien aktiv	15
Ins *Gugg* geguckt	18
Aus lesbischer Sicht: Ich seh', ich seh', was du nicht siehst	23
Ein bisschen bi schadet nie	24
Homophobe Gewalterfahrung	26
Übertragungsrisiko unter HIV-Therapie	29
Aus aller Welt	30
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Peitschen und Federn!	33
Einwurf: Queerer Zank um den CSD	34
Liebe lag in der Luft	36
59. ESC – ein Ausblick	40
QWIEN: Johannes von Müller	41
Internationales Frauenfilmfestival	42
Interview mit Beth B und Bunny Love	45
LN-Videothek	47
LN-Bibliothek	48
Luise Pusch ist 70	50
Bücher gegen rechts	51
Annemarie Schwarzenbach	52
LN-Discothek	54

LAMBDA nachrichten
Immer als PDF komplett im Internet:
www.lambdanachrichten.at

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Leitartikel

Gudrun Hauer

gudrun@lambdanachrichten.at

Conchita – douze points!

Conchita Wurst, Alter Ego von Thomas Neuwirth, diesjährige Vertreterin Österreichs beim *Eurovision Song Contest*, polarisiert. Dass die Alpenrepublik ausgerechnet von einer alle Geschlechtergrenzen überschreitenden und mit Rollenklischees augenzwinkernd kokettierenden Kunstfigur bei diesem europäischen Fernsehereignis repräsentiert wird, können viele nicht fassen. Eine Unzahl von Forentrollen auf diversen Diskussionsseiten im Internet sieht sich und das Ansehen „ihres Landes" verhöhnt, lächerlich gemacht und wütet gegen den ORF und gegen den Künstler. Die Beleidigungen und verbalen Aus-Schläge sind, wie so oft, unter dem Schutz/Missbrauch der Anonymität unter allen Gürtellinien angesiedelt.

Eigentlich habe ich ja mit dem ESC nicht allzuviel am Hut und interessiere mich sonst nur am Rande dafür. Auch Wursts Musikstil ist nicht der meine, denn ich bin überzeugte und eingefleischte Klassik-Hörerin (und liebe Opern). Bei Anna Netrebko sperre ich beide Ohren weit auf, bei Lady Gaga usw. möchte ich sie am liebsten geräuschdicht zuklappen. So lassen mich auch die Songs von Conchita Wurst und anderen völlig kalt – sofern ich sie überhaupt (wieder)erkenne.

Aber die Kunstfigur gefällt mir – sogar sehr gut. Diese Kunst-Frau mit schwarzen langen Haaren, aufwendiger Schminke und schwarzem gestyltem Bart hat etwas. Gerade letzterer macht die Performance erst perfekt und muss unbedingt sein! Und er macht sie unverwechselbar und hebt sie von anderen Travestie-PerformerInnen ab. Denn eigentlich finde ich die meisten Drag-Queens total langweilig, und sie ecken genau genommen auch nicht an, denn sie maskieren sich als völlig „weiblich". Das Oszillieren, das Herumstromern zwischen den Geschlechtern – dies irritiert, provoziert und regt zum Nachdenken an. Und da ist natürlich die Empörung bei vielen sehr groß, die um jeden Preis darauf beharren (müssen), dass Männer eben so und Frauen dann selbstverständlich anders sein müssen.

Genau hingesehen, offenbaren die vielen negativen Reaktionen auch sehr Beunruhigendes. Nicht nur, weil nicht wenige Menschen (männliche) Homosexualität, Travestie und Transsexualität verwechseln. Dies zeigt, wie wenig fundierte Information über sozio-sexuelle Lebensstile verbreitet ist. Und dass zudem allzu viele eine Bühnenfigur mit dem „wirklichen Leben" verwechseln, das Image für die reale Person halten. Besonders beängstigend finde ich jedoch, wie viele Aggressionen dieser Mann auszulösen vermag. Da sind wir hierzulande noch keineswegs im 21. Jahrhundert angekommen. Nicht nur Hetero-Männer, sondern leider auch einige Schwule fühlen sich da offensichtlich bedroht und in ihrer machohaften „Männlichkeit" angegriffen. Da ist noch vieles zu tun, denn wir leben in unseren queeren Szenen doch eigentlich noch immer in Schonräumen, in Parallelwelten. Oder wollen wir wirklich nur um den Preis der Anpassung akzeptiert werden? Genau das bringt Conchita Wurst auf den Punkt, weil sie die immer noch versteinerten Geschlechterverhältnisse zum Tanzen bringt, indem sie ihnen ihre eigene Melodie vorsingt.

Thomas Neuwirth, ich wünsche dir weiterhin viel Mut und Durchhaltevermögen. Und ich möchte heuer möglichst oft hören: *Österreich zwölf Punkte, Austria twelve points, Autriche douze points!*

Generalversammlung 2014

Am 15. März 2014 hielt die HOSI Wien ihre diesjährige, mittlerweile 35. ordentliche Generalversammlung ab. Der Vorstand konnte auch heuer wieder einen in jeder Hinsicht äußerst positiven Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr – 2013 – vorlegen: Die Arbeitsgruppen florieren, und das *Gugg* erfreut sich immer größerer Beliebtheit. Die zahlreichen Projekte sind äußerst erfolgreich, allen voran der Regenbogenball und die Regenbogenparade. Die finanzielle Lage des Vereins ist ebenfalls äußerst stabil und sehr erfreulich.

Die Generalversammlung beschränkte sich heuer auf die reinen Routine-Angelegenheiten. Das lag natürlich daran, dass weder Statutenänderungen anstanden noch ein neues Forderungsprogramm – dieses hatten wir erst im Vorjahr komplett runderneuert verabschiedet. Schnöder Hauptgrund war jedoch der frühe Termin, was der erwähnten Popularität des *Gugg* geschuldet ist: Als wir den GV-Termin festlegen wollten, stellte sich heraus, das im April und Mai wegen HOSIsters, anderen Veranstaltungen sowie Ostern und sonstigen Feiertagen kein geeigneter Termin mehr frei war – und Juni war uns dann doch zu spät. Also mussten wir in den sauren Apfel beißen und die Generalversammlung Mitte März ansetzen. Zwar schaffte Kassier Gerhard Liedl den Jahresabschluss rechtzeitig, aber für besondere Aktivitäten abseits der notwendigen GV-Routine reichte dann die Vorbereitungszeit nicht.

Neuer Vorstand

Beim Vorstand gab es nur zwei personelle Änderungen: Kathleen Schröder und Mariam Vedadinejad wurden als Schriftführerinnen gewählt – Luzia Hütter und Romana Heyduk kandidierten nicht mehr für diese Funktion. Bei den Obleuten und Kassieren blieb mit Cécile Balbous und Christian Högl bzw. Gerhard Liedl und Christian Burger alles beim alten.

Waltraud Riegler und Gottfried Gruber wurden als RechnungsprüferInnen des Vereins ebenfalls wiederbestellt.

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

christian@lambdanachrichten.at

Historisches Ereignis?

Na, das war ein Frühling! Zuerst brach ausgerechnet jener ÖVP-Minister, der sich bei seiner Angelobung als tiefreligiös entpuppt hat, eine Diskussion über Lesben- und Schwulenrechte vom Zaun. Nach ihm sprachen sich auch einige weitere RegierungskollegInnen seiner Partei für die Beseitigung von Diskriminierungen aus. Schließlich lud Familienministerin Sophie Karmasin gemeinsam mit Innenministerin Johanna Mikl-Leitner und Justizminister Wolfgang Brandstetter am 8. April VertreterInnen der HOSI Wien und anderer Wiener Lesben- und Schwulenorganisationen zu einem Runden Tisch ins Ministerium. Karmasin war von ÖVP-Chef Michael Spindelegger in die Regierung geholt worden, um der Partei einen moderneren Anstrich zu verleihen und Schwächen vor allem gegenüber dem weiblichen Elektorat auszugleichen. Karmasin pflegt in der Tat einen anderen, für PolitikerInnen „untypischen" Stil. Ich glaube ihr auch, dass sie zum Thema LSBT-Rechte einen sehr offenen Zugang hat.

Ein „historisches" Ereignis also? Drei ÖVP-MinisterInnen empfangen Lesben und Schwule zu einem Gespräch? Natürlich war das nicht das erste Mal, dass sich PolitikerInnen dieser Partei mit uns getroffen haben, in dieser Form aber tatsächlich ein Novum. Vor allem auch, weil die Initiative von der Ministerin ausging.

Daher äußerte ich in meinem Statement zu Beginn des Gesprächs unser Wohlwollen über diese Entwicklung und dankte für die Einladung – nicht ohne darauf hinzuweisen, dass wir im Laufe der Jahrzehnte sehr viele Demütigungen durch VertreterInnen der Österreichischen Volkspartei haben hinnehmen müssen. Justizminister Wolfgang Brandstetter zeigte sich in seiner Antwort über diese Äußerung betroffen. Ihm läge jede Form von Diskriminierung homosexueller Menschen fern. Er werde sich gerne alle von uns genannten und als benachteiligend empfundenen Rechtsbereiche ansehen und eine Beseitigung sachlich nicht gerechtfertigter Diskriminierungen anstreben. Allerdings wollte er dann in der weiteren Diskussion keine allzu großen Erwartungen wecken, vor allem was das von mir in die Diskussion eingebrachte Levelling-up beim Diskriminierungsschutz betrifft, das ja bereits zweimal im Nationalrat an der ÖVP gescheitert ist.

Ein paar Minuten vorher hatte ich noch frühere Demütigungen durch die ÖVP angeprangert, und dann kam schon die nächste aus dem Mund der Innenministerin: Aus ihrer Sicht brauche ein Kind Vater und Mutter. Dass sie damit die anwesenden lesbischen Mütter und deren Familien herabwürdigte und beleidigte, kam ihr gar nicht in den Sinn. Bei der Fremdkindadoption ist daher wohl nicht so bald mit einer Reform zu rechnen, eine Öffnung der Ehe steht überhaupt nicht zur Debatte. Ob kurzfristig auch die Beseitigung der Unterscheidung zwischen Familienname und Nachname kommt, ist ungewiss. Immerhin sicherte uns Mikl-Leitner zu, dass die Gesetzesänderungen, die künftig Verpartnerungen von den Bezirksverwaltungsbehörden auf die Standesämter verlegen werden, auf dem Weg sind und in Kürze im Parlament beschlossen würden.

Ein „historisches" Ereignis mit einer mageren Ausbeute also. Gerade einmal „das Standesamt" gibt man uns... Aber immerhin haben wir das Gefühl vermittelt bekommen, dass die ÖVP auf Augenhöhe mit uns spricht und den Dialog sucht. Das sollte zwar eine Selbstverständlichkeit sein, aber in Österreich reicht wahrscheinlich das schon, um als „historisch" qualifiziert zu werden.

Impressum

36. Jahrgang, 2. Nummer
Laufende Nummer: 154
Erscheinungsdatum: 2. 5. 2014

Herausgeberin, Medieninhaberin
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien – 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs
(ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion
Dr. Gudrun Hauer,
Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe
Mag. Andreas Brunner, Anette Stührmann, Mag. Birgit Leichsenring, Cécile Balbous, Ing. Christian Högl, Frank Gassner, Harald Stadler, Helga Pankratz, Jan Feddersen, Jean-François Cerf, MMag. Judith Götz, Julia Krail, Mag. Martin Weber, Martina Fink, Moritz Yvon, Ronald Kalcher, Sam Osborn, Mag. Ulrike Lunacek

Artdirektion & Produktion
Christian Högl, www.creativbox.at

Druck
AV-Astoria Druckzentrum GmbH
Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1,
1040 Wien, Tel./Fax (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement
Jahresversandgebühr € 15,–

Bankverbindung
IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980
BIC: BAWAATWW (Bawag)

LeserInnenbriefe und Beiträge für die Zeitung sowie Bestellungen früherer Ausgaben der *LN* an obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten Nummer: 4. Juli 2014
Redaktionsschluss: 20. 6. 2014

Regenbogenparade 2014

„Aus Überzeugung stolz“

Oder wie BritInnen möglicherweise sagen würden: „Proud by Choice“ – so lautet jedenfalls das diesjährige Motto für *Vienna Pride*. In dessen Rahmen wird das vom Verein *CSD Vienna* organisierte *Pride Village* vom 11. bis 15. Juni seine Zelte auf dem Rathausplatz aufschlagen und diesen eine knappe Woche lang zu *dem* LSBT-Hotspot der Stadt machen. Als Höhepunkt wird die Regenbogenparade am Samstag, den 14. Juni, zum 19. Mal über die Wiener Ringstraße ziehen und wieder weit mehr als 100.000 Menschen auf die Straße locken.

Den Auftakt bildet am 7. Juni wieder das Mariahilfer Straßenfest *Andersrum ist nicht verkehrt*, diesmal wegen einer Baustelle nicht in der Otto-Bauer-Gasse, sondern im charmanten Ambiente der Rahlgasse.

Die Eckdaten

Die Parade, die heuer zum zwölften Mal in Folge von der HOSI Wien organisiert wird, wird auf Höhe des Rathausplatzes starten, wo ab 11 Uhr im *Pride Village* das Warm-up vonstatten geht. Die Gruppen sammeln sich ab 13 Uhr, und um 14 Uhr wird sich der Paradenzug entgegen der Fahrtrichtung über Parlament, Oper, Stubenring, Urania, Schwedenplatz, Franz-Josefs-Kai, Börse und Universität zurück zum Rathausplatz bewegen.

Dort findet im Anschluss eine Kundgebung mit Ansprachen der HOSI-Wien-Obleute und PolitikerInnen sowie die Verleihung der Preise für die besten Beiträge statt. Denn auch heuer nehmen alle angemeldeten Gruppen an einer Prämierung des besten Beitrags in den drei Kategorien A) Fußgruppen, B) Motorräder, PKW und Klein-LKW sowie C) große Trucks über 7,5 Tonnen teil. Eine prominent besetzte Jury wird die Wahl treffen.

Die Startnummern werden am Donnerstag, 12. Juni, bei einer Abendveranstaltung im *Pride Village* am Rathausplatz ausgelost. Alle angemeldeten Gruppen dürfen ihre Startnummer selbst ziehen – die Reihenfolge der Ziehung erfolgt nach dem Datum der Anmeldung.

Beim Start wird nach dem großen Regenbogen-Bogen wieder eine ca. 100 Meter lange Fotozone eingerichtet.

Anmelden!

Trotz ausgelassener Stimmung ist die Regenbogenparade ein wichtiges politisches Zeichen für die völlige rechtliche Gleichstellung und für die Sichtbarkeit der Vielfalt lesbisch-schwulen und Transgender-Lebens. Daher ruft die HOSI Wien wieder alle auf, sich aktiv an der Regenbogenparade zu beteiligen. Anmeldeschluss ist der 31. Mai 2014. Eine Anmeldung danach ist nur für Fußgruppen bzw. kleine Gruppen (keine Fahrzeuge über 7,5 t) möglich.

Die Meldungen für Main-, Front- und Radstand-Securitys und die Fahrzeugdaten sind wieder online auf regenbogenparade.at einzugeben. Wir haben uns bemüht, das Formular übersichtlicher zu gestalten und den Anmeldeprozess sehr unkompliziert zu halten.

Die nicht-gewerbliche Teilnahme an der Parade ist wieder kostenlos (bei motorisierter Teilnahme fällt ein kleiner Unkostenbeitrag an).

regenbogen parade

14. Juni 2014

Mithelfen!

Bei einem großen Event wie der Regenbogenparade fallen natürlich zahlreiche Aufgaben an, und daher suchen wir wie jedes Jahr wieder ehrenamtliche MitarbeiterInnen, die vor, während und nach der Parade mithelfen. Wir suchen auch wieder zwei Paare, die als Pride-Girls und Pride-Boys den Paradenzug anführen und in ihrem Bodypainting auch heuer wieder zu einem der begehrtesten Fotomotive werden. Jede Unterstützung ist herzlich willkommen!

Gruppen unterstützen!

Du möchtest gerne bei der Regenbogenparade teilnehmen, hast aber selbst nicht die passende Idee für einen Beitrag? Du wolltest schon immer auf einem der Trucks den Ring umrunden? Unter www.regenbogenparade.at findest du beim aktuellen Anmeldestand nun heuer erstmals auch die Information, welche Gruppe noch Mithelfende sucht und welche Gruppe Wagenpässe anbietet.

TeilnehmerInnen-Treffen

Seit Jänner finden zweimal pro Monat Treffen im *Gugg* statt, zu denen alle, die sich für eine Teilnahme an der Regenbogenparade interessieren, eingeladen sind. Im Rahmen dieser Treffen können gemeinsam mit der Veranstalterin der Parade sowie anwesenden TeilnehmerInnen Ideen und Probleme besprochen werden. Auch generelles Feedback zur Regenbogenparade ist herzlich willkommen. Erste Ergebnisse dieser Gespräche werden schon bei der diesjährigen Parade umgesetzt.

Bis zur Parade gibt es noch zwei solcher Treffen:
Sonntag, 11. Mai, 18 Uhr
Dienstag, 27. Mai, 19 Uhr.

MARTINA FINK

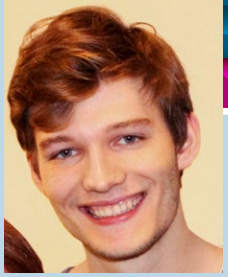


FOTO: CHRISTIAN HÖGL

Moritz Yvon
jugendstil@lambdanachrichten.at

Wider die Wehleidigkeit!

Gerade junge Lesben und Schwule fragen immer wieder: Was soll die Regenbogenparade eigentlich noch? Wir haben doch schon fast alles erreicht! Außerdem sei sie angeblich keine echte Demo mehr, sondern bloß ein Partyzug, auf dem ein Schaulaufen der schlimmsten Klischees sämtliche Vorurteile bestätige. Und muss man seine Sexualität überhaupt zur Schau stellen?

FOTO: FLORIAN GOLDENBERG

Die Parade bietet Sichtbarkeit von LSBT-Personen in einer selbstbewussten Art und Weise.

Diese und ähnliche Einwände bekommen wir in der HOSI Wien jedes Jahr aufs neue zu hören. Jene, die sie vorbringen, gehen anscheinend davon aus, dass Homosexuelle viel weniger Probleme hätten, wenn wir leiser wären und uns besser benähmen – und übersehen dabei, dass das Gegenteil längst bewiesen ist. Schwule und Lesben vergangener Zeiten haben sich gut benommen und versteckt, um der Verfolgung zu entgehen. Trotzdem wurden ihre Karrieren ruiniert und sie ins Gefängnis geworfen, wenn nicht gar vergast.

Übrigens eine interessante Parallele zu den Juden in Westeuropa: Nie waren sie angepasster und assimilierter als Anfang des 20. Jahrhunderts. Sie dienten in den imperialen Armeen und waren stolze Patrioten. Doch zu Sündenböcken wurden sie trotzdem, und das Schicksal der einst ca. 200.000 Jüdinnen und Juden in Wien ist bekannt. Erst jene, die für ihr Recht kämpften, anders zu sein, schufen sich mit dem Staat Israel einen sicheren Hafen. Und erst jene Homosexuellen, die sich 1969 in New York in der Christopher Street eine dreitägige Straßenschlacht mit der Polizei lieferten, starteten die moderne Homosexuellenbewegung, die zur Entkriminalisierung und schrittweisen Erlangung der Bürgerrechte führte.

Denn wer Lesben und Schwule nicht mag, wird uns auch dann nicht mögen, wenn wir brav sind. Wer noch schwankt, kann aber dadurch angesprochen werden, dass die Parade im Freundeskreis zum Thema wird. Während Versteckspiele erpressbar machen, ist Sichtbarkeit bereits Schutz. Sie ist auch keine Zurschaustellung der eigenen Sexualität, denn es geht um Liebe (und die damit einhergehenden Rechte), wie auch das Foto von Vater, Mutter und Kindern am Schreibtisch von Heteros keine Zurschaustellung ihrer Sexualität ist. Unsere Sichtbarkeit darf ruhig ein positives Bild einer fröhlichen Feier sein – wo steht denn geschrieben, dass eine Demo immer verbissen und bierernst sein muss?

Jedenfalls wird aber ein einziger Tag im Jahr, an dem wir den Ring nutzen, keinen neuen Schwulenhasser schaffen. Jene, die uns verachten und ablehnen, haben sich in den letzten zwei Jahren zu Gegendemos (vgl. „Durch die rosa Brille“ der *LN* 3/12) formiert. Was auch ihr gutes Recht ist. Die Freiheit der Meinungsäußerung und der Versammlung kann nicht nur für uns gelten oder jene, die uns gefallen. Diese Freiheiten gibt es nicht, um die Mehrheit zu schützen, sondern die unpopuläre Minderheit, die die Homo-Hasser mittlerweile sind. So viel Widerspruch müssen wir aushalten. Toleranz, also Duldung, können wir von ihnen verlangen, Akzeptanz hingegen nur vom Staat – und von Privatpersonen eben erarbeiten. Da hilft keine Wehleidigkeit, sondern nur das bessere Argument.

Freilich werden sie dann wieder von „Tugendterror“, „politischer Korrektheit“ oder einer diffusen „Meinungsdiktatur“ sudern. Sie scheinen zu glauben, dass die Meinungsfreiheit ihnen Freiheit von Kritik garantiert. Dabei ist sie eine sehr begrenzte Freiheit: Sie garantiert bloß, dass nicht die Staatsgewalt eingesetzt wird, um missliebige Meinungen zu unterdrücken. Und selbst dies höchstens mit Einschränkungen wie keine Ehrenbeleidigung, Verhetzung u. ä. Solange sie also nicht von der Polizei für ihre Homophobie verfolgt oder von Gerichten verurteilt werden, sind derartige Vorwürfe absurd. Widerspruch, Kritik, Verachtung oder Boykottaufrufe sind keine Unterdrückung der freien Meinungsäußerung. Denn sie dürfen absurde, widerliche und verabscheuungswürdige Dinge über Lesben und Schwule sagen – und jede/r darf ihnen sagen, dass sie absurd, widerlich und verabscheuungswürdig sind. Das zu tun und für unsere Rechte einzutreten ist die Aufgabe aller Lesben, Schwulen und Bisexuellen mit einem Funken Selbstachtung. Wehleidigkeit hat noch nie geholfen.

Handeln, mitmachen, bewegen:

Ulrike Lunacek wählen!

Handeln. Mitmachen. Bewegen. – So lautet der offizielle Slogan für die Wahl zum Europäischen Parlament (EP) 2014. In den 28 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union werden insgesamt 751 Europa-Abgeordnete gewählt, die die Interessen von 507 Millionen EuropäerInnen vertreten sollen. Österreich – mit knapp 8,5 Millionen EinwohnerInnen – wählt seine 18 Abgeordneten am 25. Mai.

Ulrike Lunacek ist Vorsitzende der LSBT-Intergroup im Europaparlament.

Ja, allein diese Zahlen sind geeignet, die WählerInnen in passive Ohnmacht zu versetzen: Was können 18 unter 751 Abgeordnete in Brüssel und Straßburg denn schon groß ausrichten? Genau aus diesem Grund gibt es – wie in den nationalen Parlamenten – Fraktionen. Und daher zählt auch bei der Europa-Wahl jede Stimme. Denn letztlich geht es um eine ideologische Richtungsentscheidung: Wird der neoliberale, turbokapitalistische Kurs der letzten Jahre und Jahrzehnte fortgesetzt, oder gelingt es, das Steuer doch noch in Richtung soziales und sozial gerechteres Europa herumzureißen? Und das EP hat seit der Reform durch den Vertrag von Lissabon noch größeren Einfluss auf diese Richtungsentscheidung, vor allem aber durch die nachfolgende Wahl der EU-Kommission. Vor fünf Jahren haben wir an dieser Stelle *(LN* 3/09, S. 19 ff) beschworen, wie wichtig es wäre, eine zweite Amtszeit des konservativen Manuel Barroso als Kommissionspräsident zu verhindern. Leider ist das nicht gelungen.

Bei aller Skepsis sind die Europa-Wahlen also die einzige Chance, die wir haben. Wir müssen jedoch kapieren, dass es am 25. Mai nicht darum geht, ungeliebten Regierungsparteien frustriert einen Denkzettel zu verpassen, denn es geht dabei nicht um österreichische Fragen, nicht um Österreichs Steuerquote oder Bildungsbudget. Wer daher bei der Europa-Wahl ausgerechnet einer Partei die Stimme gibt, die – wie die FPÖ – im EP dann ohne Fraktion bleiben und folglich dort nicht das Geringste bewegen können wird, der verschwendet sie – und könnte tatsächlich auch gleich zu Hause bleiben.

LSBT-Interessen?

Und wie schaut es mit unseren Anliegen als Lesben und Schwule aus? Nun ja, auch hier sollte man pragmatisch und vor allem konsequent bleiben. Man kann nicht ständig mehr Subsidiarität für die Mitgliedsstaaten einfordern, etwa bei der Zulassung von Genpflanzen in der Landwirtschaft, aber dann verlangen, dass ausgerechnet bei der Einführung der Homo-Ehe die Mitgliedsstaaten entmündigt werden (vgl. *Que(e)rschuss* auf S. 10). Da muss man auch bereit sein, Partikularinteressen hintanzustellen.

Und was im Rahmen der EU-Zuständigkeiten an Unterstützung für LSBT-Interessen möglich ist, das hat das EP in der vergangenen Legislaturperiode ohnehin ziemlich ausgereizt. Als der Autor dieser Zeilen Vorsitzender der ILGA-Europa (1996–2003) war und die LSBT-Intergruppe im EP gegründet wurde, hatte sie anfangs Schwierigkeiten, überhaupt den Status als fraktionsübergreifende Interessengruppe im EP zu erlangen. Heute ist sie bei weitem die größte derartige Intergruppe – offenbar richtig sexy! In jenen Jahren haben wir in den *LN* sehr ausführlich über die LSBT-relevanten Initiativen im EP und in der EU berichtet, weil diese eben so neu und spannend waren – über jede Erwähnung von „sexueller Orientierung" in jeder noch so unwichtigen Entschließung haben wir damals in den *LN* geschrieben. Das wäre heute gar nicht mehr möglich, denn in den letzten fünf Jahren, so die Statistik der LSBT-Intergruppe, hat das EP über 100 Dokumente verabschiedet, in denen „sexuelle Orientierung" Berücksichtigung gefunden hat.

Gerade was die Unterstützung von LSBT-Interessen betrifft, müssen wir uns also keine großen Sorgen machen. Und was diese Unterstützung und die grundlegende Richtungsentscheidung anbelangt, werden wir als WählerInnen

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Kurt Krickler

kurt@lambdanachrichten.at

Sozialpornografie

In dem ihr eigenen Gutmenschen-Tränendrüsen-Stil tischte uns Irene Brickner im *Standard* am 12. April 2014 einmal mehr ohne Rücksicht auf Fakten einen ziemlich einseitigen Sozialporno erster Güte auf. Die Story: Ein in den Niederlanden verheiratetes schwules Paar, das erfolgreich sein Recht auf Niederlassungsfreiheit innerhalb der EU in Anspruch genommen hat, nach Tirol übersiedelt ist und dort eine Ferienwohnungsvermietung betreibt, wollte in Österreich – unter Berufung auf die österreichische Verordnung über die Vereinheitlichung des Rechts auf Eheschließung, die solche Zweitheiraten erlaubt – noch einmal heiraten; denn ihre in den Niederlanden geschlossene Ehe wird hier nicht als solche anerkannt. Doch dieser Kunstgriff war aufgrund der eindeutigen Gesetzeslage, auch was EU-Recht betrifft, von Haus aus zum Scheitern verurteilt. Dem Ansinnen wurde wenig überraschend von den Behörden in Tirol nicht stattgegeben, und auch der von den beiden Niederländern in der Folge angerufene Verfassungsgerichtshof konnte in der Weigerung der Eheschließung keine Verletzung der Verfassung bzw. der Menschenrechte erkennen, zumal bekanntlich bisher nach keiner einzigen Menschenrechtskonvention überhaupt ein Menschenrecht auf Homo-Ehe etabliert ist.

Bei Brickner wurde dieser Fall jedoch zu einem schlimmster Diskriminierung hochstilisiert. Die beiden Männer behaupten da etwa, im beruflichen Kontakt mit Behörden immer wieder Probleme zu haben, weil unklar sei, ob ihre niederländische Ehe in Österreich gelte, wobei sie diese Probleme nicht näher ausführen. Dabei sollte darüber nicht die geringste Unklarheit bestehen: Ihre Ehe gilt hier nicht wie eine Ehe, sondern entspricht bei uns eben einer eingetragenen Partnerschaft (EP), die jedoch im wesentlichen einer Ehe gleichgestellt ist. Es sind daher kaum gröbere Probleme im beruflichen Kontakt mit den Behörden vorstellbar, jedenfalls keine größeren als jene, die andere Firmeninhaber aus welchen sonstigen Gründen auch immer mit Behörden haben mögen. Unwidersprochen werden die beiden Niederländer zitiert, dies sei „ein inakzeptabler Zustand“, denn als EU-Bürger, die ihre Niederlassungsfreiheit in der Union in Anspruch genommen haben, müssten für sie EU-weit gleiche Rechte gelten.

Das ist natürlich kompletter Unsinn. Abgesehen davon, dass ihre Ehe natürlich auch außerhalb der Niederlande nicht ungültig wird – sie werden ja beim Grenzübertritt oder bei Einwanderung in ein Land ohne Homo-Ehe nicht automatisch zwangsgeschieden –, gibt es jedoch kein EU-Recht, das einen Mitgliedsstaat, der dieses Rechtsinstitut nicht kennt, dazu zwingen würde, Paare, die in einem anderen Mitgliedsstaat eine Homo-Ehe (oder eine EP) eingegangen sind, den heterosexuellen Ehepaaren im Inland gleichzustellen. Dies hätte ja dann zur Folge, dass auch die eigenen BürgerInnen dieses Staates im Ausland eine gleichgeschlechtliche Ehe (oder EP) eingehen und nach der Rückkehr ins Heimatland die Gleichstellung mit heterosexuellen Ehepaaren einfordern könnten. Damit würden souveräne Staaten – **unter Ausschaltung der nationalen Parlamente** – ihr Selbstbestimmungsrecht im Bereich des Familien- und Eherechts verlieren, der ja ausdrücklich nicht in die Zuständigkeit der EU fällt, weshalb in diesem Fall auch die EU-Grundrechtscharta nicht zur Anwendung kommt (vgl. *LN* 4/10, S. 14 ff)! Die nationalstaatliche Kompetenz in Sachen Eherecht hat indes nichts mit dem Recht auf Niederlassungsfreiheit zu tun. Dieses ist auch für gleichgeschlechtliche PartnerInnen in den entsprechenden EU-Richtlinien geregelt (vgl. *LN* 4/06, S. 30) – und konnte vom betroffenen Paar offenbar auch problemlos in Anspruch genommen werden. Denn nach Einführung der EP in Österreich gibt es in Sachen Niederlassungsfreiheit und Familienzusammenführung auch für gleichgeschlechtliche PartnerInnen „nur“ jene Probleme, mit denen sich auch heterosexuelle (Ehe-)Paare herumschlagen müssen.

Natürlich gelten für alle EU-BürgerInnen EU-weit dieselben EU-Rechte. Aber es ist völliger Quatsch zu behaupten, jede/r könne bei einer Übersiedlung ins Ausland unter Berufung auf das Recht auf Niederlassungsfreiheit im gesamten EU-Raum bestimmte **nationale** Rechte in die neue Heimat mitnehmen. Das gibt es ja auch auf anderen Gebieten nicht – und das sollten eigentlich auch Nicht-EU-ExpertInnen wissen. Alle, die innerhalb der EU das Wohnsitzland wechseln, müssen die Vor- und Nachteile abwägen. Es kommt daher sicher nicht gut an, wenn ausgerechnet Homosexuelle hier schon wieder Sonderrechte und Privilegien einfordern.

Oder hat jemand je gehört, dass ein Slowake darauf bestanden hätte, seinen 19-%-Flattax-Einkommenssteuersatz seinerzeit, als dieser in der Slowakei noch galt, bei einer Übersiedlung nach Belgien mitzunehmen, weil er dort den landesüblichen Lohnsteuersatz von über 50 % nicht zahlen wollte? Wer nicht auf die kostenlosen staatlichen Kinderbetreuungseinrichtungen daheim verzichten will, wird halt nicht in Länder ziehen können, wo es solche Einrichtungen nicht gibt. Ein deutsches Ehe- oder eingetragenes Paar, das nicht auf das steuerlich günstige Ehegattensplitting verzichten will, kann auch nicht nach Österreich übersiedeln! Und puritanische skandinavische Kleinunternehmer, die Korruption, Bestechung oder Schutzgeldzahlung an die Mafia ablehnen, sollten ebenfalls lieber nicht nach Bulgarien bzw. Sizilien auswandern, um dort ein Geschäft zu

eröffnen. Und müssen jetzt alle Pol/inn/en kollektiv umerzogen werden, damit deren strengkatholische Mentalität dem Recht auf Niederlassungsfreiheit libertinärer niederländischer Schwuler nicht länger entgegensteht? Ganz zu schweigen von anderen, sicherlich ebenfalls ausschlaggebenden Faktoren bei der Entscheidung für Umzug oder Nichtumzug in ein bestimmtes Land: Leute, die ohne Meer nicht leben können, werden nicht nach Ungarn ziehen können, für jene wiederum, die Berge brauchen, ist wohl Dänemark ein absolutes No-Go, und wer das andalusische Klima nicht missen will, wird auf sein Recht auf Niederlassungsfreiheit in Finnland ebenfalls verzichten müssen. Es wird übrigens niemand gezwungen, dieses Recht in Anspruch zu nehmen.

Seien wir also vielmehr froh, dass Europa so vielfältig und unterschiedlich ist – und nicht überall derselbe Einheitsbrei vorherrscht, damit sich alle überall gleich (un-) wohl fühlen! Der EU tut man mit solchen Aktionen und derartigen wehleidigen unseriösen Berichten jedenfalls nichts Gutes. Die BefürworterInnen, die in der EU die ersehnte Heilsbringerin gegen alle – letztlich subjektiv empfundenen – nationalen Unzulänglichkeiten wähnen, werden von der Realität frustriert eingeholt, und die EU-GegnerInnen werden, obwohl in diesem Fall ausnahmsweise keine Gefahr droht, der EU einmal mehr nicht über den Weg trauen und ihren Beteuerungen, den Mitgliedsstaaten ohnehin größtmögliche Subsidiarität einräumen zu wollen, keinen Glauben schenken. Und auf diese Art kann die EU zwischen unerfüllbaren Erwartungen und misstrauischer Skepsis nur zerrieben werden.

jedenfalls in kein großes Dilemma gestürzt. Bei den meisten Fraktionen fällt beides zusammen: Jene politischen Gruppierungen, die für einen Kurswechsel in Richtung soziales Europa eintreten, vertreten auch eine fortschrittliche Politik in Sachen LSBT-Gleichstellung. Nur die Liberalen stellen hier eine Ausnahme dar: In Wirtschaftsfragen stimmen sie meist mit der Europäischen Volkspartei, gesellschaftspolitisch unterstützen sie hingegen eine fortschrittliche LSBT-freundliche Politik.

„Ulrike, wer sonst?"

Wir können jedenfalls unser Plädoyer für Ulrike Lunacek, das wir vor fünf Jahren in den *LN* (3/09, S. 20) gehalten haben, wiederholen und noch verstärken: Die grüne EU-Abgeordnete hat uns nämlich wirklich nicht enttäuscht, im Gegenteil: Sie hat in diesen fünf Jahren paradigmatisch unter Beweis gestellt, wie Politik und Politikmachen auch aussehen können und hebt sich insgesamt wohltuend von der Masse ihrer KollegInnen ab. Ulrike ist engagiert, kompetent, voller Einsatzbereitschaft, uneigennützig, unbestechlich, integer, nicht abgehoben, in ständigem Kontakt mit der sogenannten Basis, ihren WählerInnen, der Sache verpflichtet – mit anderen Worten: die idealtypische Politikerin, wie wir sie uns ja allen Beteuerungen zufolge immer wünschen. Und das nicht nur in LSBT-Dingen – in dieser Hinsicht gibt es ohnehin keine anderen österreichischen KandidatInnen, bei denen unsere Anliegen besser aufgehoben wären (vgl. *LN* 1/13, S. 31 ff) –, sondern auch in den vielen anderen Angelegenheiten, mit denen Ulrike als EP-Abgeordnete befasst gewesen ist.

Hier ist also jemand, die das Vertrauen der WählerInnen mehr als verdient hat. Wer angesichts dieser Eigenschaften, die Ulrike ja auch schon in ihrer Zeit in der österreichischen Innenpolitik jahrelang unter Beweis gestellt hat, und angesichts ihrer Leistungen als EP-Abgeordnete in den letzten fünf Jahren nun nicht bereit ist, dies zu honorieren und ihr die Stimme zu geben – ja dem/der ist einfach nicht mehr zu helfen! Wer jetzt immer noch herummäkelt und irgendwelche läppischen Ausreden sucht, um Ulrike nicht zu wählen, und dann seine Stimme womöglich lieber Figuren à la Ernst Strasser oder Andreas Mölzer gibt, der macht sich völlig unglaubwürdig in seinen Ansprüchen an PolitikerInnen. Und der möge uns dann ja nicht mit Politikverdrossenheit kommen!

Ganz wichtig ist jedenfalls, wählen zu gehen und diese fundamentale Richtungsentscheidung nicht den reaktionären ProtestwählerInnen zu überlassen.

KURT KRICKLER

Infos im Web

www.elections2014.eu/de
www.europarl.europa.eu/portal/de
www.ilga-europe.org
www.lgbt-ep.eu

Österreich

Aktuelle Meldungen

Umfrage zur Situation von LSBT-Personen im Alter

Anfang April 2014 startete eine Online-Umfrage als Teil der Forschungsstudie „Wohnen, Betreuung und Pflege im Alter bei Lesben, Schwulen und Transgender-Personen“, die weiters eine Literaturstudie, ExpertInneninterviews sowie Einzelinterviews umfassen wird. Sie wurde von den Sozialdienstleistern *Sozial Global* und *Wiener Sozialdienste* in Auftrag gegeben. Ziel ist es, die Vorstellungen und Wünsche von LSBT-Personen für ihr Leben und Wohnen im Alter in Wien zu erheben. Durchgeführt wird sie vom Markt-, Meinungs- und Sozialforschungsinstitut IFES.

Die HOSI Wien begrüßte in einer Aussendung am 9. April dieses Studie, denn, so Obfrau Cécile Balbous: „Wir sind fest davon überzeugt, dass eine solche Bedarfserhebung unerlässlich ist, um auf deren Grundlage die entsprechenden Dienstleistungen anbieten zu können. Deshalb rufen wir auch dazu auf, unbedingt bei dieser Befragung mitzumachen. Der Fragebogen richtet sich an alle Altersgruppen, denn es geht ja vor allem um die Planung zukünftiger Angebote. Auch wer heute noch nicht im Seniorenalter ist, sollte sich bereits Gedanken darüber machen, wie er oder sie im Alter wohnen, betreut und gepflegt werden möchte.“

„Da die gesellschaftliche Anerkennung immer weiter voranschreitet und dadurch auch ältere Lesben und Schwule vermehrt ihre sexuelle Orientierung offen leben, ist es wichtig, dass sich auch Betreuungseinrichtungen und Sozialdienstleister auf die Bedürfnisse homosexueller KlientInnen bzw. PatientInnen einstellen. Voraussetzung dafür ist natürlich die entsprechende Schulung und Sensibilisierung von MitarbeiterInnen von Wohn- und Pflegeeinrichtungen, sodass ein selbstbestimmtes und diskriminierungsfreies Altern in Würde möglich ist“, ergänzte HOSI-Wien-Obmann Christian Högl.

Die HOSI Wien wird sich auf diesem Gebiet ebenfalls verstärkt engagieren und ihre Gruppe für homo- und bisexuelle Menschen über 50 wiederbeleben. „Wir haben uns auch über Ansätze, Projekte und Initiativen im Ausland informiert und vom 23. bis 25. März etwa an einem internationalen Meeting über ‚LSBT-Personen im Alter‘ in Breda (Niederlande) teilgenommen“, berichtete HOSI-Wien-Generalssekretär Kurt Krickler: „Neben speziellen Einrichtungen nur für LSBT-Personen geht der Trend international eindeutig in Richtung Integration in Mainstream-Einrichtungen, wobei sexuelle Vielfalt nur einen von mehreren Bereichen der Diversität darstellt. Damit diese Integration gelingt, sind neben der erwähnten Schulung des Personals auch Maßnahmen notwendig, um etwa mit allen HeimbewohnerInnen LSBT-Fragen vorurteilsfrei zu thematisieren. In den Niederlanden gibt es für LSBT-freundliche Pflege- und Betreuungseinrichtungen inzwischen mit dem ‚rosa-roten Teppich‘ bzw. dem ‚Regenbogen-Schlüssel‘ ein spezielles Gütesiegel, das von einem unabhängigen Zertifizierungsinstitut aufgrund einer gründlichen Prüfung nach strengen standardisierten Kriterien verliehen wird. Mittlerweile verfügen in den Niederlanden bereits mehr als 90 Einrichtungen über dieses Gütesiegel, das übrigens zu einem wichtigen positiven Faktor auf einem Markt mit ständig intensiver werdendem Wettbewerb geworden ist.“

Der Link zur Online-Umfrage: www.ifes-umfrage.at/wohnen-im-alter

KK

Offen schwuler Bezirksvorsteher

FOTO: GEORG HOCHMUTH

Markus Rumelhart

Markus Rumelhart wurde am 18. März zum Bezirksvorsteher des 6. Bezirks vorgeschlagen und trat sein Amt am 1. Mai an. Wiens wahrscheinlich lesben- und schwulenfreundlichster Bezirk Mariahilf, der ja Heimat der meisten einschlägigen Lokale und Einrichtungen ist, darf sich nach dem Rückzug der langjährigen Bezirksvorsteherin Renate Kaufmann weiterhin über eine kompetente Führung freuen.

Markus Rumelhart ist der HOSI Wien seit langem durch die Zusammenarbeit bei verschiedenen schwul-lesbischen Projekten und natürlich als Organisator des jährlichen Straßenfests „Andersrum ist nicht verkehrt in Mariahilf“ bekannt. Die HOSI Wien wünscht ihm in seiner neuen Funktion alles Gute und freut sich auf künftige Projekte.

CH

Coming-out in der Schule? Auch für LehrerInnen ein Thema!

PolitikerInnen machen es, SchauspielerInnen machen es sowieso, und mittlerweile „dürfen" sich auch SportlerInnen outen. Eine der Berufsgruppen, denen in dieser Hinsicht nach wie vor erhebliche Vorbehalte entgegengebracht werden, sind LehrerInnen. Obwohl die rechtliche Situation verhältnismäßig große Sicherheit bietet, Beratungsstellen bei Problemen und Mobbingfällen bereitstehen, ist der offen schwule Lehrer oder die lesbische Lehrerin die Ausnahme und nicht die Regel. Es gilt das frühere Prinzip bei der US-Army: „Don't ask, don't tell".

Natürlich stellt sich die Frage nach der Relevanz der sexuellen Orientierung des Lehrkörpers für den Unterricht – beim Antworten in gewünschter und erwarteter Authentizität auf die unausweichlichen Fragen der SchülerInnen nach der Lebenssituation ist dennoch schnell mal ein Knopf in der Zunge. Es ist ein Anachronismus, dass es einerseits Projekte für SchülerInnen gibt, homosexuelle LehrerInnen aber nicht nur vor der Klasse alleine stehen.

Homosexualität ist in der (medialen) Lebenswelt vieler SchülerInnen mittlerweile Normalität. Die Reaktionen auf ein Coming-out sind daher oft eher schlichte Kenntnisnahme oder Interesse. Seitens der Eltern gibt es gelegentlich eine eigenartige Vermischung von Homosexualität und Pädophilie sowie teils bizarre Vorstellungen über die Entwicklung lesbischen und schwulen Begehrens.

Für Interessierte und betroffene LehrerInnen – ganz gleich, ob schon 30 Jahre Berufserfahrung oder noch in der Ausbildung – möchten wir eine Plattform bieten, um miteinander in Kontakt zu kommen. Bei einem ersten Treffen wird es zunächst vor allem um eine Bedarfserhebung gehen. Falls du prinzipiell Lust hast, teilzunehmen, du Vorschläge und Ideen hast, aber nicht persönlich kommen kannst: bitte schreib eine E-Mail an office@hosiwien.at! Das gleiche gilt natürlich für alle anderen Fragen. Ausdrücklich eingeladen sind auch jene, die in diesem Bereich keine Probleme haben und für sich gelungene Strategien im Umgang gefunden haben.

Falls du also interessiert daran bist, dich mit anderen auszutauschen, notiere dir folgenden Termin in dein Mitteilungsheft: Dienstag, 3. Juni 2014! Ab 18 Uhr findet im *Gugg* das erste Treffen zur Gründung einer les/bi/schwulen, Trans- und Inter-LehrerInnengruppe statt.

FRANK GASSNER

Arena Brasil Festival

FOTO: MAIZ

Alles dreht sich um Brasilien – ein Fest für alle Sinne, drei Tage lang von 6. bis 8. Juni 2014, am und rund um den Karlsplatz. Höhepunkt ist das Bühnenprogramm – ein Spiegel der aktuellen Musikszenen Brasiliens. Dazu bringen Workshops, Kinderprogramme zum Mitmachen, Literaturmatineen, Diskussionen, ein *Mercado Central* und ausgewählte Kulinarik das brasilianische Lebensflair ins Herz von Wien.

www.nossojogo.at/arena-brasil

Fitness auf *höchstem* Niveau

Im März hat John Harris einen Premiumclub auf 2000 m² im höchsten Gebäude Österreichs, dem DC Tower, eröffnet. Durch die Rundumverglasung hat man einen fantastischen Blick auf die Donau und die Wiener Innenstadt, während man in der Panoramasauna schwitzt, im Pool seine Runden zieht oder auf den hochmodernen Fitnessgeräten trainiert, die standardmäßig mit TV, Internet, Facebook und iPod/iPhone-Anschluss ausgestattet sind. Group-Fitness-Angebote wie Yoga, Pilates oder Tae Bo runden das Angebot ab.

Derzeit locken günstige Eröffnungsangebote, für Studierende gibt es auch in diesem John-Harris-Club spezielle Konditionen. HOSI-Wien-Mitglieder sparen bei der Einschreibgebühr.

www.johnharris.at

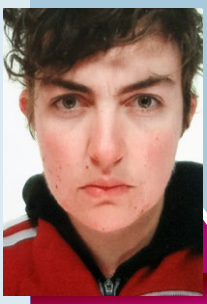


FOTO: TÜRKIS ROSA TIPPP

Sam Osborn

Trans oder gar nicht

Die Rosa Lila Villa ist das „erste Wiener Lesben- und Schwulenhaus". Aber sind Trans-Menschen hier auch willkommen? Es gab in der Villa immer wieder Auseinandersetzungen zum Thema. Und es geht etwas weiter: Der Verein *TransX* ist schon lange im Haus, der Lila Tipp heißt jetzt die „Lesben- und Trans*bestärkung", der Rosa Tipp ist nun der „Türkis Rosa Tippp: Trans*SchwulenQueer-Beratung", es gibt seit kurzem einen „Trans*Jugendtreff", die Fassade wurde mit Trans-Motiven beklebt.

Und trotzdem bleibt ein maues Gefühl, trotzdem gibt es nur zwei Toiletten, trotzdem ist die ursprüngliche Beschriftung am Haus geblieben. Und das ist nicht nur ein Problem der Villa, sondern der ganzen Szene. Es wird (im Mainstream) oft explizit oder implizit klargemacht, dass nur Cis-Frauen auf Lesbenpartys und Cis-Männer auf Schwulenpartys (und erst recht in Saunen usw.) willkommen sind. LSBTI-Orte haben oft wenig oder gar kein gesondertes Trans-Angebot. LSBTI auf den Fahnen, aber dann nur LS(B), wenn's wirklich darauf ankommt. Das T als ein Anhängsel, das gut ausschaut, aber doch nichts kann (vom I ganz zu schweigen).

Warum soll das T auch überhaupt dabei sein? Die meisten Trans-Personen seien doch ohnehin heterosexuell, hieß es z. B. letztes Jahr in einem Artikel des *Pride Magazins*. Ja, es gibt heterosexuelle Trans-Personen, die nichts von der Community wollen, aber um die geht es hier nicht.

Viele Trans-Personen kommen aus der Community. Selbst wenn sich die „sexuelle Orientierung" ändert, bleibt die Szene oft ein wichtiger Bezugspunkt. Und abgesehen davon, gibt es schwule und lesbische Trans-Personen zuhauf, und sowieso die vielen Trans, für deren Begehren oder Gender es keine Begriffe gibt.

Es geht darum, sich zu fragen, wie LSBTI-Orte diesen Trans-Personen, die Teil der Community bleiben oder werden wollen, das Gefühl vermitteln können, für sie sei auch Platz unterm Regenbogen. Genderneutrale Toiletten, spezifische Beratungsangebote und inklusive Einladungspolitiken sind erste Schritte. Oder einfach die Trans-Personen, die vermutlich ohnehin da sind, fragen, was sie brauchen.

Coming-out im Beruf!

Laut der wenigen vorliegenden Studien und Umfragen leben nur gut zehn Prozent aller Lesben und Schwulen völlig offen an ihrem Arbeitsplatz. Liegt es daran, dass „die Privatsphäre niemanden etwas angeht", dass wir uns grundlos fürchten oder dass es tatsächlich Nachteile hat, im Job geoutet zu sein? Oder vergeben wir uns hier sogar wichtige Vorteile im Berufsleben?

FOTO: ARCHIV ROSA LILA VILLA

In der Villa gibt es jetzt eine angeleitete Coaching-Gruppe zum Coming-out am Arbeitsplatz.

Im Mai startet eine neue Coachinggruppe für LBTs zu diesem Thema. Sie befasst sich mit Befürchtungen in Bezug auf ein Coming-out am Arbeitsplatz, mit Erwartungen, was passieren könnte, mit Erfahrungen, mit möglichen Strategien, mit der rechtlichen Situation und allem, was uns sonst noch rund um dieses Thema beschäftigt: Ich will mich in der Arbeit so einbringen können, wie ich bin. Wenn die anderen vom Wochenende erzählen, sage ich meistens gar nichts. Wenn ich mich in der Arbeit oute, werde ich dann nicht nur als „die Lesbe" gesehen? Kriegen die coolen Jobs dann nur die anderen? Eigentlich verstehe ich mich super mit meinen KollegInnen, aber was wäre, wenn die wüssten? Muss ich es immer sagen, oder kann ich von Fall zu Fall immer wieder neu entscheiden? Wann und wie sag ich es am besten?

Eine angeleitete Gruppe zum Diskutieren, Austauschen und einander Bestärken. Info: lilatipp@dievilla.at

Infos im Web

ACHTUNG – neue Homepage der Rosa Lila Villa: www.dievilla.at

Anmerkung der Redaktion:

Genau aus den von Sam aufgezeigten Gründen hat die HOSI Wien, Österreichs erster „Lesben- und Schwulenverband", nie das B, T oder I in den Vereinsnamen aufgenommen – um nicht etwas auf ihre Fahnen zu schreiben, was der Verein dann nicht leisten kann und/oder will. Auch wenn wir natürlich alle B, T, I, Q und auch Heteros bei uns – auch im *Gugg* – herzlich willkommen heißen, wollen wir uns (auch in den *LN)* nicht anmaßen, für sie zu sprechen oder sie gar zu vertreten! Diese Aufgabe erfüllen eigene Vereine wie *TransX* oder *Trans-Austria* viel besser.

HOSI Wien aktiv

Obleute beim Runden Tisch mit ÖVP-MinisterInnen

FOTO: BMFJ

Drei ÖVP-MinisterInnen empfingen VertreterInnen von Lesben- und Schwulenorganisationen.

In den letzten Wochen und Monaten sorgte vor allem ÖVP-Umweltminister Andrä Rupprechter mit seinen fortschrittlichen Aussagen zur Homosexualität im allgemeinen und zur Adoption im besonderen für einen kleineren Medienhype. Offenbar sah sich dadurch auch die eigentlich zuständige Familienministerin Sophie Karmasin unter Zugzwang, und so ließ auch sie durch liberale, von der offiziellen Parteilinie abweichende Aussagen aufhorchen. Am 8. April lud sie schließlich gemeinsam mit Innenministerin Johanna Mikl-Leitner und Justizminister Wolfgang Brandstetter VertreterInnen der Lesben- und Schwulenbewegung zu einem Runden Tisch, um offene Forderungen in Sachen Gleichstellung von Eingetragener Partnerschaft (EP) und Ehe zu besprechen. Die HOSI Wien war durch ihre Obleute Cécile Balbous und Christian Högl bei diesem Treffen vertreten.

„Wir haben bei der Gelegenheit in sehr amikaler Atmosphäre unsere Positionen dargelegt", erklärte Balbous danach. „Die wichtigsten Fragen in diesem Zusammenhang sind natürlich die EP-Schließung am Standesamt und die gemeinsame (Fremdkind-)Adoption." Bei der Frage des Standesamts scheint mittlerweile auch das Innenministerium einzulenken und eingesehen zu haben, dass die Doppelgleisigkeit Standesamt/Bezirkshauptmannschaft letztlich nur einen teuren und unnötigen Verwaltungsaufwand bedeutet. Mikl-Leitner versprach bei diesem Treffen eine entsprechende rechtliche Änderung noch vor dem Sommer.

Im Übrigen hatte die HOSI Wien in den letzten Monaten auch mit einem Fall zu tun, der gezeigt hat, dass diese Doppelgleisigkeit in Sachen EP-Schließung auch noch zu Diskriminierungen führt, nachdem und obwohl der Verfassungsgerichtshof im Juni 2013 jene Bestimmung als verfassungswidrig aufgehoben hatte, wonach die EP-Schließung nur in den Amtsstuben der BH durchgeführt werden konnte (vgl. *LN* 4/13, S. 14). In Hinblick auf die jeweiligen personellen Ressourcen steht es nämlich den zuständigen Behörden in Eigenverantwortung und nach eigenem Ermessen frei, Räumlichkeiten außerhalb der Amtsräume sowohl für Eheschließungen als auch für die Eingehung Eingetragener Partnerschaften anzubieten – das ist also keine generelle Verpflichtung. Und so ist es im gegenständlichen Fall in Mistelbach (NÖ) vorgekommen, dass zwar das dortige Standesamt über genug personelle Ressourcen verfügt, um Eheschließungen außerhalb der Amtsräume anzubieten, nicht jedoch die Bezirkshauptmannschaft, um ihrerseits EP-Schließungen außerhalb der Amtsstuben zu ermöglichen. Diese letzten Unterschiede werden dann wohl endlich verschwinden, wenn die EP-Schließung generell aufs Standesamt verlagert wird.

„Die meisten der noch offenen Punkte mögen letztlich zwar nur wenige Personen in ihrem Alltag betreffen, aber es geht hier vor allem auch um die symbolische Ebene: Jede benachteiligende Ungleichbehandlung ist eben ein Ausdruck dafür – und damit auch ein negatives Signal an die Gesellschaft –, dass Lesben und Schwule eben nicht als gleichberechtigte BürgerInnen angesehen werden", ergänzte Högl dann auch in der Aussendung am 8. April nach dem Treffen mit den MinisterInnen.

Die HOSI Wien machte in ihrer Aussendung zudem auf Unsinnigkeiten aufmerksam, die ins EP-Recht aufgenommen wurden, etwa die unterschiedlichen Begriffe „Familienname" und „Nachname", wobei wir dafür eintreten, den Begriff „Familienname" generell, also auch für die heterosexuelle Ehe, durch den Begriff „Nachname" zu ersetzen.

„Überhaupt müsste das Eherecht ja umfassend reformiert werden", betonte Balbous nach dem Treffen, „nicht zuletzt, damit es für Lesben und Schwule attraktiv wird. Wir denken, die Zeit wäre reif für ein modernes Ehe- und Scheidungsrecht auf der Höhe des 3. Jahrtausends, das dann auch für gleichgeschlechtliche Paare gelten könnte und sollte."

Für großes Medienecho sorgten die Äußerungen von Minister Andrä Rupprechter (ÖVP) bezüglich der Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Paare. HOSI-Wien-Obmann Christian Högl diskutierte dazu in der *ZIB2* vom 5. März mit Gerda Schaffelhofer von der Katholischen Aktion Österreich.

Inserate der Rechtsanwaltskammern

Am 10. März 2014 erschien in der *Presse* eine bezahlte Anzeige der Rechtsanwaltskammer Wien. Darin argumentiert deren stellvertretende Präsidentin Brigitte Birnbaum in einem Kommentar gegen die Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare und kanzelt Umweltminister Andrä Rupprechter, der sich für die gemeinsame Adoption ausgesprochen hatte, polemisch als „Experten für Adoption" ab. Mehrheitsmeinungen über den Idealzustand von Familien sieht sie als taugliche Grundlage für Gesetze; für Birnbaum sind nur Heterosexuelle „exzellente Adoptiveltern".

Am 11. März ersuchten wir die Rechtsanwaltskammer Wien um Stellungnahme zu folgenden Fragen: Handelt es sich bei dem veröffentlichten Kommentar um die Privatmeinung der Vizepräsidentin oder um die offizielle Meinung der Rechtsanwaltskammer Wien? Sind von der Rechtsanwaltskammer Wien in nächster Zeit weitere Kommentare und öffentliche Stellungnahmen zu gesellschaftspolitischen Themen geplant? An welche AnwältInnen in Wien können sich Lesben und Schwule bei Adoptionsfragen wenden? Müssen AnwältInnen, die Lesben und Schwule in Adoptionsfragen vertreten, mit einem Ausschluss aus der Wiener Rechtsanwaltskammer rechnen?

Trotz Urgenz haben wir bis zur Drucklegung dieser *LN*-Ausgabe keine Antwort der Rechtsanwaltskammer Wien erhalten, bei der sich auch etliche Wiener AnwältInnen wegen dieses homophoben Kommentars beschwert haben, der auch aus ihren Mitgliedsbeiträgen finanziert worden ist.

Ganz anders agiert die Bundes-Rechtsanwaltskammer, die kurze Zeit später im Rahmen einer Inseraten- und Onlinekampagne auch mit dem Foto eines schwulen Paares für anwaltliche Dienstleistungen warb.

CH

Bildungsfahrt ins ehemalige KZ Mauthausen

Am 5. April 2014 veranstaltete die HOSI Wien in Kooperation mit der fv*gewi, einer Studierenden-Fakultätsvertretung der Uni Wien, und dem Referat für les/bi/schwule und Transgender-Angelegenheiten der HTU Wien eine Bildungsfahrt für rund 40 Personen zur KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

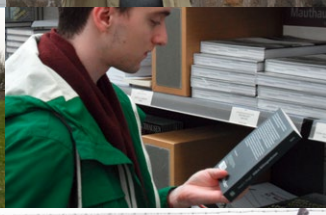
Es gibt kein Richtig oder Falsch im Nationalsozialismus. Der Nationalsozialismus ist falsch. Das wurde bei der mehrstündigen Führung durch das ehemalige Konzentrationslager eindringlich vor Augen geführt. Es war ein eindrucksvoller Nachmittag. Es war nicht einfach, den Erzählungen zu folgen, ohne den Kopf zu schütteln, ohne sich zu fragen: „Wie konnte das nur passieren? Kann so etwas wieder passieren?" Und doch versuchten wir es, so gut es eben ging. So gut man das eben machen kann – heute, 69 Jahre später.

Im Bus herrscht noch Müdigkeit, es ist halb elf, und eine zweistündige Fahrt steht bevor. Es ist warm, ein herrlicher Frühlingstag kündigt sich an. Unser Busfahrer Herbert weist noch auf die Anschnallpflicht hin, bevor es schließlich losgeht. Mauthausen ist heute eine Marktgemeinde mit rund 5000 EinwohnerInnen. Kaum ist die Ortstafel passiert, fällt auf, dass von einigen Häusern aus das ehemalige KZ sehr gut sichtbar ist. Dies wirft die Frage auf, inwiefern die EinwohnerInnen mit der Geschichte ihres Dorfes zurechtkommen. Die Fahrt wird allmählich langsamer, da der Weg immer steiler wird. Am Rande der „Erinnerungsstraße" befinden sich ein paar alte Bauernhäuser.

Am Anfang der Führung erzählt uns der Guide von sportbegeisterten LäuferInnen, die es ab und zu auf das Gelände des ehemaligen Lagers verschlägt. Das ehemalige Fußballfeld am „Sport- und Exerzierplatz der SS" vor den Mauern des Grauens wird nun genauer unter die Lupe genommen. Kaum vorstellbar, dass hier regionale Fußballmannschaften gegen die SS gespielt haben, ca. 100 Meter neben dem Krematorien entfernt. Unvorstellbar, wenn man sich vorstellt, ein Mannschaftsspiel zu genießen, während man die Schreie aus dem Konzentrationslager vernimmt. Auch die Geschichte des ehemaligen „Krankenlagers" neben dem Feld ist eigentlich nicht mit Worten zu beschreiben. Auch hier befanden sich zur damaligen Zeit Baracken. 6000 Menschen waren hier untergebracht – auf einer Fläche, die überschaubarer nicht sein könnte –, als es wegen Seuchengefahr von amerikanischen Truppen bei ihrem Eintreffen zerstört wurde.

Gibt es Adjektive, die das Ausrotten von Menschen beschreiben können? Es gibt eine Vielzahl von Skulpturen verschiedener Staaten, die in den letzten Jahrzehnten vor dem ehemaligen KZ aufgestellt wurden. Sie dienen dem Gedenken an das Geschehene. Ihre Formen sind vielseitig, die Botschaft indes ist immer dieselbe.

Als wir zur sogenannten „Todesstiege" kommen, stellt sich erneut die Frage des Umgangs



FOTOS: HARTMUT LESCHANZ

mit der Geschichte. Niemandem ist es vorgeschrieben, wie man sich am besten mit solch einer schweren Vergangenheit eines kleinen Dorfes auseinandersetzt. Die Initiative muss ein jede/r selbst ergreifen. Es gibt hier wohl kein Richtig oder Falsch. Nicht heute, nicht in dieser Zeit. Der Steinbruch ist umrahmt von hellem und dunklem Grün, von Wäldern, in denen noch vor wenigen Jahren Gasmasken und Patronen zu finden waren. Die Mauern des ehemaligen Konzentrationslagers bestehen aus diesen Steinen, die von den Häftlingen Stück vor Stück hinaufgeschleppt wurden, vermutlich schwerer als sie selbst. Wie demütigend muss es sein, sich sein eigenes Grab schaufeln zu müssen?

Es fällt schwer, ein Resümee, einen Artikel über einen Ausflug an einen bzw. an *den* Ort des Grauens schlechthin zu verfassen, ohne mit den Gedanken hängen zu bleiben, ohne sich in Details zu verirren, ohne sich das Unvorstellbare vorstellen zu wollen.

Die Baracken sind innen heute fast leer, es gibt eine kleine Rekonstruktion dessen, wie es hier früher im Inneren ausgesehen hat. Ca. 400 Menschen sollen hier auf 50 Quadratmetern gelebt haben. Ist dies der richtige Ausdruck? Hat man hier überhaupt „gelebt" – oder nur existiert?

Nachdem uns die Krematorien gezeigt wurden, kommen wir zum „Raum der Namen". Hier findet man die Namen aller 81.000 namentlich bekannten Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager. Persönlich finde ich diesen Raum am eindrucksvollsten. Er ist sehr dunkel, schwarz, und es ist kühl. Ich lese „Hans Loeser".

Das Andenken an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus wird mit einer Schweigeminute und einer sehr bewegenden Rede von Erich Zavadil, Mitglied des Antifaschistischen Komitees der HOSI Wien, abgerundet. Grablichter werden angezündet und vor dem Gedenkstein für die homosexuellen NS-Opfer aufgestellt.

Wir waren hier, wir haben versucht, das Unsichtbare zu sehen und das Vergangene in unserer Gegenwart zu erfassen. Durch die Symbolik der immer wieder brennenden Kerze soll das Geschehene in ewiger Erinnerung bleiben, denn das Wissen über vergangene Taten darf niemals in Vergessenheit geraten.

JULIA KRAIL

Mitarbeit

Das Antifaschistische Komitee ist eine Arbeitsgruppe der HOSI Wien und wird von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen getragen. Wir organisieren Veranstaltungen wie die Bildungsfahrt zur KZ-Gedenkstätte Mauthausen und werden auch bei der Befreiungsfeier am Sonntag, den 11. Mai 2014, wieder der homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus gedenken. Zurzeit sind wir noch eine kleine, aber sehr aktive Gruppe. Hast du Lust, dich bei uns einzubringen? Dann schreib' doch einfach an: office@hosiwien.at!

Ins *Gugg* geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick

Standen das letzte März- und die beiden ersten Aprilwochenenden ganz im Zeichen der erfolgreichen und umjubelten *HOSIsters*-Produktion *Österix und die Rachegöttin,* die an acht Abenden quasi ausverkauft war (siehe Bildbericht auf S. 21), sind seit Ostern wieder mehr oder weniger Normalität und Routine in den *Gugg*-Betrieb eingekehrt – mit den regelmäßigen frei- und sonntäglichen Tanzkursen bzw. Tanzabenden von *Resis.danse.*

Im folgenden Bilder von den Veranstaltungen der letzten beiden Monate:

FOTO: JOHANN REICHNMANN

Jana Madzigons wunderbare Fotos von Lucy McEvil waren fast den ganzen März im *Gugg* ausgestellt. Die Wandflächen erlaubten leider nur die Präsentation eines kleinen Ausschnitts der Fotoserie – schade, dass die gesamte Serie nur am gutbesuchten Vernissagenabend am 4. März auf die Videoleinwand projiziert werden konnte.

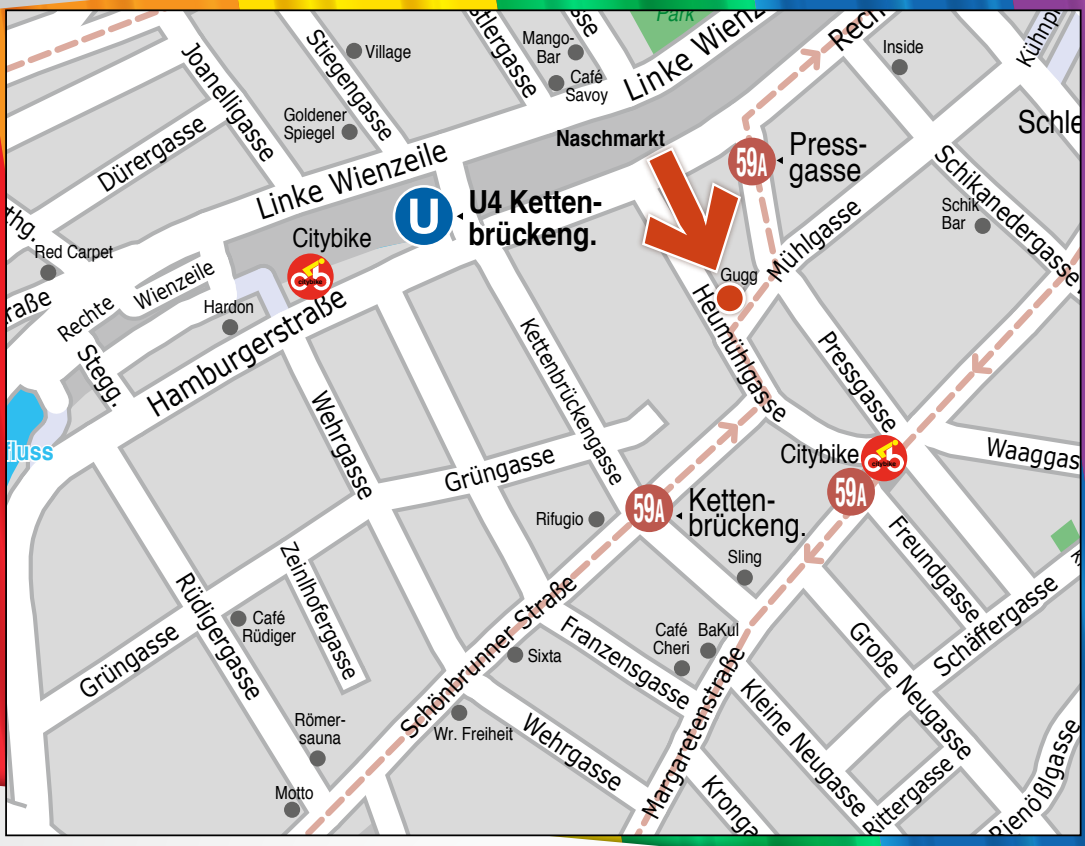
FOTO: JOHANN REICHNMANN

Einen wirklich gelungenen Abend des extrem schlechten Geschmacks präsentierten Gaytana und Signora di Pezzi „Katinka" Ostová am 15. März mit dem *TRäSh-thE-WöRLd!-Contest.*

Gugg

HOSI

CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM



Gruppentreffs

Mi 19 Uhr: Lesben
Do 17.30 Uhr: Jugend

Für aktuelle Veranstaltungen siehe Website.

Café

Di: 18–22 Uhr
Fr: 18–01 Uhr
Sa: 18–01 Uhr
So: 18–22 Uhr

Büro

Mo: 10–14 Uhr
Di: 10–16 Uhr
Do: 10–16 Uhr

➔ Tourist-Infos
➔ Gratis-WLAN

Heumühlgasse 14
1040 Wien
Tel. 01/2166604

FOTO: JOHANN REICHNMANN

Starke Beteiligung gab es am Vernetzungstreffen der Plattform Intersex Österreich am 14. März.

FOTO: CHRISTIANE GÜL

Viel Spaß hatte die Lesbengruppe am 26. März bei ihrem Karaoke-Abend *Le(t)sSing!*

FOTO: JOHANN REICHNMANN

Volles Haus gab es sowohl beim ersten *Queer History Day,* veranstaltet von *QWIEN,* dem Zentrum schwul/lesbischer Kultur und Geschichte, am 22. März...

FOTO: JOHANN REICHNMANN

...als auch bei der Podiumsdiskussion „Unterm Regenbogen haben alle Platz" über Rassismus in der Wiener LSBTIQ-Community am 15. April, veranstaltet von *MiGaY,* dem Verein zur Integration und Förderung homosexueller MigrantInnen.

FOTO: CHRISTIAN HÖGL

Der diesjährige *Eurovision Song Contest* hat bereits seine Schatten ins *Gugg* vorausgeworfen: Geht es nach den Mitgliedern des ESC-Fanklubs OGAE *(Organisation générale des amateurs de l'Eurovision)* Austria, holt sich Mei Finegold aus Israel den Sieg in Kopenhagen (vor Schweden und Ungarn) – das war jedenfalls das Ergebnis der Probe-Abstimmung am 26. April im *Gugg.*

FOTOS: DIGITALIMAGE.AT

Die HOSIsters spielten acht viel umjubelte Vorstellungen von *Österix und die Rachegöttin*.

Demnächst im *Gugg*

Musik liegt in der Luft – das gilt zwar immer fürs *Gugg*, aber so massiert wie heuer im Mai gibt es Musikveranstaltungen auch bei uns kaum.

MAI 3

Den Anfang macht am 3. Mai Poldo Weinberger, der einen Chansonabend mit deutschen und englischen Liedern gestalten wird.

MAI 6/8

In der Woche 19 findet dann in Kopenhagen der diesjährige *Eurovision Song Contest* statt. Wir werden beide Semifinale am Di, 6., bzw. am Do, 8. Mai, direkt von der ESC-Bühne in der ehemaligen *Burmeister & Wain*-Schiffswerft auf Refshaleøen am Öresund live ins *Gugg* am ehemaligen Mühlbach übertragen, wobei allerdings am Donnerstag, dem Jugendabend, wie immer nur Personen unter 30 Zutritt haben! Am

MAI 10

10. Mai werden wir dann selbstverständlich auch das Finale im Rahmen einer Song-Contest-Party übertragen. Das *Gugg* wird wie gewöhnlich ab 18 Uhr geöffnet sein, die TV-Übertragungen beginnen jeweils um 21 Uhr.

MAI 12

Die Musikbegeisterten werden sich indes nur einen Tag von den Song-Contest-Strapazen erholen können, denn schon am Montag, 12. Mai, werden die Autonomen Trutschn eine weitere Vorlesung im Rahmen der Schlagerakademie halten. Thema dieser insgesamt 24. und letzten Lektion vor den großen Sommerferien: „Tiere im Schlager – Schlagertiere".

Am Samstag, 17. Mai, gibt es dann nach soviel Schlager zur Abwechslung Klassik: Fünf

MAI 17

junge MusikerInnen bzw. MusikstudentInnen spielen und singen unter dem Motto „Spring is in the Air!" romantische Meisterstücke. Beginn ist 19 Uhr, ein kleiner Unkostenbeitrag wird eingehoben.

MAI 24

Eine Woche später, am 24. Mai, wechseln wir wieder vom E- ins U-Fach, wenn die *Wiener Queerstimmen* in frühlingserwachter Abstimmung mit den *STiXX*-Frauen auftreten (ebenfalls kleiner UBK), denn „Zur Maienzeit, zur Maienzeit, da küsst die Dame ihre Maid..." – und Schlagwerk trifft dabei auf Schlagfertigkeit. Nach dem Konzert erwartet die BesucherInnen ein Frühlingsfest mit allem, was die Bar des *Gugg* zu bieten hat.

Weitere Höhepunkte

Auf folgende Höhepunkte in unserem Veranstaltungskalender für die nächsten zwei Monate sei an dieser Stelle noch extra hingewiesen:

MAI 22 JUNI 24 JULI 8

Die nächsten allgemeinen „Gugg & Spiele"-Abende finden am 22. Mai und am 8. Juli statt, einen speziellen Werwolf-Abend gibt es vor dem Sommer noch am 24. Juni.

JUNI 28

Das nächste, 10. *Happy Gathering – Coole Lesben 40+* wird am 28. Juni stattfinden.

Immer bestens informiert

Auf **www.hosiwien.at/events** findet sich stets aktualisiert der Veranstaltungskalender im Monatsüberblick!

Durch Abonnieren unseres *Newsletter* oder regelmäßige Besuche auf der Facebook-Seite des *Gugg* wird man ebenfalls immer aktuell über unsere Veranstaltungen informiert!

Bei aller Musik und Unterhaltung wird aber auch die Vernetzung und Diskussion nicht zu

MAI 13

kurz kommen. Am Di, 13. Mai, laden wir anlässlich der Wahlen zum Europäischen Parlament (vgl. S. 11) zu einer von mehreren LSBTIQ-Vereinen gemeinsam organisierten Diskussion mit VertreterInnen wahlwerbender Parteien ein.

JUNI 3

Am Di, 3. Juni, findet ein Treffen zur Gründung einer les/bi/schwulen, Trans- und Intersex-LehrerInnengruppe (vgl. S. 13) statt.

JULI 1

Am 1. Juli wird es eine weitere Info-Veranstaltung der AIDS-Hilfe Wien geben.

Außertourliche Schließtage

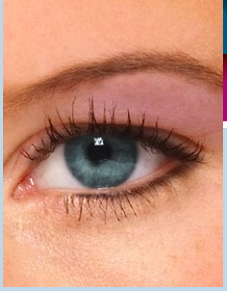
An dieser Stelle sei auch noch auf die geänderten Öffnungszeiten in den nächsten Monaten hingewiesen: Das *Gugg* wird zu Pfingsten (7. und 8. Juni) sowie am Paradenabend (14. Juni) und – wegen der Ferienzeit – an allen neun Sonntagen im Juli und August geschlossen bleiben.

Buchpräsentation am Campus

Johannes von Müller: *„Einen Spiegel hast gefunden, der in allem Dich reflectirt" – Briefe an Graf Louis Batthyány Szent-Iványi 1802–1803*
(Siehe S. 41)

Begrüßung: Andreas Brunner, Zentrum QWIEN
Grußadresse: Franco Battel, Präsident des Stiftungsrates der Heinrich-Hössli-Stiftung
Einführung: Franz X. Eder, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien
Vortrag: André Weibel, Herausgeber der Briefedition Johannes von Müllers im Wallstein-Verlag

Dienstag, 10. Juni 2014, 19 Uhr
Aula am Campus der Universität Wien, Spitalgasse 2, 1090 Wien (im Durchgang von Hof 1 zu Hof 7)



Helga Pankratz

Ich seh', ich seh', was du nicht siehst

In memoriam Helga Pankratz wollen wir hier eine der pointierten Glossen aus Helgas *Lesbischer Sicht* nachdrucken. Diese Kolumne erschien in der Ausgabe 4/02.

„Gibt es eigentlich wirklich weniger Lesben als Schwule?" fragte mich diesen Sommer die 17-jährige Alice, die ihre Ferien mit großer Begeisterung damit verbrachte, die lesbisch-schwule Szene zu erkunden. „Wie bitte?!" fragte ich erstaunt retour: „Wie kommst du denn auf so was?" – Ein Schwuler habe ihr das erzählt; und als sie ähnlich ungläubig zurückfragte, wie ich jetzt, habe ihr dieser im Brustton der Überzeugung versichert: Na, das wisse man doch! Und das sehe man ja ganz deutlich. Man brauche sich nur umschauen!

„Nein!" antwortete ich der jungen Lesbe: „Der sieht bloß dort ziemlich wenige Lesben, wo er sich umschaut; nämlich in der Schwulenszene und in der schwul dominierten gemischten Szene. – Außerdem stehen Schwule ja auf Männer. Und wenn du mit ihnen öfters zu tun hast, wirst du merken, dass viele von ihnen durch uns Lesben richtig durchschauen, als wären wir Luft für sie: Weil wir für sie sexuell nicht interessant sind. Und wenn sie uns mal ausnahmsweise wahrnehmen, dann kommt es oft vor, dass sie uns überhaupt nicht für Lesben halten, sondern anscheinend lieber den Eindruck kultivieren, es mit einer Hetero-Frau zu tun zu haben. Vielleicht, weil sie sich so sehr wünschen, begehrt zu werden und im Mittelpunkt zu stehen, und weil es ihr Ego schlecht verträgt, sich mit der Vorstellung zu befassen, dass sie es mit einem Gegenüber zu tun haben, das sie nicht automatisch anhimmelt und das ihrem männlichen Eros nicht ernstlich etwas abgewinnen kann und will. „Jedenfalls", bremste ich meinen aus jahrzehntelanger Erfahrung gespeisten Redeschwall wieder ein, „ist die homosexuelle Bevölkerung ganz bestimmt fifty-fifty aus Lesben und Schwulen zusammengesetzt. Da bin ich ganz sicher. Da brauchst du dich ja nur in der Frauen- und Lesbenszene umzuschauen!" – „Na eben!" meinte sie erleichtert. „So ähnlich habe ich mir das nämlich eh schon selbst gedacht."

Wenig später hörte ich selbst wieder einmal den Satz, dass es so wenige Lesben gebe, von einem jungen Schwulen. Es war auf dem Jugendcamp, wo ich feststellen musste, dass das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Burschen und Mädchen mit etwa 6:1 alles andere als erhebend war. „Habt ihr denn keine gezielte PR für die Mädchen gemacht?" fragte ich einen jungen Wiener, der als Mastermind des Ganzen in Erscheinung trat, und: „Es würde sicher helfen, wenn schon im Vorfeld die Leitung und sämtliche Workshops fifty-fifty mit starken Frauen besetzt wären..." Er sah mich an, als ob ich ihm soeben eine unglaubliche Story über Außerirdische erzählt hätte: „Unsere Mädchenquote hier ist doch eh bestens", sagte er dann im Brustton der Überzeugung. „Natürlich haben wir uns umgeschaut", setzte er mit unschuldigem Augenaufschlag nach: „Es gibt einfach so wenige Lesben." – Wenige, bei denen Jung-Macho-Attitüden nicht anecken würden; wenige, die männliche Machtansprüche „super" und „toll" finden würden, meinte er wohl. Und vielleicht auch: So wenige auf jener Ebene von Promis und Funktionären, auf der er sich bewegt und wo er, so viel er sich auch umschaut, mit einer Garantie von 10:1 oder höher in Männergesichter wird blicken.

An der Spitze der LSBT-Bewegung sind Frauen nämlich ähnlich krass unterrepräsentiert wie sonst nur in den klassischsten der bekannten Männerbünde – im katholischen Klerus und im Bundesheer. Wer sich dort umschaut und feststellt: „Ich sehe hier keine Lesben", hat völlig recht. Aufgrund des Umstands, dass Lesben in Machtpositionen, auf lukrativen Posten oder/und wo schwule Sexinteressen die Atmosphäre prägen, fast oder gar nicht zu finden sind, zu behaupten: „Es gibt weniger Lesben als Schwule", das ist allerdings ein starkes Stück.

Auch wenn sich viele Schwule vielleicht wünschen mögen, dass alle Frauen auf der Welt heterosexuell wären: Es gibt garantiert unter den Frauen einen gleich hohen Lesbenanteil, wie es Schwule unter den Männern gibt. Und da Frauen 52 % der Bevölkerung ausmachen, gibt es mindestens auch 50 % Lesben unter uns Homos. Nur bleiben diese Lesben eben überwiegend „unter sich": dort, wo weder das Bier noch das Essen überteuert ist; wo eine erotische Atmosphäre „women only" ungestört entstehen kann; und bei der feministischen Knochenarbeit für die Interessen aller Frauen; und ebenso in der Basisarbeit der les/bi/schwulen Bewegung: überall dort, wo ihr entweder nicht sein dürft oder wo ihr vielleicht gar nicht sein wollt, liebe Boys, weil es „too much work" und „not enough fun" für euch ist: Ich seh', ich seh', was du nicht siehst. – Und das sind Lesben.

www.wahala.at
MAG. JOHANNES
WAHALA
PSYCHOTHERAPIE
SEXUALTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION
■ Gleichgeschlechtliche / transGender Lebensweisen
■ Coming-out-Prozesse
■ Beziehungen / Sexualität
■ Mann-Sein als Herausforderung
■ Lebenskrisen / Sinnfragen ■ Beratung von Eltern homo- / transsexueller Söhne und Töchter
A-1060 Wien, Windmühlg. 15 Stiege 1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at WWW www.wahala.at
TEL 585 69 60
LAYOUT M. HIEBNER TEL 08/70 /580 72 32

Ein bisschen bi schadet nie – oder doch?!

FOTO: 123RF

Gibt es die Bisexualität überhaupt? Können oder wollen sich Bisexuelle tatsächlich nicht zwischen den Geschlechtern entscheiden? Heißt bisexuell leben immer untreu sein zu müssen? Und, wenn ein bisschen bi nicht schadet – wieviel ist ein gesundes Bisschen?

In Fragen von sexueller Orientierung spricht man weitgehend nur von homo- oder heterosexuell. Auch hier findet sich quasi eine Dichotomie, sprich: Zweiteilung, wieder. Ähnlich wie bei den Geschlechtern, aber das ist ein anderes Kapitel. Oder doch nicht? Sexualwissenschaftlich ist es – mehrfach, weltweit und seit vielen Jahrzehnten – erwiesen, dass es Bisexualität in der menschlichen (und tierischen) Sexualität gibt. Dies deckt sich auch mit meinen persönlichen Erfahrungen. Im Laufe meiner beruflichen Karriere hatte ich mit hunderten Menschen teils sehr intime Gespräche geführt. Und die allermeisten berichteten von erotischen Phantasien und Erfahrungen mit beiden Geschlechtern. Interessant nur, dass sich dieser Umstand weder medial, noch politisch und auch nicht in der sogenannten homosexuellen Community niederschlägt. Bisexualität erscheint dort mehr als weitere Randerscheinung. Aktuelles Beispiel das Coming-out des deutschen Ex-Fußballnationalspielers Thomas Hitzelspergers. Zwar lebte er viele Jahre in Beziehung mit einer Frau, inklusive Heiratsplänen, nun „möchte er lieber mit einem Mann zusammenleben", doch von Bisexualität in der Medienwahrnehmung und Diskussion keine Spur. Ab diesem Eingeständnis war er nur noch schwul.

Hatte Kinsey unrecht?

Irrt die berühmte Kinsey-Skala? Zählen erotische Phantasien und Wünsche nicht bei der Bewertung von sexueller Orientierung? Nun, vielleicht kennen viele die Kinsey-Skala nicht. Sie reicht von 0 (ausschließlich heterosexuell) bis 6 (ausschließlich homosexuell) und bezieht neben sexuellen Erfahrungen auch Phantasien und Wünsche mit ein. Die meisten Menschen ordnen sich demnach in den Bereichen 1 bis 5 ein, sprich: in den Bereichen der Bisexualität. Und trotzdem dominieren Hetero- und Homosexualität in der Berichterstattung und den Debatten. Fehlt den Bisexuellen nur die entsprechende Lobby? Mag sein. In den USA formiert sich eine solche bereits (vgl. *LN* 5/12, S. 36 f). Aber bedarf es wirklich einer eigenen weiteren Gruppierung? Offensichtlich. Die Angst vor Homosexualität ist noch immer massiv, wenn man sich gewisse Strömungen in bestimmten Ländern so ansieht. Auch in Österreich herrscht noch eine homophobe Kultur. Aber, wieso wird das bisexuelle Begehren auch in der schwul/lesbischen Gemeinschaft zwar brav miterwähnt, aber kaum mitgemeint? Offiziell gilt der Kampf gegen Diskriminierung aller sexuellen Orientierungen. In so manchem Vieraugen-Gespräch aber zeigt sich Skepsis gegenüber jenen Menschen, die sich nicht klar festlegen wollen. Bisexuelle Männer werden unter vorgehaltener Hand gerne als „verkappte Schwule" tituliert. Offenbart sich hier etwa Heterophobie als Pendant zur Homophobie? Ich möchte diese Frage zumindest einmal im homosexuellen Kontext stellen.

Die Unterstellung, dass man als Bisexueller ja nie treu sein könne, da ja immer ein Geschlecht (steil) fehle, mag lächerlich klingen, ist aber durchaus von vielen ernst gemeint. Die Fixierung in Sachen sexuelles Begehren auf Geschlechtsteile dürfte ihren Ursprung noch immer beim Fortpflanzungsakt als ausschließlichem Zweck von Sex haben. Uraltes Thema und bis heute wirkend. Spannend auch, dass es erstens mehr bisexuelle Frauen zu geben scheint und zweitens diese weniger bedrohlich empfunden werden, ja vielmehr die sexuelle Phantasie eher anzuregen scheinen. Logisch, denn weibliche Sexualität gilt noch immer als nicht vollständig ohne Penis. Ein Mann, der zugibt, auch homoerotische Phantasien zu hegen und vielleicht sogar zu pflegen, wird sofort ins schwule Eck gestellt. Erstens, um sich klar davon abzugrenzen, und zweitens, weil die hegemoniale Männlichkeit sogenannte weibliche Anteile und Verhaltensweisen nicht dulden kann. Schließlich lebt die Vorherrschaft von der rigorosen Abgrenzung zur Frau, zu allem Weiblichen. Die Vorstellung, dass ein Mann einen Penis in sich aufnimmt – und sei dies nur erotisch phantasiert –, widerspricht absolut dem Konstrukt unserer Vorstellung von wahrer Männlichkeit. Wenn, dann penetriert der Mann. Und im schwulen Eck tummeln sich dann die ausgestoßenen Männer auf der Suche nach Gemeinschaft. Schnell ist eine solche heutzutage auch gefunden. Der Kampf gegen die Bösen schweißt zusammen und gibt Kraft. Doch wehe, wenn es einen vermeintlichen Überläufer gibt. So wie man auf der heterosexuellen Skala 0 keine schwulen Attitüde duldet, so möchte man im Ghetto wenig mit dem feindlichen Gehabe zu tun haben. Schließlich stand Heterosexualität nie unter einem Totalverbot und wird ganz im Gegenteil sowieso allerorts hofiert. Die von der Community eingeforderte Vielfalt hat offensichtlich auch ihre heterosexuellen Grenzen.

Multisexuelle Vielfalt

Fazit? Manche Menschen sind tatsächlich nur ein bisschen bi. Dieser Umstand bewahrt sie aber nicht vor Ausgrenzung auf der heterosexuellen oder Vereinnahmung durch die homosexuelle Seite. Bisexualität widerspricht unserem erlernten, ich betone erlernten Wunsch nach Klarheit (ist gleich Sicherheit), die uns nur ein Entweder/oder zu geben vermag. Ähnlich, wie eingangs erwähnt, verhält es sich beim Geschlecht. Und da Geschlecht auch gleich Geschlechterrolle bedeutet, werden Bisexuelle zwar stillschweigend toleriert, aber bei weitem nicht akzeptiert. Zu sehr gefährden sie die Rollenaufteilung und die klare Abgrenzung. So gibt es aber auch die Rollen des Schwulen und der Lesbe. Diese entstand durch den notwendigen, massiven und Jahrzehnte andauernden Kampf gegen den „Heterosexismus". Individuen formierten sich zu einer Kampfeinheit, um so stärker zu sein. Aus individuell wurde einheitlich. Mittlerweile sind wir gefordert, die reklamierte Vielfalt selbst zu leben oder zumindest leben zu lassen – nicht nur auf der Regenbogenfahne. Der Autor dieses Artikels bezeichnet sich übrigens selbst als multisexuell. Eine Kategorie, die klassifiziert, aber nicht deklariert, sich quasi ad absurdum führt.

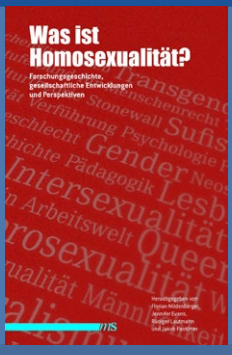
RONALD KALCHER
Sexualberater und
Beziehungscoach

schalk•pichler
gruppen•praxis

„Wir sind auch unterwegs für dich da!"

Dr. Horst Schalk • Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin • Alle Kassen und Privat
Zimmermannplatz 1, 1090 Wien • T. +43 1 40 80 744
praxis@schalkpichler.at • www.schalkpichler.at

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben



Florian Mildenberger, Jennifer Evans u.a. (Hrsg.)
Was ist Homosexualität? Forschungsgeschichte, gesellschaftliche Entwicklungen und Perspektiven
D 2014, 576 S., geb.,
€ 45,23

In diesem Sammelband bilanzieren 22 AutorInnen, was in über hundert Jahren »Homosexualitätsforschung« geleistet wurde und vor welchen Herausforderungen die Sexualwissenschaft heute steht.

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8

Homophobe Gewalterfahrung

Sich wehren hilft

Ich lebe in der Stadt Salzburg, bin 50 Jahre alt und arbeite seit 1984 in einem internationalen Großhandelsunternehmen als kaufmännischer Angestellter. Mit 16 Jahren habe ich mich als schwul geoutet und bin seit dieser Zeit in verschiedenen Organisationen der Homosexuellenbewegung mehr oder weniger aktiv (gewesen).

Ich habe mehrfach versucht, feste Beziehungen einzugehen, musste jedoch schon vor langer Zeit feststellen, dass ich fixen Partnerschaften und dem Leben zu zweit nichts abgewinnen kann. Ich bevorzuge es, mir des nachts auf Straßen und öffentlichen Plätzen fremde Männer als Sexpartner zu suchen, und mag Klappensex. Dadurch hatte ich bisher nicht nur sehr viele aufregende und spannende sexuelle Erlebnisse, sondern kam auch in Kontakt mit einer großen Anzahl interessanter Männer aus den verschiedensten Ländern und Kulturen. Und obwohl ich ebenso Ablehnung und bisweilen massive Diskriminierung einschließlich körperliche Gewalt erfahren musste, liebe ich dieses Leben und würde es für nichts in der Welt aufgeben.

FOTO: 123RF

Gewalterfahrungen können schwer traumatisieren.

Drei freundliche junge Männer

Die brutale Gewalttat, der ich am 4. Juli 2012 in den frühen Morgenstunden ausgesetzt war, ist indes mit nichts vergleichbar, was ich bis dahin an antihomosexuellen Aggressionen, Bedrohungen und gemeinen Hinterhältigkeiten erfahren hatte. Da ich damals meinen dreiwöchigen Sommerurlaub genommen hatte, konnte ich auch an den Wochentagen meinem Cruisingvergnügen nachgehen. In dieser Nacht war ich aber wenig erfolgreich gewesen und bereits auf dem Weg nach Hause. An einem der Eingänge zum Salzburger Hauptbahnhof stand ein dunkelhaariger junger Mann. Als er mich sah, bedeutete er mir, dass er eine Zigarette wolle. „Niedlicher Kerl", dachte ich und blieb bei ihm stehen. Ich kramte eine Zigarettenschachtel aus meiner Jackentasche und bot ihm einen Glimmstengel an. Er grinste breit und fragte mich, ob ich englisch sprechen würde. Ich bejahte, und er zeigte auf zwei andere Burschen, die in ein paar Metern Entfernung gerade ihre Hosen wechselten. Ich folgte ihm zu den beiden und bot auch ihnen Zigaretten an, die sie erfreut annahmen.

So unauffällig wie möglich musterte ich die attraktiven, gutgebauten Kerle in ihren enganliegenden Radlerhosen, und meine Gefühle schlugen Purzelbäume, die nur ein schwuler Mann verstehen kann. Ohne lange zu überlegen und sozusagen „mit Händen und Füßen" lud ich die Jungs auf einen Kaffee ein. In gebrochenem Englisch erklärte mir einer der drei, dass sie kein Geld hätten. „Macht nix", bedeutete ich, und wir machten uns auf den Weg in Richtung meines Wohnhauses.

Auf dem Weg erzählten mir die überaus freundlichen jungen Männer so gut es eben ging, dass sie aus Tschechien stammten und nach Italien wollten. Vor der Haustür angekommen, folgten mir die drei ohne jede Widerrede ins Haus und in meine Wohnung. Ich bot ihnen Bier und Zigaretten an, und sie fanden meine kleine Wohnung sehr gemütlich. Trotz der Sprachprobleme verstanden wir uns recht gut. Aber als ich nach einiger Zeit mein sexuelles Interesse ins Spiel brachte, lehnten sie empört ab und gaben mir zu verstehen, dass sie „so etwas" keinesfalls machen würden. Damit war für mich die Sache erledigt, und ich sagte den dreien, dass sie gehen sollten.

Nachdem die drei meine Wohnung verlassen hatten, begann ich aufzuräumen und musste zu meiner Verärgerung feststellen, dass mein metallenes Zigarettenetui weg war. Nicht, dass es sich dabei um einen besonders wertvollen Gegenstand ge-

handelt hätte. Es war aber sehr praktisch und in seiner speziellen Machart nicht so leicht zu bekommen. Ich eilte also den dreien nach und erwischte sie noch im Erdgeschoss an der Haustür, wo ich sie auf das fehlende Stück ansprach. Da sie bestritten, es an sich genommen zu haben, ließ ich das Ganze auf sich beruhen und ging zurück in meine Wohnung, um weiter Ordnung zu machen und mich dann schlafen zu legen.

Gewalt

Nach einer knappen Stunde ertönte die Türklingel. Als ich durch den Spion blickte, sah ich meine Besucher vor der Wohnungstür stehen; einer von ihnen hielt das vermisste Zigarettenetui mit seiner Hand hoch. Ich öffnete, und die drei erklärten reumütig, dass sie das Etui gestohlen hätten und es mir nun zurückbringen wollten. Von diesem Verhalten war ich außerordentlich positiv überrascht. Es war schon öfter vorgekommen, dass einer meiner nächtlichen Gäste eine Kleinigkeit hatte „mitgehen" lassen. Zurückgebracht hatte bisher aber noch keiner etwas.

Angesichts dieser überwältigenden Ehrlichkeit bat ich die Jungs wieder in meine Wohnung und bot ihnen erneut Zigaretten an. Als sie Platz genommen hatten, erklärte mir einer der drei, sie seien nicht nur wegen des entwendeten Gegenstandes zurückgekommen. Sie würden Geld für ihre Weiterreise brauchen und könnten sich vorstellen, für etwas finanzielle Unterstützung Sex mit mir zu machen. Ich bin eigentlich kein Freund von Sex gegen Geld, die verlangte Summe war aber so gering, dass ich dem Angebot nicht widerstehen konnte und einwilligte. Als einer der jungen Männer anfing, seine Hose auszuziehen, waren meine Gedanken nur noch bei dem erregenden sexuellen Abenteuer, das da im wahrsten Sinne des Wortes in „greifbarer" Nähe auf mich zu warten schien.

Der Faustschlag in den Unterleib, den ich bekam, als ich mich nähern wollte, traf mich wie ein eiskalter Blitzschlag. Wie auf ein Kommando packten mich die anderen beiden und drückten mich auf mein Bett. Vor Schreck und Verzweiflung war ich wie erstarrt und konnte nicht einmal schreien. Wer hätte mich auch hören sollen? Die Täter begannen mich erst an den Füssen, dann an den Handgelenken mit Kabeln zu fesseln, die sie in meiner Wohnung fanden. Panische Angst stieg in mir hoch. Als einer der Männer ein Messer hervorholte und mir an den Hals hielt, durchschoss mich der Gedanke, dass ich in dieser Nacht vielleicht meinen Mördern begegnet war.

Der Täter V. lag während der ganzen Zeit über mir, um mich festzuhalten, während K. und R. meine Wohnung durchwühlten und einpackten, was sie finden konnten. V. beschimpfte mich immer wieder wegen meiner Homosexualität, was meine Todesangst noch verstärkte. Nachdem die drei jungen Männer ihren Raubzug beendet hatten, drohten sie mir noch einmal mit dem Messer und verboten mir, die Polizei zu rufen und das Haus zu verlassen. Sie warfen eine Decke über mich und befahlen mir, mich zur Wand zu drehen. Anschließend verließen sie die Wohnung und ließen mich gefesselt und traumatisiert zurück.

Traumatisierung

Ich konnte nicht glauben, dass ich überlebt hatte, und weiß nicht, wie lange ich erstarrt und immer noch voller Angst so dagelegen bin. Schließlich wagte ich es, mich umzudrehen, und erkannte, dass die Täter meine Wohnung verlassen hatten. Es gelang mir, mich selbst so weit zu befreien, dass ich an mein Handy gelangen und über den Notruf die Polizei verständigen konnte. Ich war immer noch in absoluter Panik, konnte aber meinen Namen und meine Adresse durchgeben. Die Einsatzkräfte waren vor Ort, kaum dass ich das Gespräch mit der Notrufzentrale beendet hatte. PolizeibeamtInnen stürmten mit gezogenen Waffen in meine Wohnung.

Alle möglichen Fragen prasselten auf mich ein. Ich hatte keine Ahnung, wusste weder, was fehlt, noch, wohin die Täter geflohen waren. Alles war mir egal. Ich war am Leben, das war das einzige, was für mich zu dem Zeitpunkt zählte. In meiner Wohnung wurden Spuren gesichert, und ich verbrachte den ganzen Vormittag bei der Kriminalpolizei, um ein Protokoll zu erstellen, Täterfotos anzusehen und Fahndungsbilder mit dem Polizeizeichner anzufertigen. Selbstverständlich kam die unausweichliche Frage, warum ich denn mitten in der Nacht drei mir völlig fremde und noch dazu erheblich jüngere Männer mit in meine Wohnung genommen hätte. Und obwohl ich mich für einen selbstbewussten schwulen Mann halte, war es für mich äußerst unangenehm und schwierig, vor einem offenkundig heterosexuellen Kriminalbeamten über den homosexuellen Hintergrund des an mir verübten Ver-

brechens zu sprechen. Der vernehmende Beamte war sehr bemüht, die Befragung vorurteilsfrei durchzuführen, sein Unverständnis für meine unkonventionelle und freizügige Lebensweise war aber nicht zu übersehen.

Es folgte die Untersuchung durch eine Amtsärztin, nach deren Abschluss ich von einem Kriminalbeamten nach Hause gefahren wurde. Die Ereignisse dieses Tages waren an mir vorbeigezogen, als wäre ich ein in eine dicke, zähe Wolke verpackter außenstehender Zuseher, der ohne jede Regung das Geschehen beobachtet. Ich wollte von allem nichts mehr wissen und möglichst schnell wieder zurück in mein normales Leben. Gegen Abend suchte ich, dem Rat der Amtsärztin folgend, schließlich doch meinen Hausarzt auf. Dieser riet mir, mich krank schreiben zu lassen und mich in psychologische Betreuung zu begeben. Ich lehnte beides ab und bestand darauf, weiter im Urlaub zu bleiben.

Bereits am Mittag des nächsten Tages stellte sich heraus, wie gut es war, dass ich trotz aller Unannehmlichkeiten sofort nach dem Verbrechen die Polizei verständigt und alles wahrheitsgemäß zu Protokoll gegeben hatte. Ich erhielt einen Anruf der Polizeidienststelle eines kleineren Ortes, in dem mir mitgeteilt wurde, dass die Täter gefasst und die von mir geraubten Gegenstände sichergestellt worden seien. Ich war darüber sehr froh, musste aber erkennen, dass sich mein Zustand mit jedem Tag, der verging, verschlechterte. Albträume und Angstzustände quälten mich, ich konnte nicht mehr schlafen und wagte es nicht, meine Wohnung zu verlassen. Junge Männer, die ich zuvor als erotisch und anziehend empfunden hatte, lösten nun bei mir panische Furcht aus. Ich litt sehr unter diesem Zustand und entschied, dass es nicht so bleiben konnte.

Praktische Tipps

Was viele sicher nicht wissen (ich hab's vorher auch nicht gewusst): Es gibt das Verbrechensopfergesetz, in dem geregelt ist, welche Hilfe und Mindestentschädigung einem Opfer einer Gewalttat zusteht. Ich habe mich an den „Weißen Ring" gewandt. Dort gibt es sehr kompetente Erstberatung, Rechtshilfe, Prozessbegleitung und erfahrene Therapeutlinnen. Auf den Rat meines Arztes kontaktierte ich auch die „Kriseninterventionsstelle", die im Prinzip ein ähnliches Hilfsangebot hat wie der „Weiße Ring". Ich habe Hilfe von beiden Organisationen in Anspruch genommen: Eine Prozessbegleiterin bekam ich vom „Weißen Ring", psychologische Betreuung von der „Krisenintervention". Es ist sehr wichtig für ein Gewaltopfer, Hilfe von Fachleuten zu bekommen, bei denen es sich wohl und verstanden fühlt. Diese gehören nicht notwendigerweise derselben Hilfsorganisation an. Wichtig ist indes in diesem Zusammenhang, dass es bei den Organisationen ein Miteinander zugunsten des Opfers gibt.

In meinem Fall hat das super geklappt. In Wien helfen wahrscheinlich auch Stellen wie „Courage" etc. Ich habe mich weiters zwei meiner SoHo-Genossen anvertraut, die mir sehr geholfen haben. An andere Homosexuellenorganisationen habe ich mich nicht gewandt.

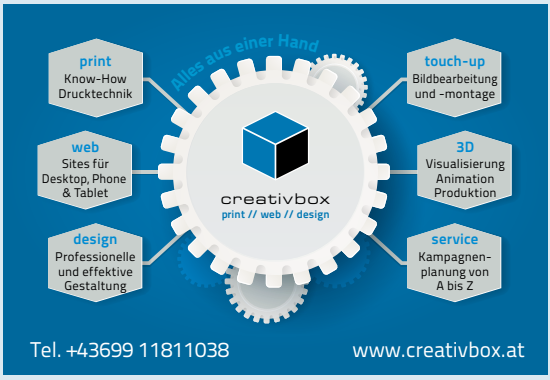
Sich wehren

Mein Entschluss, medizinische Hilfe, psychologische Betreuung, rechtlichen Beistand und Prozessbegleitung in Anspruch zu nehmen, hat mir geholfen, die nachfolgende schwere Zeit und auch das bereits Mitte August 2012 stattfindende Gerichtsverfahren gegen die Täter zu überstehen. Aufgrund meiner offenen, detaillierten Aussage im Prozess, in dem ich auch den homosexuellen Hintergrund der Tat erläuterte, wurden alle drei wegen Raubes zu Haftstrafen verurteilt, die sie auch zum Teil absitzen mussten.

Mag sein, dass die drei jungen Männer noch nie Kontakt zu einem schwulen Mann hatten und dass die Idee zu ihrer Tat eher spontan und aus der Gelegenheit heraus entstand. Aber es ist nicht von der Hand zu weisen, dass allein schon die Tatsache, dass ich gleichgeschlechtlichen Sex von ihnen gewollt hatte, mich in ihren Augen überaus verachtenswert erscheinen ließ. Und weil ich so „unmoralische", „schmutzige" und „pervertierte" sexuelle Wünsche an sie geäußert hatte, waren sie sicher, dass ich es niemals wagen würde, ihr Verbrechen anzuzeigen. Sie entschlossen sich zu ihrer Tat, weil sie sicher waren, damit davon zu kommen, und sehr wahrscheinlich auch, weil sie dachten, „so ein Schwuler" hätte es nicht anders verdient.

Ich habe diese Zeilen verfasst, weil ich zeigen möchte, dass es zwar unangenehm, langwierig und schwierig sein kann, sich gegen (antihomosexuelle) Gewalt zu wehren, dass es aber weder unmöglich noch sinnlos ist. Die drei Täter werden es sich nach ihrer Erfahrung mit mir in Zukunft möglicherweise zweimal überlegen, ob sie ihre Hand wieder gegen einen schwulen Mann erheben. Und dass es Hilfe und Schutz gibt, die aber gesucht und angenommen werden müssen und die nur wirksam sein können, wenn der homosexuelle Hintergrund der Tat nicht ausgespart oder verschleiert wird. Ich vermag heute mein Leben wieder so zu führen, wie es mir entspricht, und kann angstfrei auf meine Wunschpartner zugehen, weil ich offen mit der Situation umgegangen bin und diese Hilfe angenommen habe. Ich möchte jedem Mut machen, es gleichfalls zu tun!

HARALD STADLER



Zwischenauswertung der PARTNER-Studie

Übertragungsrisiko unter HIV-Therapie

Dass HIV auf sexuellem Wege nicht bzw. nur mit minimaler Wahrscheinlichkeit übertragen wird, sofern die Viruslast unter der Nachweisgrenze liegt und optimalerweise keine anderen sexuell übertragbaren Erkrankungen (STDs) vorliegen, gilt mittlerweile als unumstritten. Der größte Diskussionspunkt hierzu ist jedoch die Datenlage für diese Aussage. Der Schutzeffekt einer wirksamen HIV-Therapie für HIV-negative SexualpartnerInnen wurde bereits 2011 in der sogenannten „HTPN052-Studie" sehr eindrücklich gezeigt. Hier wurden in diskordanten Partnerschaften keine HIV-Übertragungen registriert, sofern bei den HIV-positiven PartnerInnen mittels effizienter Therapie die Viruslast unter der Nachweisgrenze lag. Allerdings nahmen in dieser Studie vornehmlich heterosexuelle Paare teil, und sie fand außerhalb Europas statt.

FOTO: 123RF

Die Studie liefert gute Aussichten für diskordante Paare.

Die vor zwei Jahren gestartete PARTNER-Studie hat das Ziel, genau diese Datenlücke zu schließen. An ihr beteiligen sich medizinische Zentren in 14 europäischen Ländern, darunter Österreich (vgl. *LN* 5/12, S. 26). Im März 2014 wurde nun eine erste Zwischenauswertung publiziert. Bis dahin sind 1110 diskordante Paare in die Studie aufgenommen worden – davon fast 40 % schwule Paare. In der bisherigen Studienzeit von knapp zwei Jahren wurden über 16.000 Sexualkontakte von den schwulen Paaren und ca. 14.000 Kontakte von den heterosexuellen Paaren angegeben.

Das Ergebnis: In der Zwischenauswertung wurde keine einzige HIV-Übertragung von HIV-positiven PartnerInnen mit einer Viruslast von weniger als 200 Kopien/ml auf ihre HIV-negativen PartnerInnen registriert!

Es kam zwar zu Infektionen der negativen PartnerInnen, allerdings stammten diese von Sexualkontakten außerhalb der Partnerschaft (ähnlich wie bei HTPN052 beobachtet). Den Nachweis, dass die Infektionen außerhalb der Partnerschaften erfolgten, liefern vergleichende Genanalysen der Virusstämme.

Die Tatsache, dass der Wert der Viruslast hier oberhalb der klassischen Nachweisgrenze lag (200 Kopien/ml statt der meistens angegebenen 50 Kopien/ml), sichert das minimale Risiko einer Übertragung unterhalb von 50 Kopien/ml natürlich nochmals ab.

Interessant war auch das Ergebnis, dass es in der PARTNER-Studie durchaus zu einer Reihe von anderen sexuell übertragbaren Krankheiten kam: bei 16 % der MSM-Paare und bei 5 % der heterosexuellen Paare. Dies deutet darauf hin, dass STDs möglicherweise nicht den befürchteten massiven Einfluss auf die Übertragung von HIV haben. Klar ist aber: Andere STDs haben einen Effekt auf die Übertragungswahrscheinlichkeit von HIV. Und prinzipiell gilt natürlich: Der Schutz vor STDs muss im Sinne der generellen sexuellen Gesundheit nach wie vor eine essentielle Rolle spielen!

Auch wenn in dieser Zwischenauswertung keine Übertragungen beobachtet wurden, unterstreichen die Studienautoren alle bisherigen Aussagen: Keine registrierten Übertragungen bedeuten nicht, dass es auch 100%ig kein Risiko für eine Übertragung gibt. Die mathematische Analyse der jetzigen Daten berechnete das maximale Restrisiko mit 5 % über einen 10-Jahreszeitraum. Das bedeutet: Wenn zwanzig HIV-negative Personen zehn Jahre lang ungeschützten Analverkehr mit einem erfolgreich therapierten HIV-positiven Partner haben, könnte es bei einer dieser Personen zu einer HIV-Infektion kommen. Die Studienautoren sagen aber auch, dass die Wahrscheinlichkeit in der Realität vermutlich eher bei fast null liegen wird.

Das Thema „Infektiosität unter der Nachweisgrenze und Restrisiko" wird daher auch mit diesen ausgezeichneten Daten bestehen bleiben.

BIRGIT LEICHSENRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen

EUROPARAT

Radikale ChristInnen rüsten zum Kampf

Am 14. November 2013 übernahm Österreich den halbjährlich wechselnden Vorsitz im Ministerkomitee des Europarats, dessen Ziele der Schutz der Menschenrechte, der pluralistischen Demokratie und des Rechtsstaats sowie die Suche nach Lösungen für die gesellschaftlichen Probleme in Europa, darunter Diskriminierung von Minderheiten, Fremdenhass etc. sind. Dem Europarat gehören insgesamt 47 Mitgliedsstaaten an, darunter – mit Ausnahme von Belarus und dem Staat der Vatikanstadt – alle europäischen sowie vier asiatische Länder an der Peripherie Europas (Armenien, Aserbaidschan, Georgien und Zypern).

Am 4. und 5. März tagte im Parlament in Wien der Ausschuss für Gleichbehandlung und Nichtdiskriminierung der Parlamentarischen Versammlung des Europarats (PACE). Unter anderen Punkten stand der Bericht des konservativen moldauischen Abgeordneten Valeriu Ghiletchi (Europäische Volkspartei) zum Thema „Bekämpfung der Intoleranz und Diskriminierung von Christen in Europa“ auf der Tagesordnung. Dieser Bericht enthält zwar einige Fälle von Beschwerden seitens von Christen in Europa, aber das eigentliche Ziel war, den Eindruck zu erwecken, Christen seien einer umfangreichen Diskriminierung und Verfolgung in Europa ausgesetzt und ihre Situation sei schlimmer als die anderer Minderheiten. Diese Darstellung ist allerdings völlig irreführend, denn Christen in Europa werden nicht verfolgt, sondern genießen im Gegenteil zahlreiche Privilegien. So werden christliche Religionsgemeinschaften z. B. in Österreich mit öffentlichen Geldern unterstützt.

Im allgemeinen durchzieht den Bericht auch eine sehr einseitige Auffassung von Meinungs- und Religionsfreiheit, denn offenbar ist der Berichterstatter der Ansicht, gläubige Menschen hätten das Recht, andere Menschen, insbesondere LSBT-Personen unter Berufung auf die Religionsfreiheit zu diskriminieren. Er stützt sich großteils auf Informationen des 2010 von Gudrun Kugler als Verein gegründeten „Dokumentationsarchivs der Intoleranz gegen Christen“, die im Internet auch die dazugehörige „Beobachtungsstelle gegen Intoleranz und Diskriminierung von Christen in Europa“ betreibt. Auch alle im Bericht zitierten angeblichen Fälle von Diskriminierungen von Christen stammen von dieser Stelle.

Durchgeknallter Fundamentalismus

Gudrun Kugler ist in der militanten Anti-Abtreibungsbewegung und in verschiedenen ultrakonservativen katholischen Zusammenhängen aktiv. Auch die HOSI Wien hatte schon mit ihr zu tun. Im Oktober 2005 kritisierten wir die Wiener ÖVP, weil sie Kugler als Kandidatin für die Landtagswahl aufgestellt hatte (vgl. www.hosiwien.at/?p=113 sowie *LN* 6/05, S. 12). Im November 2012 gelang es Kugler, mit Hilfe der bürgerlichen Presse einen Shitstorm gegen die Broschüre „Ganz schön intim“ zu entfachen, die vom Unterrichtsministerium als Handreichung – für LehrerInnen! – bei der Sexualerziehung herausgegeben worden war. Lesbisch, schwul, hetero, trans werde als völlig gleichwertig verwendet, hieß es damals in einer Stellungnahme angeblich besorgter Eltern, die laut „Skandal“ schrien (vgl. *LN* 5/12, S. 3).

Mit ihrer Beobachtungsstelle hat es die umtriebige Juristin geschafft, sich in internationalen Organisationen breitzumachen und auch erfolgreich Lobbying zu betreiben – ob bei der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), bei der EU-Grundrechtsagentur (FRA) oder eben jetzt beim Europarat.

Mittlerweile haben aber diese Institutionen wohl gemerkt, dass Kugler mit ihren Übertreibungen und Absichten unseriös ist. Der Bericht für den PACE-Ausschuss und die Wortmeldung Kuglers, die mit den Vorsitzenden vorne am Podium saß, lösten bei den Ausschussmitgliedern jedenfalls eher Befremden und Entsetzen aus als Verständnis und Unterstützung. Dem Bericht zufolge soll wohl die Religionsfreiheit über die Menschenrechte gestellt werde. So wird darin beispielsweise dafür plädiert, dass BeamtInnen unter Berufung auf ihre Gewissensfreiheit das Recht haben sollten, sich zu weigern, gleichgeschlechtliche Paare zu trauen – oder ÄrztInnen in staatlichen Krankenhäusern, Abtreibungen durchzuführen, wozu letztere aber ohnehin nirgendwo gezwungen werden. Diese Empfeh-

lungen und Formulierungen sind ein eindeutiger Angriff auf Säkularismus und menschenrechtliche Errungenschaften.

Es gab im Vorfeld Bemühungen seitens des Europäischen parlamentarischen Forums zu Bevölkerung und Entwicklung, Widerstand gegen diesen Bericht zu mobilisieren, und NGOs wurden aufgerufen, an der Sitzung des Ausschusses teilzunehmen. Die Autorin dieser Zeilen hat sich im Namen der HOSI Wien akkreditiert und in der Sitzung dann ihr in englischer Sprache vorbereitetes schriftliches Statement an die Ausschussmitglieder verteilt. Für eine Wortmeldung während der Sitzung war dann leider die Zeit zu kurz, was umso ärgerlicher war, als die „Gegenseite" in Person von Gudrun Kugler am Podium saß und zweimal das Wort ergreifen konnte.

Allerdings waren die Reaktionen der ParlamentarierInnen sehr erfreulich. Keine Stimme, die sich positiv über den Bericht und dessen Empfehlungen geäußert hätte. Der Bericht wurde von allen Seiten als homophob und antidemokratisch scharf kritisiert. Am Ende der Sitzung wurde empfohlen, den Bericht in seiner jetzigen Form abzulehnen. Die Parlamentarische Versammlung hatte ihn angefordert, um eine Debatte über individuelle Freiheit, Religionsfreiheit und Menschenrechte zu initiieren. Der einseitige Bericht und die Äußerungen von Gudrun Kugler waren letztlich jedoch kontraproduktiv. Jede einzelne Wortmeldung der ParlamentarierInnen war eine klare Absage an diese rückschrittliche, homophobe und antidemokratische Weltanschauung, die nur Intoleranz und Diskriminierung schürt.

KAMERUN

Liebe darf nicht strafbar sein!

„Nicht die Homosexualität wurde nach Afrika importiert, sondern die Repression und die Homophobie. Die kulturellen Werte Afrikas sind Respekt, Toleranz und Freiheit", betonte Alice Nkom, die am 27. und 28. März 2014 auf Einladung von Amnesty International in Wien weilte. Nkom ist Anwältin und Aktivistin für LSBT-Rechte in Kamerun. Als Gründerin und Vorsitzende der *Association pour la défense des droits des homosexuel(le)s (ADEFHO)* setzt sie sich gegen die Kriminalisierung und gesellschaftliche Ausgrenzung von LSBT-Personen in diesem westafrikanischen Land ein. Im Rahmen ihres Besuchs wurde auch der Dokumentarfilm *Born This Way* (2013) mit anschließender Podiumsdiskussion gezeigt. Der Film handelt von Lesben und Schwulen vom Verein „Alternatives-Cameroun" und deren Alltagsleben, das geprägt ist von Verfolgung, Gefängnisstrafen und Angst, aber auch von kleinen wunderbaren Momenten des Glücks.

FOTO: IMAGO/EPD

Alice Nkom war zu Besuch in Wien.

Nkoms Engagement für die Rechte von LSBT-Personen begann, als sie Besuch von lesbischen und schwulen FreundInnen aus Frankreich erhielt und sie selbst schockiert war, dass sich ihre FreundInnen in Kamerun nicht offen bewegen konnten. Als Anwältin kämpft sie für die Rechte von LSBT-Personen und vertritt sie vor Gericht, und gleichzeitig will sie die Abschaffung des Totalverbots homosexueller Handlungen erreichen. Menschen in Kamerun können allein aufgrund der Annahme, sie könnten homosexuell sein, verurteilt werden.

Nkom hat am 17. März 2014 den Menschenrechtspreis von Amnesty International in Deutschland erhalten. Dieser Preis ist überlebenswichtig für ihren Verein, denn aufgrund der rechtlichen Situation in Kamerun erhält er keinerlei staatliche Förderung. Durch die repressive Situation in Kamerun kann sie auch nicht auf die Unterstützung der Medien zählen. Wie sie erklärt, laufen JournalistInnen Gefahr, ihren Job und dadurch ihre Existenzgrundlage zu verlieren, und können daher – um diese nicht zu gefährden – nicht als Verbündete herangezogen werden. Dies ist auch der Grund, warum Nkom ihr Team klein hält. Ihr Partner Michel Togué musste aufgrund von Drohungen seine Familie in die USA schicken. Sie selbst kann sich nur unter dem Schutz von Leibwächtern bewegen, und oftmals wurde ihr vom Justizministerium gedroht, man würde ihr die Zulassung als Anwältin entziehen.

Die Situation von LSBT-Personen in Kamerun, so Nkom, sei nicht immer so gewesen, wie sie heute ist. Als das Land 1965 unabhängig und die erste Verfassung ge-

schrieben wurde, hat man Homosexualität nicht als Tatbestand ins Strafgesetzbuch aufgenommen. Erst 1972 wurde sie durch den vom Staatspräsidenten erlassenen Paragraphen 347b unter Strafe gestellt. Sanktion: bis zu fünf Jahre Gefängnis und Geldstrafe bis umgerechnet rund € 300.

Der Umstand, dass dieser Beschluss damals durch den Präsidenten gefällt wurde, ist für Nkom ein Beweis dafür, dass eine rechtsstaatliche Gewaltentrennung in Kamerun nicht existiere – wenn der Präsident sowohl über die Legislative als auch über die Exekutive entscheiden könne. Außerdem widerspreche das Totalverbot internationalen Abkommen, die Kamerun ratifiziert habe, erklärt Nkom. Sie unterstreicht auch, dass Homophobie nichts mit einer sogenannten afrikanischen Kultur zu tun habe, sondern mit einem Mangel an Demokratie. Denn als 1965 die Verfassung geschrieben wurde, sei zwar Polygamie unter Strafe gestellt worden, nicht aber Homosexualität.

Die Menschenrechtsaktivistin prangert auch sehr deutlich die Bildungsmisere in Kamerun an, wo viele Menschen nicht lesen könnten und sehr leichtgläubig seien. Der Einfluss der Kirche sei ebenfalls ein großes Problem. Sie betont auch, dass es für die Regierung bequem sei, Hass zu propagieren und Homosexualität als ein Verbrechen darzustellen, um von Problemen abzulenken. So erzählt sie, dass sie vor 30 Jahren das Leitungswasser in Kamerun für ihre Kinder nutzen konnte, dies heute für ihre Enkelkinder aber nicht mehr möglich sei.

Nkoms Kampf ist insofern außergewöhnlich, als sie selbst nicht lesbisch ist. Es ist nämlich selten in der Geschichte der LSBT-Bewegung, dass „nicht betroffene" Menschen sich dafür engagieren. Wenn sie auf die Geschichte zurückblicke und insbesondere ihre Geschichte als schwarze Frau, sehe sie es als ihre Pflicht an, sich für die sexuellen Minderheiten zu engagieren, so Nkom. Sie zitiert das Beispiel von Abraham Lincoln, der sich als weißer Mann für die Gleichberechtigung aller Menschen ungeachtet ihrer Hautfarbe einsetzte – und das mit seinem Leben bezahlte. Sie sieht es als Erbe, das uns hinterlassen wurde, wie auch anlässlich der Gedenkfeier zum Tode von Nelson Mandela betont wurde. Mandela habe sich 27 Jahre lang dafür geopfert, damit andere in Würde leben können.

Wenn Alice Nkom gefragt wird, ob sie vor dem Tod Angst habe, antwortet sie, dass es mit 70 nicht mehr viele Auswege gebe und dass früher oder später, schneller oder langsamer der Tod kommen würde. Dennoch denke sie überhaupt nicht daran, in Pension zu gehen, solange LSBT-Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung in Kamerun diskriminiert würden. Deshalb kämpft sie unermüdlich weiter und hofft, einen ihrer Fälle vor den Obersten Gerichtshof zu bringen und damit einen Präzedenzfall zu schaffen. Mit einer Verfassungsklage könnte sie den Beweis antreten, dass § 347b gegen die Allgemeine Menschenrechtserklärung verstößt, die Kamerun anerkannt hat.

Bei ihrem Besuch in Wien konnten wir Alice Nkom als beeindruckende Frau kennenlernen, die trotz aller Widrigkeiten ihren Kampf nicht aufgibt und ihren Antagonisten mit Intelligenz, Witz und Fachwissen entgegentritt. Sie sollte uns allen eine Inspiration sein, in dieser Welt für Menschenrechte zu kämpfen. Auf die Frage, wie wir sie unterstützen könnten, hat sie vor allem um finanzielle Hilfe gebeten, damit sie ihren Kampf weiterführen könne, da sie ihre KlientInnen kostenlos vertrete und auch für sichere Notquartiere etc. Geldmittel benötige.

CÉCILE BALBOUS

Infos

support@adefho.org
www.lgbtcenters.org/Centers/Cameroon/1641/Alternatives-Cameroun.aspx
www.imdb.com/title/tt2555166

MALTA

EP verabschiedet

Am 14. April 2014 verabschiedete das Parlament in Valetta das Gesetz über die eingetragene Partnerschaft („same-sex civil union"), das im Prinzip die Gleichstellung mit der Ehe vorsieht – bloß so heißen darf das neue Rechtsinstitut nicht. Das Gesetz wird unmittelbar in Kraft treten, nachdem die Präsidentin der Inselrepublik ihre Unterschrift darunter setzt. Marie Louise Coleiro Preca ist erst am 4. April als neue Präsidentin vereidigt worden.

FOTO: ALESSIO LUFFARELLI

Die Verabschiedung des Gesetzes wurde in Valletta gefeiert.

Gleichzeitig hat das Parlament auch für die gemeinsame Adoption für eingetragene Paare gestimmt, und in die Verfassung wurden „sexuelle Orientierung" und „Geschlechtsidentität" explizit als Schutzkategorien aufgenommen. Also ein klarer Fall von „Ketchup-Effekt": Lange Zeit hatte in dem erzkatholischen Land gesellschaftspolitischer Stillstand geherrscht – so wurde etwa erst 2011 nach einer nicht bindenden Volksbefragung, bei der sich 53 % der WählerInnen dafür ausgesprochen hatten, die Ehescheidung gesetzlich erlaubt –, aber nun flutscht alles auf einmal raus! Vermutlich wäre die Einführung der eingetragenen Partnerschaft vor 2011 (ohne Möglichkeit einer Scheidung) aber auch völlig uninteressant gewesen...

KK

FOTO: PETER RIGAUD

Ulrike Lunacek

ulrike.lunacek@gruene.at

Peitschen und Federn

Völlig zu Recht hat die spanische LSBT-Dachorganisation FELGTB am 24. April die Präsidenten von Nigeria und Uganda, Jonathan Goodluck und Yoweri Museveni, sowie Wladimir Putin mit den sogenannten „Peitschen-Preisen" *(Premios Látigos)* für ihre homophobe Politik an den Pranger gestellt, während der frühere spanische Regierungschef José Luis Rodríguez Zapatero, ich und andere mit dem sogenannten „Feder-Preis" *(Premio Pluma)* für unseren Einsatz auf spanischer – und in meinem Fall auf europäischer – Ebene für die Gleichstellung von LSBT-Personen ausgezeichnet wurden.

Im Dezember 2013 hat das nigerianische Parlament das Gesetz über das Verbot von gleichgeschlechtlichen Ehen verabschiedet, Anfang Jänner machte Präsident Goodluck mit seiner Unterschrift den Weg zum Inkrafttreten frei. Anfang Februar hat der Präsident Ugandas – nach einem Parlamentsbeschluss ebenfalls im Dezember – das Anti-Homosexualitäts-Gesetz (2014) unterzeichnet. Beide Gesetze sehen harte Strafen für Menschen, die

„Homosexualität begehen", vor (bis zu lebenslanger Haft in Uganda inkl. Androhung von jahrelangen Haftstrafen für Personen, die Lesben und Schwule unterstützen oder sie beherbergen; bis 14 Jahre Haft in Nigeria).

Diese Gesetze untergraben in gravierendem Maße das grundlegendste Grundrecht von allen: das Recht auf Leben, das Recht auf ein Leben und Lieben in Freiheit und ohne Angst. LSBT-Personen in Uganda und Nigeria leben jetzt in einem ständigen Zustand der Angst. Nur deshalb, weil sie sind, wer sie eben sind. Weibliche und männliche Homosexualität sind keineswegs „un-afrikanisch", wie das Museveni und andere gerne behaupten (vgl. Bericht auf S. 31). Im Gegenteil: Lesben und Schwule hat es zu allen Zeiten und in allen Kulturen auf diesem Planeten gegeben – und wird es weiter geben. Ich erinnere mich an eine Debatte bei der ILGA-Konferenz in Johannesburg 1999, als afrikanische Akivisten klarmachten, dass die homophoben Gesetze in vielen afrikanischen Staaten kurz nach Ankunft der (britischen) Kolonisatoren erlassen wurden – es wäre also absurd, anzunehmen, dass die Kolonialherren Homosexualität nach Afrika exportiert hätten – und dann gleich Gesetze dagegen erlassen. Die jetzigen homophoben Gesetze werden von den Lügen der US-evangelikalischen MissionarInnen angeheizt, die von einigen afrikanischen Staatsoberhäuptern übernommen werden, um ihre eigene politische Inkompetenz und Korruptionsskandale zu maskieren – Sündenbockpolitik der übelsten Sorte! Auch in Äthiopien, Tansania, der Demokratischen Republik Kongo und Kenia drohen ähnliche Gesetze. Das Buschfeuer der homophoben und kriminalisierenden Gesetzgebung muss gestoppt werden.

Das Europäische Parlament forderte auf Initiative der LSBT-Intergruppe am 13. März 2014 in einer Resolution die EU-Kommission und die Mitgliedsstaaten auf, den Menschenrechtsdialog mit Uganda und Nigeria im Rahmen des Cotonou-Abkommens, das die politischen Beziehungen zwischen der EU und 79 afrikanischen, karibischen und pazifischen Ländern regelt, zu intensivieren. Zudem fordert die Resolution, dass finanzielle Hilfe weg von den Regierungen und zu Organisationen der Zivilgesellschaft umgeleitet wird. Das Parlament schlug auch vor, dass die Mitgliedsstaaten Einreiseverbote gegenüber PolitikerInnen und anderen führenden Persönlichkeiten, die für die Verabschiedung der Gesetze verantwortlich sind, in Erwägung ziehen.

Ulrike Lunacek ist Vizepräsidentin und Außenpolitiksprecherin der Grünen im EP sowie Vorsitzende der *LGBT Intergroup* des EP.

FOTO: THOMAS MÜLLER

Einwurf

Jan Feddersen

Queerer Zank um den CSD

jan@lambdanachrichten.at

FOTO: MICHAEL KLEEMANN

In Berlin regt sich Widerstand gegen Neuausrichtung und Umbenennung des CSD.

Berlins Homo-Szene hadert – es geht um eine Parade, die den einen gefällt, anderen nicht. Die wahre Frage lautet: Wozu brauchen wir Massenparaden mit Bierlizenz? Einzelheiten des Berliner Streits korrekt zu benennen würde hier in die Irre führen: Nur Nerds und Homopolitikhobbysammler verstehen, worum es dabei geht. „Quo vadis CSD?“ lautete neulich die Fragestellung einer Podiumsdiskussion. Auf gut deutsch ging es darum: Was braucht Berlin noch eine Christopher-Street-Parade, die jeden Frühsommer (meist) zur Siegessäule führt und beansprucht, der Massenaufzug von LSBTIQ zu sein, um der Öffentlichkeit zu demonstrieren, dass man die Performance jenseits von Verstecken und Underground sucht.

Ein CSD – das war stets auch ein Zeichen, um der hauptstädtischen Politik zu signalisieren, man wünsche dank einer Massenparade Gehör zu bekommen. Der Trägerverein der Demonstration, der CSD e. V., will allerdings nur durch seine Mitglieder bestimmen lassen, wie und mit welchen Parolen paradiert wird.

Alternativ gab es jedoch bis vor kurzem den sogenannten „Transgenialen CSD“ im Bezirk Kreuzberg, der sich ausdrücklich als politisch verstand – dessen Politisches sich aber überwiegend aus links Subalternem rekrutierte und miteinander auch nicht klarkam, weil einige der MitschlurferInnen sich darüber mokierten, dass die Idee der Palästinenserfreundlichkeit allzu stark ausgeprägt sei. Unter anderem kam diese über das Verbrennen einer Israelfahne und Pöbeleien gegen jüdische Teile zu Sichtbarkeit. Obendrein verhedderte man sich in nicht enden wollenden Debatten um Unterstriche, Geschlechtsidentitäten und Queerpolitisches – ich-fokussiert, bis die schönen und schlanken Vokabeln „schwul“ und „lesbisch“ getilgt waren.

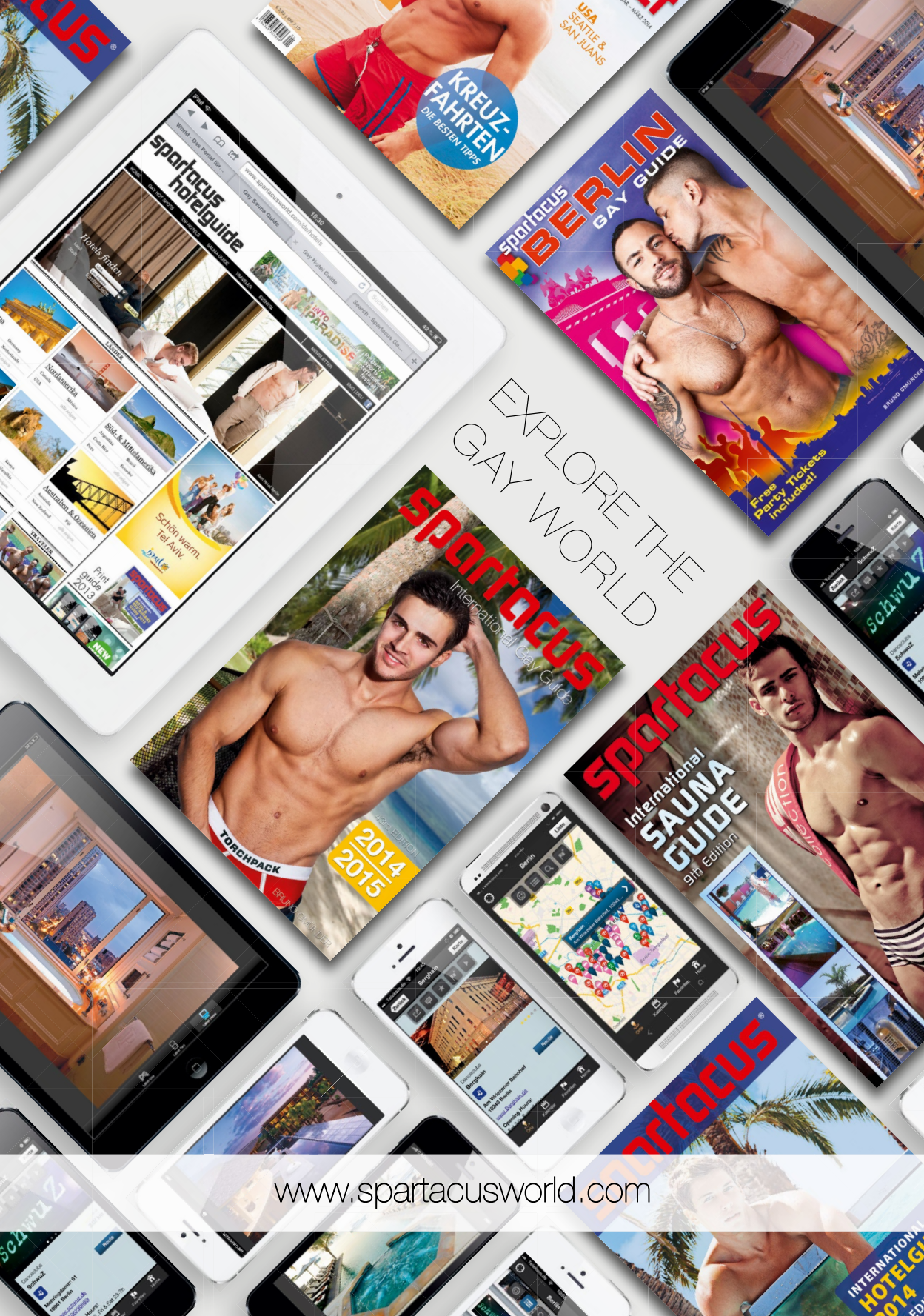
Kurzum: In Berlin gibt es einen Verein, der als politverantwortlich nur sich selbst zur Mitsprache anerkannte und so über sehr viele Jahre tatsächlich politischer agierte als die Kreuzberger Variante. Als aber dieser Verein das ganze CSD-Projekt in „Stonewall“ umbenennen wollte, machten viele Organisationen aus dem Homospektrum nicht mehr mit: Der neue Name nämlich ist der jener Bar in New York City, aus der heraus 1969 Tunten und Transen sich militant gegen Schikanen der korrupten Polizei zur Wehr setzten.

Phantasma des Barrikadenkampfes

Der politische Mythos der queeren Szenen besagt: Im „Stonewall“ sei die moderne Schwulenbewegung geboren und ein neues Credo geschaffen worden: nicht mehr um Toleranz betteln, sondern das Menschenrechtliche erkämpfen! Aber wen kümmert’s noch? In Deutschland ist das Phantasma des Barrikadenkampfes hinfällig geworden. Wozu dann also noch demonstrieren, zumal unter der inzwischen verblassten Chiffre „Stonewall“? Weshalb überhaupt noch in einem Modus der Masse mitlaufen, wenn doch alle weitgehend mit dem Dasein von Lesben und Schwulen einverstanden sind – wenn auch oft nicht mit deren Gleichberechtigung?

Wäre es nicht besser, die zur Kulissenschieberei entwertete Demolatscherei einzustellen? Und statt dessen eine Art queeres Volksfest zu schaffen? Ein Wochenende im Berliner Tiergarten – mit Debatten, Vorträgen, Performances und Gastronomischem, das sich nicht in Chinapfannen, Döner und Biercocktailschwemmen erschöpft? – Eine Art Freiluft-Lunapark des Wissens und der Vergewisserung? Queer, familiär, mainstreamig und transgenial in einem? Heteros wären, natürlich, willkommen. Das hätte Sexiness – und nicht den Sex-Appeal des Gestrigen.

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz (die tageszeitung)* in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.


KREUZ-FAHRTEN
DIE BESTEN TIPPS
USA
SEATTLE & SAN JUANS
spartacus hotelguide
spartacus BERLIN GAY GUIDE
Free Party Tickets included!
EXPLORE THE GAY WORLD
spartacus
International Gay Guide
TORCHPACK
2014 2015
spartacus
International SAUNA GUIDE
9th Edition
www.spartacusworld.com

Regenbogenball 2014

Liebe lag in der Luft

„Was ist heuer anders als im Jahr zuvor?“ – Mit keiner anderen Frage konnte man die BesucherInnen des heurigen Regenbogenballs am 22. Februar im Parkhotel Schönbrunn mehr verunsichern. Glaubten die einen, sie hätten etwas übersehen, so suchten die anderen nach Punkten, die sich im Vergleich zum Vorjahr verändert haben könnten. Gleich vorweg: Es mag sich das eine oder andere Detail verändert haben, im Großen und Ganzen aber wurde die Tradition des Regenbogenballs in seiner bewährten Form fortgesetzt: Es war eine rauschende Ballnacht mit vielen zufriedenen Menschen in schöner Kleidung, die wussten, was sie im Parkhotel erwartete.

FOTO: JANA MADZIGON

Die Fassade des Hotels wird am Ballabend in Regenbogenfarben getaucht.

Ober-Organisator Christian Högl konnte aufatmen: Auch dass der Ball ausverkauft ist, ist ja inzwischen Tradition. „Die Leute lieben den Ball, wie er ist“, meint er, „er ist ein Fixpunkt im schwullesbischen Kalender. Man trifft Menschen, die man teilweise nur einmal im Jahr sieht – und das in einem festlichen Rahmen.“ Was sich verändert habe, sei die Zusammenarbeit hinter den Kulissen. Das Team sei perfekt eingespielt, es gebe eine hohe Lösungskompetenz, die Organisation funktioniere. „Inzwischen macht die Zusammenarbeit mehr Spaß als Stress, weil wir auf die meisten Probleme, die auftreten könnten, vorbereitet sind.“ Und wenn es doch unvorhersehbare Schwierigkeiten gibt, wie heuer etwa mit dem Scannen der Eintrittskarten, so lassen sie sich rasch lösen. Den Applaus hat sich das Organisationsteam der HOSI Wien jedenfalls redlich verdient.

„Was anders ist? Na, die Papierflieger. Aber was die sollen, weiß ich nicht“, gesteht ein Ballbesucher. Doch spätestens, als das Motto des Balls genannt wird, löst sich das Rätsel: „Love is in the Air“ ist der vielversprechende Titel, und dieser Hit wird im Rahmen der Eröffnung auch eindrucksvoll gesungen und getanzt – anders als vorgesehen von einem gemischtgeschlechtlichen Paar,

FOTO: JOHANN SAUERSTEIN

Christiane Schopf und Stefan Sixt vom Tanzsportclub *Vienna Dance* sprangen kurzfristig ein und setzen das titelgebende Lied *Love is in the Air* gekonnt tänzerisch in Szene.

FOTO: JOHANN SAUERSTEIN

Die mit Präzision getanzte Eröffnung des Regenbogen-Ballkomitees unter der Leitung von Wolfgang Stanek wird bejubelt.

das für das erkrankte Männerpaar buchstäblich binnen weniger Stunden eingesprungen war. Zuvor aber zeigte das Regenbogen-Ballkomitee, dass es nicht nur auf dem Opernball beeindruckende Eröffnungen gibt. Schwarzweiß gekleidete Paare mit weißen Sträußchen legten unter der versierten Anleitung von Tanzmeister Wolfgang Stanek eine traditionelle Polonaise hin. „Das sind mehr als sonst“, mutmaßt ein Zuschauer, der mit anderen dichtgedrängt am Rand des Parketts steht. Dass man die Eröffnung auch in den anderen Räumen auf Bildschirmen mitverfolgen kann, habe sich noch nicht herumgesprochen, seufzt Christian Högl. Aber verständlich ist auch, dass eben nichts über das Live-Erlebnis geht.

FOTO: JANA MADZIGON

Les Schuh Schuh mit ihrer gelungenen Solidaritätsadresse an Russlands LSBT-Gemeinde.

Das gilt im besonderen Maße für *Les Schuh Schuh*, die heuer in gewohnter schwungvoller Manier auf ihre ganz eigene Weise ein politisches Thema anpackten: Von Dschingis Khan über Doktor Schiwago bis t.A.T.u reichte die Musikauswahl für die russisch-ukrainische Tanzeinlage, die wie immer auch durch perfekte Kostüme brillierte. Auch heuer schafften sie es, das Publikum mitzureißen, und erhielten am Ende – mit der Tafel mit der zweisprachigen Aufschrift auf russisch und deutsch: „Nein zu homophoben Gesetzen“ – ganz besonders starken Applaus.

FOTO: JOHANN SAUERSTEIN

Ulrike Lunacek und Maria Vassilakou flankiert von Charles und Mario Falak-Eismayer

FOTO: JOHANN SAUERSTEIN

Sandra Frauenberger und Gery Keszler

Einen Streifzug durch die internationale Politik unternahm dann Lucy McEvil, die auch das Motto des Abends aufgriff: „Love is in the Air – I can smell it." Ihre Kritik galt besonders dem Schweigen der österreichischen Politik rund um Olympia, wobei neben dem Bundeskanzler und dem Vizekanzler auch die „Zahntechniker- und Solariumsfraktion" ihr Fett abbekam: „Ich kann zu ihnen nichts sagen, weil meine Hirnzellen sofort Selbstmord begehen." Zudem gestand sie, dass sie ja gerne kriminell würde, „aber ich weiß nicht, wohin ich gehen soll, in die Politik oder die Privatwirtschaft".

Da mag der eine oder die andere unter den Anwesenden schon geschluckt haben. Doch bei der Begrüßung der Ehrengäste wies Lucy dann doch extra darauf hin, dass diese eben „die Tassen im Schrank haben". Die meisten Gäste, die begrüßt wurden, sind jahrelange BesucherInnen des Regenbogenballs und dem rot-grünen Lager zuzurechnen, von Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou über Stadträtin Sandra Frauenberger bis hin zur Europaabgeordneten Ulrike Lunacek, die besonders akklamiert wurde. Nicht nur PolitikerInnen, sondern auch KünstlerInnen und Gäste aus dem Ausland wurden begrüßt. Und dass sich Lucy gar nicht fürchten musste, dafür sorgte die Anwesenheit von 43 Gay Cops aus Deutschland, der Schweiz und Österreich.

Die Internationalität des Balls unterstrichen auch die Obleute der HOSI Wien in ihren Begrüßungsworten, und auch ihr Wunsch, Papierflieger in alle Länder zu schicken, in denen solche Veranstaltungen nicht möglich sind, wies über die Grenzen hinaus. Sie erinnerten zudem an zwei Frauen, die am heurigen Ball fehlten: Helga Pankratz, langjährige lesbische Aktivistin, und Lynn Kieran, die als Rounder Girl mehrmals die Mitternachtseinlage mitbestritten hatte. Nach einer Stunde endete die Eröffnung mit dem berühmten „Alles Walzer!" – gespielt wie in den Jahren zuvor von der Wiener Damenkapelle Johann Strauß, die sich wie üblich mit der Band A-live im Ballsaal abwechselte.

„Ich habe heuer zum ersten Mal eröffnet, das ist neu," erzählt eine der Debütantinnen. „Ich bin jetzt 46, aber es gibt Dinge, die muss man einmal im Leben machen. Und das gemeinsame Tanzen hat einfach irre viel Spaß gemacht." Jetzt, nach der Eröffnung, hat sie sich mit ihrer Partnerin in einen der Nebenräume zurückgezogen, wo sich weniger Tanzpaare drängen, wo aber, wie im ganzen Areal, nicht nur Liebe, sondern auch Musik in der Luft liegt. Sankil Jones, Lucy McEvil, Dusty O und Barbara Spitz sorgten für gute Unterhaltung, Desert Wind und *Resis.danse* für Tanzmusik und DJane Petra Pan für heiße Rhythmen in der Disco.

„Was anders ist? Ich hoffe, nichts!" lacht ein älterer Herr,

FOTO: JANA MADZIGON

Nicht kriminell, aber kriminell gut: Moderatorin Lucy McEvil

FOTO: PETER HICKERSBERGER

Sankil Jones sorgt für Stimmung.

FOTO: FOTO AMREITER

Mitternachtseinlage als Höhepunkt: Gayle Tufts erobert das Ball-Publikum im Sturm.

der mit seiner Ehefrau gerade vom Parkett zurückkommt. Warum sie ausgerechnet auf den Regenbogenball gehen? „Hier gibt es die beste Musik und die tollsten Tänzer und Tänzerinnen“, meint seine Partnerin, und er ergänzt: „Ich musste beruflich früher auf so viele langweilige Bälle, der Regenbogenball aber ist kein Muss-Ball, sondern ein Darf-Ball.“ Wenn das kein Kompliment ist...

In eine ähnliche Kerbe schlägt Gayle Tufts, die gemeinsam mit dem Pianisten Marian Lux den Hauptact im Ballsall gestaltet. Die Amerikanerin, die seit Jahren in Deutschland lebt („17 Jahre Boston, 13 Jahre New York, 22 Jahre Berlin – es ist ein Wunder, denn ich bin erst 24“), ist ein rotgewandetes Energiebündel, das musikalisch ebenso überzeugt wie mit ihren humorigen „Denglish“-Conferencen, die vor allem die Unterschiede zwischen Deutschland und Amerika zum Inhalt haben. Die Vorstellung einer Verfilmung des Lebens der aus der DDR stammenden deutschen Kanzlerin in Hollywood („Meryl Streep ist Angela Merkel im Film ‚Wechseljahre‘“) trifft auf die Leidenschaften der Deutschsprachigen für gutes Brot und frische Luft. Die Liedtexte sind originell, wie etwa „I wanna be Michelle Obama, I wanna have her Oberarme“, und mit spontanen Sagern bringt sie sogar ihren Begleiter zum Lachen, der übrigens auch nicht von ihrer guten Laune verschont bleibt: „Wer kann Frauenprobleme besser verstehen als ein junger Ostdeutscher?“ Am Ende gibt es tosenden Applaus und als Zugabe den schwedischen Song-Contest-Siegertitel aus 2012, *Euphoria,* in einer Coverversion.

FOTO: JOHANN SAUERSTEIN

Eigens aus Deutschland angereiste Schwestern des Ordens der perpetuellen Indulgenz unterstützen die Losverkauf-Teams.

Was sonst noch geboten wird, ist bekannt und beliebt: Wie jedes Jahr tummeln, stoßen und drängen sich gut gelaunte Paare bei der Publikumsquadrille auf der Tanzfläche, und wenn Wolfgang Stanek das Tempo hebt, dann sieht es von der Galerie aus wie ein unkoordiniertes, aber heiteres großes Menschenknäuel, das sich bei einem Tänzchen danach erholt und im Anschluss im Glückshafen die Lose gegen Preise einlöst. Wer eine Tanzpause einlegt, kann sich von Herbert Klügl massieren oder bei Karin van Vliet stylen lassen oder im Regenbogen-Casino sein Glück versuchen. Bis nach halb fünf wird getanzt und danach eine erfolgreiche Traditionsnacht beendet.

„Was anders ist? Naja, die Leute werden halt älter. Und mir selber ist heute der Anzug in der Mitte ein bisschen enger vorgekommen, und eine Naht hat nicht so gut gehalten“, gesteht ein Besucher launig. Ein Jahr ist jetzt Zeit, um das Styling den sich verändernden Gegebenheiten anzupassen. Mögen auch manche Gäste ein bisschen aus der Form geraten, der Ball wird sie auch nächstes Jahr nicht verlieren.

MARTIN WEBER

59. Eurovision Song Contest – ein Ausblick

In befreitem Gebiet

Der diesjährige Song Contest in Kopenhagen wird keinen politischen Ärger machen – oberflächlich gesehen. Dänemark gehört in LSBT-Belangen zu den freisinnigsten Ländern der Welt. Es gehört sich dort einfach nicht, Menschen, die nicht heterosexuell sind, abzuwerten – rechtlich schon gar nicht.

Das ästhetische Rennen ist indes offen wie selten: Der Vertreter Armeniens mit Monstersentimentalschnulze ist favorisiert, die schwedische Sängerin, die irgendwie wie die feingemachte Enkelin von ABBAs Agnetha aussieht, nicht minder, ein kerlig-sensibler Norweger singt eine Ballade, die ins Countertenorhafte changiert – und ein Däne, der Basim heißt, ist mein persönlicher Favorit.

Es sind Krisenzeiten in Europa, und solche Jahre der ökonomischen Verwerfung – Stichwort: Euro – sind niemals solche, in denen Tristes gemocht wird. Nein, die traurig-putzigen Liedermacher waren in Deutschland populär, als es dem Land sozialmarktwirtschaftlich durchgehend gut ging, in den Siebzigern. Jetzt fühlt es sich nervenzerreißend an – und dafür hat dieser Basim, dessen Eltern aus Marokko stammen, das passende Lied: *Cliché Love Song* ist ein fröhliches Stück Pop, ein Nichts an Relevanz – außer für den Sänger selbst. Es klingt wie eine Mixtur aus Jackson Five und Pop der achtziger Jahre. Nett und gut und sensationell leicht. Wird er Dänemark den zweiten Sieg in Folge bringen? Könnte sein.

Die jungen deutschen Frauen von *Elaiza,* die den Vorentscheid gegen die haushohen Favoriten von *Unheilig* gewannen, bringen ein leicht osteuropäisch angehauchtes Lied, aber es ist kein Lied, das auf Balalaika sich ebenso reimte wie auf Borschtsch, sondern eine grüblerische Rhythmusgeschichte, die vor allem live gut kommt und absolut stark einnimmt. Elaiza, bis zur Vorentscheidung ohne Plattenvertrag, sind versiert, vor allem Sängerin und Frontfrau Elżbieta Steinmetz.

Man darf mich für patriotisch oder sonst unzurechnungsfähig halten (in den Wettbüros liegt dieses Trio aus Berlin ziemlich weit hinten), aber ich glaube trotzdem, dass es gut abschneiden wird. Sie kamen aus der Versenkung, sicherten sich in letzter Minute die Qualifikation zum Vorentscheid und siegten dort – offenkundig mit starken Live- und nicht nur Studioqualitäten versehen – deutlich vor allen anderen.

Über Österreichs Conchita Wurst habe ich mich in meinem Blog auf eurovision.de ausgelassen: Ich mag das Lied, die Performance – und würde sogar glatt sagen, dass es sehr, sehr weit vorne liegen könnte. Allein (bitte nicht übelnehmen!): Der Bart stört. Mag ja sein, dass der akkurat getrimmte Vollbart zur Verqueerung des ESC beiträgt – aber braucht das jemand ernsthaft? Wissen doch ohnehin alle, dass der Grand Prix d'Eurovision de la Chanson auch nichtheterosexuellen Menschen performative Chancen bietet. Muss das durch Gesichtsbewuchs noch schärfer illustriert werden? Anyway: Der Mann in der Rolle des Bond-Girl-Imitators ist prima – der Rest ist Sache der europäischen Toleranz.

FOTO: ORF/THOMAS RAMSTORFER

Jan stößt sich an Conchitas Bart.

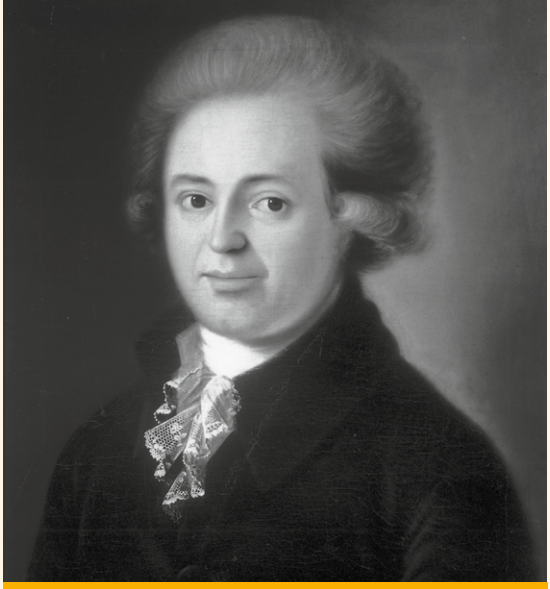
Fraglich bleibt, ob Russland punktemäßig darunter leiden wird, dass das Putin-Regime sich seine nicht mehr sozialistische Ex-Sowjetunion zurückzuerobern trachtet. Aber das Lied ist ohnehin grottig, ja grotesk doof: Da wäre es nicht die Politik, die für ein mögliches Debakel zur Verantwortung zu ziehen wäre, sondern: Filipp Kirkorow, Sänger beim ESC 1995 und schrankschwesterlichster Pop-Pomp-Post-Liberace-Homo des russischen Imperiums. Absolut gruselig!

Wir werden es sehen. Wer das Scheitern meiner Vorhersagen live miterleben möchte: Auf eurovision.de kann man mitmachen beim Twittern während des Finales am 10. Mai in Kopenhagen. So oder so: Es wird ein grandioses Fest, wieder einmal.

JAN FEDDERSEN

Johannes von Müller

„Sollte Genuß nicht erlaubt seÿn!“



Johannes von Müller

Dieser Tagebucheintrag des Schweizer Historikers Johannes von Müller aus dem Jahr 1787 ist wohl weniger als Frage denn als Ausruf der Selbstbestätigung zu lesen. Nach Jahren der Enthaltsamkeit wollte er sich den körperlichen Genuss seiner Liebe zu Männern nicht mehr selbst verbieten. Wenige Jahre später glaubte er, dass sein Lebenstraum, einen ebenbürtigen Partner zu finden, mit dem er seinen Alltag, geistreiche Auseinandersetzung und sinnliches Begehren teilen könnte, in Erfüllung gehe.

Johannes von Müller, einer der bedeutendsten Historiker seiner Epoche, von Goethe abwärts mit allen großen Intellektuellen seiner Zeit befreundet, in Briefkontakt oder wegen seiner politischen Ansichten im Disput, wurde 1792 nach Wien berufen, um hier auf einem subalternen, aber gut bezahlten Posten als Hofrat der Staatskanzlei hauptsächlich seinen Studien nachzugehen. Ohne eigenes Vermögen war von Müller auf Gönner oder Anstellungen bei einem deutschsprachigen Hof angewiesen. Auch als Kustos der Hofbibliothek, zu dem von Müller später ernannt wurde, hatte er ein Auskommen, das ihm seinen Hang zu leiblichen Genüssen ermöglichte.

Johannes von Müller war schon über vierzig, als er 1795 den jungen Adeligen Fritz von Hartenberg kennenlernte, der mit seiner Mutter in Wien lebte, aber ursprünglich aus dem süddeutsch-schweizerischen Grenzraum um Schaffhausen kam, aus dem auch von Müller stammte. War es heimatliche Sentimentalität oder die berückende Schönheit des jungen Fritz? – Von Müller ließ sich, entgegen der eigenen Einsicht, dass er dafür viel zu nachsichtig sei, als Vormund für den gerade erst 15-Jährigen verpflichten. Eine Entscheidung mit schwerwiegenden Folgen, denn Fritz von Hartenberg war ein bildschöner, aber auch „beredter und skrupelloser junger Mann“, wie ihn André Weibel, der Herausgeber der sogenannten „Hartenberg“-Briefe, die QWIEN im Juni präsentiert (siehe S. 22), charakterisiert.

Obwohl von Müller seinen Schützling durchaus kritisch sah, seine Vorliebe für Vergnügungen, seine Putz- und Gefallsucht verurteilte, war er seinem Charme offenbar bald erlegen: „ach bester H. Hofrath seyen sie doch nicht böse ja nicht böse lieber lieber Papa .... sie sind mir wohl noch etwas mehr als Papa – das sage ich aber nicht “, schrieb ihm Fritz, unverhohlen auf ihre sexuelle Beziehung anspielend. Er hatte von Müller um den Finger gewickelt, denn das Liebeswerben des auch sonst selbstbewusst um männliche Gunst werbenden Schönlings schmeichelte wohl auch dem Ego des als unförmig und unansehnlich beschriebenen Hofrats.

Um seinen „Papa“ um eine beträchtliche Summe, die dieser verwalten sollte, zu erleichtern, ersann Fritz im Frühjahr 1802 eine Betrugsgeschichte, die sich heute mitunter wie eine Schmierenkomödie liest. Hartenberg erschuf einen „Avatar“, einen fiktiven Grafen Louis Batthyány, der von Müller angeblich aus der Ferne bewunderte, ja liebte. Der durchtriebene Fritz hatte einen ungarischen Magnaten erfunden, der mit von Müller einen Briefwechsel begann, der heute zu den „frühesten authentischen mannmännlichen Liebesbriefen in deutscher und französischer Sprache“ zählt. Ganz nebenbei zog Hartenberg von Müller im Namen Battyánys das Geld aus der Tasche, das ihm der sich Sehnende gutgläubig aushändigte.

Johannes von Müller glaubte in Louis Batthyány sein Liebesideal einer „nichthierarchischen Liebe zwischen erwachsenen Männern“ gefunden zu haben: „Die geistige Seelenverschwisterung war für ihn das edlere Ziel der Männerliebe, aber erst Sinnlichkeit machte sie ‚ganz‘.“ Er entwarf dabei ein für die Zeit völlig neues Konzept von Männerliebe jenseits der „Sodomiterei“, des „tierischen“ Triebs und der Paiderastie, der Knabenliebe in antikisierendem Gewand. Von Müller erträumte sich einen Partner, mit dem er öffentlich zu seinem Begehren stehen konnte und mit dem ihn eine „Schwurbrüderschaft“ verband, die auch sinnliches Begehren beinhaltete.

Doch nach elf Monaten zerplatzte sein Lebenstraum, und von Müller hatte nicht nur einen gewaltigen finanziellen Schaden zu tragen. Der Vorwurf der „Unzucht wider die Natur“ wurde zwar nicht weiterverfolgt, und ein öffentlicher Skandal blieb vorerst aus, von der seelischen Verletzung und Demütigung erholte sich Johannes von Müller aber bis zu seinem Tod 1809 nicht mehr. Die „Hartenberg-Affäre“ wurde trotz ihrer beschränkten Öffentlichkeit schon zu Lebzeiten von Müllers zur „Geburtsstunde der neuzeitlichen Homophobie“ (Paul Derks), weil seine politischen Feinde seine Männerliebe als Argument gegen den Menschen Johannes von Müller instrumentalisierten und „das Bild eines feigen, charakterlosen, käuflichen und unsittlichen Mannes“ entwarfen.

QWIEN wird im Juni eine eigene Führung über Johannes von Müller anbieten. Termine: www.qwien.at

ANDREAS BRUNNER

Internationales Frauenfilmfestival in Köln

Zwischen queer-feministischem Porno

Nicht nur in Beth Bs Dokumentarfilm *Exposed* (siehe Interview S. 45), einem absoluten Highlight des IFFF in Köln im April 2014, das mit Live-Showeinlagen der New Yorker Burlesque-Performerin Bunny Love zusätzlich verfeinert wurde, geht es bunt und vielfältig zu; auch das übrige Festivalprogramm hatte es in sich, wobei die Queer-Thematik schon deshalb nicht zu kurz kam, weil es eine eigene Sektion gab, die außer mit *Exposed* auch mit so unterschiedlichen Titeln wie *Sisterhood, A Self-Made Man, Ricerche: Three, Something Must Break, Camp Beaverton* und *Kumbia Queers: More louder bitte* aufwartete.

FOTO: IFFF 2014

Nånting måste gå sönder (Etwas muss kaputtgehen)

Sisterhood (D 2011) ist ein Dokumentarfilm von Marit Östberg. Die Regisseurin spricht darin mit den Darstellerinnen ihres Films *Share* über queer-feministische Pornos. Zur Veranschaulichung des Diskutierten wurde in Köln neben *Share* (D 2010) ein weiterer Kurzporno von Marit Östberg, nämlich *Authority* (D 2009), gezeigt.

In dem Dokumentarfilm *A Self-Made Man* (USA 2013) von Lori Petchers geht es um einen Transgender-Menschen, der Trans-Jugendlichen und ihren Familien mit eigenen Erfahrungen zur Seite steht. Zusammen mit der Doku wurden noch drei Kurzfilme gezeigt: *Genderless Jellyfish* (CDN 2013) von Coral Short über die Unsterblichkeit einer geschlechtslosen Qualle, *Dating Sucks: A Genderqueer Misadventure* (USA 2013) von Sam Berliner, eine Animationsgeschichte rund um den Versuch, als transsexueller Mensch zu einem Date zu kommen, und *Oscillare* (USA 2012) von Lauren Feiring, worin die Regisseurin einen Mann begleitet, der zur Frau werden will.

Im Programmblock mit dem Arbeitstitel „Depressed? Yes, okay, but let's speak out!" wurden Beiträge von Filmemacherinnen aufgenommen, die depressive Emotionen mit Erfahrungen von ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen, Vereinzelung, Rassismus und Sexismus in Verbindung bringen. In *Ricerche: Three* (USA 2013) von Sharon Hayes fragt die Filmemacherin Studentinnen an einem Frauencollege in Massachusetts über Sex und Gender aus und fördert dabei die unterschiedlichsten Erwartungen und Erfahrungen zu Tage. In diese Kategorie fielen auch die Kurzbeiträge *Traschcan* (S 2010) von Klara Lidén – darin stürzt sich die Hauptdarstellerin aus Frust über ihre Kreativitätsblockade kopfüber in den Papierkorb –, *A Short Video About Tate Modern* (GB 2003–05) von Emma Wolukau-Wanambwa – darin geht es um Rassismus und Klassenbewusstsein und daraus resultierender Unsichtbarkeit –, *Happy Profiling* (D 2012) von Wassan Ali, die die Rechtmäßigkeit von Terrorlisten und angeblich verdächtigen Namen hinterfragt, *New Report* (USA 2005) von K8 Hardy und Wynne Greenwood, die sich über die Absurdität täglicher Nachrichtenslogans lustig machen, *Whacker (*USA 2005) von Stanya Kahn und Harry Dodge, die eine Frau mit lauter Mähmaschine auf öder Grasfläche beobachten, *Toxic* (D 2012) von Pauline Boudry und Renate Lorenz, worin die Filmemacherinnen polizeiähnlicher Methoden beschuldigt werden, sowie *The Alphabet of Feeling Bad* (D 2012) von Karin Michalski, die negative Gefühle aufzählen und erläutern lässt. Die letztgenannte Regisseurin war es auch, die den „Feeling Bad"-Filmblock vorstellte und einen Workshop zum Thema „Depressed? It might be political!" veranstaltete, in dem die TeilnehmerInnen diese und weitere feministische Filme diskutierten.

Der Spielfilm *Something Must Break (Nånting måste gå sönder,* S 2014) von Ester Martin Bergsmark ist so schön wie Skandinavien und so unberechenbar wie dessen Landschaft und Natur: Sebastian tut alles dafür, um zu Ellie zu werden. Aber Andreas, den Ellie liebt, will nicht so recht zu ihren Plänen passen.

Camp Beaverton (USA 2013) macht dagegen eher schrill und lautstark auf sich aufmerksam. Ana Grillo und Beth Nelsen do-

und Kaffeesatzlesen

kumentieren, wie Frauen aus aller Welt in der Wüste von Nevada jedes Jahr acht Tage lang eine große inklusive Partie feiern, bei der es vor allem um Sex und Gemeinschaft geht und alles Marktwirtschaftliche verboten ist. Zusammen mit *Camp Beaverton* wurden auch drei queere Kurzfilme gezeigt: *We Don't Want To Marry* (CDN 2013) von Coral Short, in dem queere Beziehungen ohne Trauschein gefeiert werden, *I Am A Real Boy* (D 2012) von Bella und Jiga, worin Pinocchio zum richtigen Jungen werden will, und *Dildotettonica per principianti* (I 2012) von Slavina, in dem es um den Dildo als ultimatives Spielzeug geht.

Der Dokumentarfilm *Kumbia Queers: More louder bitte* (D 2013) von Natalia Sanhueza und Almut Wetzstein begleitet eine Band aus sechs lateinamerikanischen Musikerinnen auf ihrer Tournee durch Europa. Die im Anschluss gezeigten Musikvideos von Ali Gardoki, Kumbia Queers, Ezequiel Comeron und Marcelo Enriquez vervollständigten das Portrait der Band.

Im Fokus stand dieses Jahr die Türkei mit acht Langfilmen und zwei kurzen Beiträgen. Dass das Land derzeit in einer wirtschaftlichen und politischen Krise steckt, die besonders auch Auswirkungen auf das Leben von Frauen hat, haben einige Filmemacherinnen wohl vorausgesehen. Das ist zumindest der Eindruck, den man gewinnt, wenn man sich etwa Deniz Akçay Katıksız' Spielfilm *Nobody's Home (Köksüz,* 2013) anschaut, in dem das Familiengefüge fast völlig zusammenbricht, als der Familienvater stirbt und die Mutter den Bedürfnissen der jüngeren Tochter und des heranwachsenden Sohnes scheinbar gleichgültig, auf jeden Fall aber hilflos gegenübersteht. Sie überträgt die gesamte Verantwortung sowohl für sich als auch für die anderen Familienmitglieder auf die über dreißigjährige Tochter, die noch im Elternhaus wohnt, sich zwischen Beruf und eigener Lebensplanung durch die Ansprüche und Vorwürfe der Mutter zunehmend unter Druck gesetzt fühlt und sich schließlich nicht anders zu helfen weiß, als ein Heiratsangebot anzunehmen.

Auch in *Present Tense (Şimdiki zaman,* 2012) von Belmin Söylemez steht eine junge Frau im Zentrum der Handlung. Sie ist ohne finanzielle Mittel und kurz davor, obdachlos zu werden, obwohl sie in die USA auswandern möchte und dafür viel Geld braucht. Der einzige Job, der ihr angeboten wird, ist als Kaffeesatzleserin in einem kleinen Café. Dort kommt sie überraschend gut zurecht, kann sie sich doch in die Probleme und Wünsche ihrer Kundinnen hineinversetzen. Als das Café jedoch plötzlich schließen muss, steht sie wieder ohne Perspektive da.

Im Kurzfilm *Boreas (Poyraz,* 2006) von Belma Baş geht es um ein Kind, das bei seinen Großeltern in den Bergen lebt und fasziniert alles beobachtet, was auf dem kleinen Bauernhof so passiert. Der Film erscheint wie ein Ausschnitt aus ihrem Spielfilm *Zephyr (Zefir,* 2010), mit dem die Regisseurin vor zwei Jahren den Debütspielfilm-Wettbewerb des IFFF gewann.

Einige Beiträge von österreichischen Filmemacherinnen waren ebenfalls im Programm, so zum Beispiel Elisabeth Maria Klockers Doku *Mara Mattuschka – Different Faces of an Anti-Diva* (2013). Darin geht es um die in Bulgarien geborene Wienerin, die als Allround-Künstlerin unter anderem Filme macht. Ihre Performance *Perfect Garden* (2013, Mara Mattuschka, Chris Haring) wurde beim IFFF vorgestellt: Männer und Frauen tanzen, ziehen sich an, stoßen sich ab und fin-

FOTOS: ANETTE STÜHRMANN

***La Plaga*: Debütspielfilm-Preis für Regisseurin Neus Ballús (Mitte)**

Regisseurin und Filmteam von *Schnee von Gestern*

Das Festival war gut besucht.

den am Ende zu einer harmonischen Choreographie.

Im Debütspielfilm-Wettbewerb lief Katharina Mücksteins Beitrag *Talea* (2013). Dort sucht eine 14-Jährige die Nähe ihrer Mutter, die gerade aus der Haft entlassen wurde. Der Film ist ganz hübsch, mit vielen Naturaufnahmen und innigen Betrachtungen. Jedoch vor allem die Szenen mit dem neuen Freund der Mutter, der von Jasmin als Eindringling wahrgenommen wird, wirken einerseits künstlich aufgesetzt und andererseits wie schon hundertmal gesehen. Die Debütspielfilm-Jury war jedenfalls weder von *Talea* noch vom wunderbaren Festivaleröffnungsfilm *The Amazing Catfish (Los insólitos peces gato*, MEX 2013) von Claudia Sainte-Luce – eine junge Supermarktverkäuferin freundet sich während eines Krankenhausaufenthalts mit einer alleinerziehenden sterbenskranken Mutter an, zieht zu ihr und ihren vier Kindern und findet dort Halt und Geborgenheit – so angetan, dass es für den ersten Preis gereicht hätte. Sainte-Luce hatte für ihr Erstlingswerk beim Toronto Film Festival im vergangenen Jahr den Preis der internationalen Kritik erhalten.

Den Preis des Debütspielfilm-Wettbewerbs trug schließlich die Katalanin Neus Ballús mit *La plaga* (E 2012) davon, die fünf unterschiedlichste Charaktere beleuchtet, deren Schicksale sich kreuzen. Das IFFF-Publikum wählte *Schnee von gestern* (D/IL 2013) von Yael Reuveny zum Lieblingsfilm. Darin dokumentiert die Regisseurin ihre Suche nach einem verschollenen Verwandten in Deutschland. Der Preis für die beste Bildgestaltung im Bereich Dokumentarfilm ging an Christiane Schmidt für ihre Kameraarbeit in *The Forest Is Like The Mountains (Pădurea e ca muntele,*

FOTO: IFFF 2014

Los insólitos peces gato (Die ungewöhnlichen Katzenfische)

vezi?; D/RO 2014; Regie: Christiane Schmidt, Didier Guillain). Der Jury gefiel ihr „starkes Gespür für Atmosphäre und Empathie für die Personen" in diesem Film über den Alltag einer Roma-Familie. Den Preis für die beste Bildgestaltung im Bereich Spielfilm erhielt Bine Jankowski für ihre Kameraführung in *Rebecca* (D 2014; Regie: Anna F. Kohlschütter). Die Jury lobte Jankowskis „Begabung, die Schönheit und Präsenz der SchauspielerInnen auf der Leinwand zu entfalten". Der 28-Minuten-Film handelt von einer jungen Frau, die durch Berlin streift und nur im Pflegeheim bei ihrem demenzkranken Vater Ruhe findet.

Ein unbedingt erwähnenswerter IFFF-Beitrag ist die auch auf der diesjährigen Berlinale gezeigte Dokumentation *Vulva 3.0* (D 2014). Claudia Richarz und Ulrike Zimmermann diskutieren darin die Tabuisierung des weiblichen Genitals vor allem auf bildlicher, aber auch auf sprachlicher und insgesamt kultureller Ebene. Mit der Thematisierung der Entfremdung vom eigenen Körper, des Zwiespalts zwischen Schönheitswahn und Entindividualisierung weiblicher Anatomie kann man an *Exposed* und die darin enthaltene Kritik am Tabu um Körper und Nacktheit und an persönlicher und gesellschaftlicher Angst vor Vielfalt anknüpfen.

ANETTE STÜHRMANN

FOTO: IFFF 2014

Exposed

Interview mit Beth B und Bunny Love zum Film *Exposed*

„A huge celebration of difference“

LN: Was ist der Unterschied zwischen Burlesque und Stripshow?

Bunny Love: Ich antworte mal andersrum: Das einzige, was ein Auftritt in einem Stripclub mit Burlesque gemeinsam hat, ist, dass Frauen sich ausziehen. Die Hauptmotivation der Stripperin, überhaupt im Club zu tanzen, ist das Geld, während es bei Burlesque um Kunst, Theater und darum geht, das Publikum mit auf eine Reise zu nehmen.

Sie, Bunny Love, und die anderen New Yorker Neo-Burlesque-PerformerInnen, die die ProtagonistInnen in „Exposed“ sind, führen die Aspekte von Kunst und Theater noch weiter.

Bunny: Auf jeden Fall, die Neo-Burlesque-Szene hat die Elemente des klassischen Burlesque übernommen, aber wir – das kann man ja auch im Film sehen – heben diese Elemente auf eine ganz neue Ebene. Wir KünstlerInnen entwerfen die meist autobiographisch beeinflussten Stücke selbst, was beim traditionellen Burlesque nicht so ist. Dabei entstehen starke weibliche, männliche und Transgender-Charaktere, und es wird eine Geschichte erzählt, die auch Aspekte wie Identität, Sexualität, Diskriminierung, Behinderung und Politik mit einbezieht. Wir bringen das Publikum zum Lachen oder auch mal zum Weinen. Auf jeden Fall regen wir zum Nachdenken an.

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Beth B und Bunny Love im *LN*-Interview

Worüber zum Beispiel?

Beth B: Wenn Bunny Love in ihrer Show, in der es um Liebe geht, mit dem Spiegel experimentiert und dabei auch ihre Vagina erkundet. Erst denkt man, es geht um einen Mann, dann erweitert sich das Spektrum, und am Ende entdeckt sie die Liebe zu sich selbst, zur eigenen Sexualität und der Möglichkeit des Orgasmus. Das ist für viele wirklich bewusstseinserweiternd, weil niemand darüber spricht und dir diese Dinge nicht beigebracht werden.

Bunny: Genau, am Ende stehen Ekstase und Erkenntnis. Darin enthalten ist die Aufforderung, die Vagina, die man bisher kaum wahrgenommen hat, zu schätzen und sich über den eigenen Körper zu freuen.

Und der Körper hat Sie, Beth B, als Künstlerin ja bereits seit den späten Siebzigern begeistert.

Beth: Von Anfang an, seit ich Filme und Kunst mache, habe ich mich für das interessiert, worüber man nicht spricht. Und über den Körper zu sprechen ist immer noch tabu. Ich merke das bei meiner elfjährigen Tochter. Wir bringen unseren Kindern zwar alles Mögliche bei, zum Beispiel Mathematik und Wissenschaftliches, wie man mit Messer und Gabel isst, wie man Zähne putzt, aber wie der Körper sich entwickelt, das ist trotz Sexualkundeunterrichts kein Thema, über das man spricht.

In Ihrem Film zeigen sich die PerformerInnen nackt vor der Kamera.

Beth: Aber dass Dirty Martini sogar an einem öffentlichen Strand völlig nackt rumläuft, ist nicht für die Kamera entstanden. Das macht sie in ihrem privaten Leben tatsächlich so. In den USA ist das allerdings ein politisches Statement. Die meisten Menschen gehen jedenfalls nicht so frei mit ihrem Körper um. Viele fühlen sich darin eingesperrt, entwickeln deshalb zum Beispiel Essstörungen, weil sie sich ihrem Körper entfremdet haben. Und die Medienmacher verstärken diese Entfremdung, indem sie Perfektion propagieren.

In „Exposed“ erzählen die DarstellerInnen davon, wie sie durch Burlesque zu positivem Körperbewusstsein gefunden haben, indem sie ihre Weiblichkeit, Männlichkeit und Transgender-Identität selbst und neu definieren und auch

ihre Schwächen und Behinderungen zur Bühnenshow ausbauen, und das jenseits von gesellschaftlichen Schönheits-, Geschlechts- und Perfektionsidealen.

Beth: Genau. World Famous Bob formuliert das sehr schön, wenn sie gefragt wird, was man gegen Cellulite tun könne: „Pack' Glitter drauf und begib dich damit ins Scheinwerferlicht, damit es alle sehen können." Und Mat Fraser, der kurze Arme hat, setzt noch einen drauf und sagt: „Durch die Betonung und Thematisierung meiner Behinderung werde ich normaler, und die Menschen im Publikum, die auch alle möglichen Komplexe haben, mögen sich selbst vielleicht auch ein bisschen mehr." Die Burlesque-KünstlerInnen verstecken ihre sogenannten Schönheitsfehler nicht. Dabei geht es nicht nur um körperliche Macken, auch emotionale und psychische Störungen werden zu Bühnenmaterial. Das, was sie verletzlich macht, macht sie auch mutig.

Wie ist das bei Ihnen, Bunny Love? In Ihrem hübschen Rüschenkleid geben Sie in der Show die perfekte Southern Belle. Was thematisieren Sie?

Bunny: Das ist mein äußeres Erscheinungsbild, das Sie da ansprechen, die konventionelle Sichtweise auf meine Person, was ich ja übrigens auch im Film bespreche, nämlich dass man dem äußeren Erscheinungsbild von hübscher normaler Frau nicht unbedingt Glauben schenken kann und dass da ganz viel Durchgeknalltheit hinter dem schönen Schein steckt. Bei mir persönlich ist das jedenfalls so. Meine Show ist in dem Punkt autobiographisch, und das Publikum versteht das durchaus. Nach der Show kommen oft Leute zu mir, meist Frauen, bedanken sich und sagen, dass ich es geschafft habe, dass sie sich persönlich und auch als Individuum in dieser Welt viel besser fühlen.

Beth: Mir ist es schon immer um die Leute gegangen, die in unserer Kultur als Außenseiter gesehen werden, Leute, die aufgrund ihres Aussehens oder Verhaltens stigmatisiert werden. Andererseits ist es so, dass es gar keine Außenseiter geben würde, wenn die Mehrheit der Menschen ihre eigenen Visionen erkundete und nicht so sehr damit beschäftigt wäre, sich der Norm anzupassen.

Aber nicht alle Menschen haben den Mut, ihr Anderssein zu leben, selbst wenn sie sich als AußenseiterInnen fühlen. Wie haben Sie es geschafft, Bunny Love, sich gegen die Wünsche Ihrer Herkunftsfamilie zu stellen und Ihren Traum zu leben?

Bunny: Ich habe Theaterwissenschaften studiert und bin so schnell wie möglich vor den Erwartungen meiner Mutter nach New York geflüchtet. Dort habe ich Gleichgesinnte gefunden, die dann zu meiner neuen Familie wurden, unter anderem Bambi the Mermaid, die auch im Film mitwirkt.

Beth: Und, Bunny, wie hast du es geschafft, dir die Erlaubnis zu geben, so Sachen zu machen wie mit entblößter Vulva auf der Bühne zu stehen? Es wird ja wohl nicht so gewesen sein, dass du plötzlich eines Tages dachtest, ich mach' mal auf „Crazy Bitch" *(ein Stück aus Bunnys Repertoire)?*

Bunny: Ich wollte frei sein und war entschlossen, mich nicht kleinkriegen zu lassen. Schon in der Highschool fing ich mit dem Schauspielern an. Die Darstellung unterschiedlichster Charaktere hat mich von Anfang an fasziniert. Dann habe ich mich weiterentwickelt und bin künstlerisch meinen eigenen Weg gegangen, und da gab es eigentlich keine Grenzen mehr.

Mit Grenzen und Barrieren wird in Ihrem Film insgesamt aufgeräumt, Beth B. Sie brechen mit Tabus, stellen herkömmliche Schönheitsideale und gängige Geschlechtszuschreibungen in Frage.

Beth: Vor allem geht es mir um „gender fluidity", das heißt, dass Frau, Mann und auch Transgender nicht genau abgegrenzt und definiert werden. Die Übergänge sind fließend, Geschlecht und Geschlechtsidentität nicht eindeutig festgelegt. So hat Bob sich in Jugendjahren eher als männlich identifiziert, wollte sich sogar einer Geschlechtsumwandlung unterziehen, hat sich dann entschieden, eher Frau zu sein, und tritt heute auch als Drag Queen auf. Und Bunny Love hat eine Nummer in ihrem Programm, „Half and Half", in der sie sich teilt. Die eine Seite ist männlich, die andere weiblich. Tigger war zeitweilig die einzige männliche Showfrau in der weiblich geprägten Burlesque-Szene. In meinem Film sind die Übergänge fließend, und die DarstellerInnen berichten fast alle davon, dass sie als Personen, die nicht eindeutig ins vorgegebene Geschlechterraster passen, in der Mainstream-Gesellschaft ins Abseits gedrängt werden.

Von der Aufhebung der Geschlechtergrenzen sind wir jedenfalls noch meilenweit entfernt.

Beth: Ja, denn auch die Vorstellung von einer lesbisch/schwulen/bisexuellen und Trans-Gemeinschaft passt in ein Konzept, das von Abgrenzung, Schubladen und Aufklebern bestimmt wird. Die Schachteln sind natürlich bequem. Aber müssen wir uns als Individuen wirklich diesem genau kategorisierten Denken unterwerfen? Rose Wood in „Exposed" ist uns da allen weit voraus. Rose sagt: „Wenn ich erst mal meine Operation hinter mir habe, werde ich weder männlich noch weiblich sein." Und damit sagt sie, dass sie nicht bereit ist, sich in eine Schublade stecken zu lassen.

Aber als sie dann operiert ist und darüber nachdenkt, wie es wohl ist, mit den implantierten Brüsten rauszugehen, kriegt sie Angst.

Beth: Es ist doch schön, dass sie so ehrlich ist, ihre Bedenken sogar vor der Kamera zuzugeben. Sie zeigt sich verletzlich. Und das ist eine große Sache, wenn man bedenkt, dass so „normal" aussehende Menschen wie wir beide auch manchmal Bedenken haben, vor die Tür zu gehen. Unsere Befürchtungen sind eher aufgeblasen, aber Roses sind ganz real. Ich finde, sie ist sehr mutig und für mich ein Vorbild im Streben nach Freiheit. Revolution ist nicht einfach oder bequem. Rebellion ist nicht einfach oder bequem. Zu sagen, was man denkt, ist nicht einfach. Natürlich ist Roses Entscheidung, Frau und Mann sein zu wollen, eine Herausforderung. Sie fordert sich und uns auf, die Grenzen zwischen uns und in uns zu überwinden.

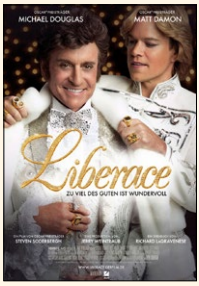
INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN

zusammengestellt von

LÖWENHERZ die Buchhandlung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

LN-Videothek

Realität unter Pomp und Gloria



Liberace ist ein Film über den berühmten schwulen Entertainer und Starpianisten, dem in den 1960er und 70er Jahren in seinen Shows in Las Vegas ein Millionenpublikum zu Füßen lag. Als Vorlage dienten die Memoiren von Liberaces Chauffeur und Liebhaber Scott Thorson. Der 20-jährige Landjunge Scott ist fasziniert, als er zum ersten Mal in Las Vegas eine Show von Liberace erleben darf. Nach der Vorstellung wird der attraktive sportliche Jüngling der in die Jahre gekommenen Showlegende vorgestellt. Und für den exaltierten Künstler ist es zunächst Lust auf den ersten Blick. Er lädt Scott zu sich nach Hause ein, und es gelingt ihm, den etwas naiven jungen Mann mit der sichtbaren Pracht seines Lebensstils zu blenden. Scott wird mit Geschenken überhäuft, während zwischen den beiden eine leidenschaftliche Affäre beginnt. Scott, der aus einfachen Verhältnissen stammt, fühlt sich wie der Prinz in einem Hollywoodmärchen. Der Realitätsverlust verschlimmert sich durch Alkohol, Tabletten und Drogen. Auch schwatzt Liberace seinem Liebhaber, der ewig jung und schön sein soll, Schönheits-OPs auf, die auch die Basis seiner eigenen „Jugendlichkeit" sind. Unter all dem Schein verbirgt sich aber ein alter Tyrann, der sich immer weniger in dem Verhältnis mit seinem jugendlichen Liebhaber wohlfühlt. Als eine neue Flamme für Liberace am Horizont erscheint und Scott erstmals aufbegehrt, wird er von Liberace eiskalt abserviert. Doch als Liberace an AIDS erkrankt, zeigt sich, dass der Künstler längst begonnen hat, die Trennung zu bereuen, und dass Scott in Wahrheit der wichtigste Mann seines Lebens gewesen ist. Regisseur Steven Soderbergh konnte für diesen explizit schwulen Film kein großes Hollywoodstudio gewinnen, sodass er ihn fürs Fernsehen produzieren musste. Das ist dem Film sehr gut bekommen. So ist eine extrem realistische Darstellung einer schwulen Beziehung mit allen Höhen und Tiefen herausgekommen – auch dank zweier wirklich grandioser Hauptdarsteller: Michael Douglas und Matt Damon.

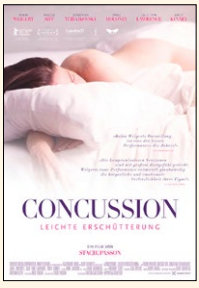
Liberace – Zu viel des Guten ist wundervoll. USA 2013, engl. OF, dt. SF, dt. UT, 145 Min. + 60 Min. Bonus. Regie: Steven Sonderbergh.

Wahre Ausmaße von Spießigkeit

Seeländisch-Flandern – öder, frömmelnder und spießiger als in diesem flachen Teil der Niederlande geht es wohl kaum. Das Dorf, in dem der eigenbrötlerische Witwer Fred lebt, ist eine einzige Einöde der Prüderie. Eigentlich lebt Fred unauffällig in den Tag hinein – ganz allein, denn Frau und Sohn hat er verloren. Er ist jetzt weit über 50 und hat seine Erwartungen ans Leben heruntergeschraubt. Man sieht ihn stets tadellos gekleidet, und auch seine sonstigen Lebensumstände deuten auf ziemlich viel Ordnungsliebe hin. Doch eines Tages brechen Sodom und Gomorrha über das kleine bigotte Dorf herein: Fred begegnet dem sanftmütigen, wenn auch nicht ganz richtig tickenden Landstreicher Theo. Er fasst den Entschluss, den Außenseiter bei sich wohnen zu lassen. Das führt schon zu erster Entrüstung im Ort. Doch als Fred Theo auch noch das Ja-Wort geben will, kommen die wahren Ausmaße der Spießigkeit zum Vorschein. In dieser schwulen Komödie über Kleinkariertheit, Ignoranz und den aufrechten Gang erzählt Diederik Ebbinge die zarte Geschichte zweier Männer, die verstehen, was es heißt, auch gegen die Widerstände einer Dorfgemeinschaft füreinander da zu sein.

Matterhorn – Wo die Liebe hinfällt. NL 2013, niederländ. OF, dt. UT, 83 Min. Regie: Diederik Ebbinge.

Lesbische Hausfrau und Prostituierte



Als die lesbische Hausfrau Abby von ihrem jungen Sohn einen Baseball an den Kopf geschossen bekommt, geht ein Riss durch ihre oberflächlich gesehen perfekte Vorstadtexistenz. Die Ehefrau einer erfolgreichen Scheidungsanwältin, Mutter zweier Kinder und beliebte Nachbarin anderer Vorortshausfrauen und -mütter ist nun 42 und langweilt sich in ihrer kleinen Welt zu Tode. Abby sucht nun nach einem Ventil, um aus ihrer zu klein gewordenen Welt auszubrechen. Sie erfährt von einem Escortservice von Frauen für Frauen. Es bleibt nicht bei der schnellen Idee – bald lässt sie sich als Callgirl an betuchte Damen vermitteln. Anfangs unsicher, entdeckt Abby schnell, dass sich neben dem finanziellen Zugewinn durch das geheime Doppelleben die eigene Lust aufpeppen lässt. Doch eines Tages meldet sich eine Nachbarin auf ihr Angebot – und das Auseinanderhalten der beiden Welten nimmt für Abby skurrile Züge an. Mit dieser Queer-Version von *Belle de jour* liefert Stacie Passon ein nuanciertes Regiedebüt ab. Ihr selbstbewusstes Indie-Drama um die Midlife-Crisis einer lesbischen Hausfrau war eine der Entdeckungen auf dem Sundance Film Festival und der Berlinale.

Concussion – Leichte Erschütterung. USA 2012, engl. OF, dt. UT, 96 Min. Regie: Stacie Passon.

LN-Bibliothek

Was wäre, wenn...

...ein Star des alpinen Skirennlaufs tatsächlich schwul wäre? Und er sich glücklich in einen anderen gleichfalls schwulen und erfolgreichen Rennläufer verliebte? Und wenn beide sogar bei den olympischen Bewerben in Sotschi 2014 starteten? Und einer sogar gewänne? Aus diesen Fragen hat der Schweizer Autor Roland Brodbeck eine höchst vergnügliche und durchaus realistische Story gesponnen, die unmittelbar vor den Winterspielen in Russland erschienen ist. Die fiktive Geschichte um schwule Liebe, aufgezwungenes Outing, Diskriminierungen, Homophobie, staatliche Repressionen, widerständige NGO-AktivistInnen und zunehmendes schwules Selbstbewusstsein wird höchst rasant erzählt und verschmilzt gekonnt Genres wie Liebesroman, Agentengeschichte, Krimi und literarische Satire. Streckenweise wirkt der Roman geradezu beängstigend realistisch, etwa wenn der Autor konkret die Institutionen benennt, die geradezu zwangsläufig zum Erhalt ihrer eigenen politischen (und religiösen) Macht LSBT-Personen unterdrücken und verfolgen müssen.

Ein sehr lesenswerter Roman über Sport, Politik, Macht und Sexualität, der zum Nachdenken anregt und auch zum politischen Handeln provozieren sollte. So sollte die FIFA schleunigst ihre Vergabe der Austragung der 21. Endrunde der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2018 an Russland überdenken und ein anderes Gastland auswählen! Leider wird das Lesevergnügen stark durch das extrem schlampige und fehlerhafte Lektorat beeinträchtigt.

GUDRUN HAUER

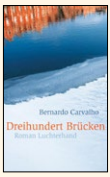
Roland Brodbeck: *Der Sieger von Sotschi. Ein olympischer Roman.* Querverlag, Berlin 2014.

Kalt ist der Krieg

Leben in den Ruinen Grosnys, sexuelle Ausbeutung von Rekruten, Flucht, Gewalt und innere Isolation – Bernardo Carvalho versagt seinen LeserInnen nicht nur ein angenehmes Sich-Zurücklehnen, sondern auch seinen Figuren die Hoffnung. Das Bild, das er von Russland zeichnet, ist deprimierend, die Vorbereitungen für die Feierlichkeiten anlässlich des 300-jährigen Bestehens von St. Petersburg wirken fast grotesk. Zerstören und Aufbauen von Fassaden liegen hier nahe beieinander. Ein bisschen Liebe ist ihnen zwar vergönnt, aber Glück bleibt auch den beiden jungen Männern versagt, die für kurze Zeit in St. Petersburg zueinander finden: Tschetschene der eine, der mittellos und verstoßen von Diebstählen lebt; ein sibirischer Deserteur der andere. Ihre (Vor-)Geschichten und ihr Umfeld stehen im Mittelpunkt – und dabei insbesondere ihre Mütter. Es ist kein Zufall, dass die Rahmenhandlung aus einer Begegnung zweier Frauen im Büro für Soldatenmütter besteht – sind sie doch maßgeblich für das Schicksal der jungen Männer mit verantwortlich. Jede Figur hat ihre Geschichte, wodurch ein Panorama der russischen Gesellschaft entworfen wird. Glücklich ist hier niemand.

Carvalho findet den richtigen Ton für die Tristesse, zeichnet mit wenigen Worten starke Bilder und erzeugt ein ständiges Gefühl der Beklemmung. Der „radikalste unter Brasiliens Gegenwartsautoren" *(O Globo)* hat die südamerikanische Sonne weit hinter sich gelassen und sie gekonnt gegen die russische Kälte eingetauscht.

MARTIN WEBER



Bernardo Carvalho: *Dreihundert Brücken.* Übersetzt von Karin von Schweder-Schreiner. Verlag Luchterhand, München 2013.

Den Kapitalismus beim Namen nennen

Dass queer-feministische Positionen und politische Praxis sowie antikapitalistisches und antirassistisches Engagement sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern untrennbar miteinander verbunden sind, führen Heinz-Jürgen Voß und Salih Alexander Wolter detailreich, theoretisch fundiert und politisch streitbar aus. Sie wollen nicht nur zur Re-Lektüre der Schriften von Karl Marx ermutigen, sondern auch die „eigentlichen" politischen Subjekte revolutionärer Veränderungen beim Namen nennen: Im Sinne eines konsequent durchargumentierten Intersektionalitätstheorems *(gender, race and class)* sind dies die *people of colour*, genauer sogar die *women of colour* im globalen Süden.

Die spannende Studie, die jedoch gute Vorkenntnisse auch aktueller marxistisch-theoretischer Debatten erfordert, liefert zahlreiche Einsichten in blinde theoretische und politisch-praktische Flecken von uns weißen politischen AktivistInnen in ökonomisch privilegierten Staaten, allerdings bleibt sie uns auch vieles schuldig: Antikapitalistische politische Praxen werden nur wenig beleuchtet und vorgestellt. Und politische Kämpfe sowie Unterdrückungsmechanismen sind weiters viel komplexer, als es die beiden Autoren vorführen. Und hatten etwa „wir Frauen" nicht schon einmal diese Debatten (und Vorwürfe) in den ersten Jahren der Neuen Frauenbewegung und auch später noch, dass wir falsche Inhalte und Ziele ausgewählt hätten?

GUDRUN HAUER

Heinz-Jürgen Voß und Salih Alexander Wolter: *Queer und (Anti-)Kapitalismus.* Verlag Schmetterling, Stuttgart 2013.

Marokkanische Geschichte

Der Norden Afrikas hat eine bewegte Geschichte, die eng mit den ehemaligen Kolonialmächten Europas verbunden ist. Marokkos Unabhängigkeitskampf gegen die Spanier (und die Franzosen) in den 1950er Jahren bildet den Hintergrund von Gregorio Ortega Cotos Roman *Marokkanische Minze*, in dessen Mittelpunkt ein Junge steht: Pablito, dessen Eltern frisch verheiratet in einem kleinen marokkanischen Dorf ein gemeinsames Leben aufbauen wollen, erlebt das Dorf und seine BewohnerInnen, aber auch die politischen Unruhen aus kindlicher Perspektive. Unbefangen begegnet er den unterschiedlichen Kulturen und versucht, sich deren Widersprüche zu erklären. So lernt er das Drachenbauen, das ihm den Respekt der Spanier einbringt, von einer Berberin. Kurz vor der Unabhängigkeit kehrt seine Mutter mit ihm nach Spanien zurück.

Die Stärke des Romans sind die Geschichte und die Geschichten. Trotz mancher stilistischer Mängel ist Coto ein beherzter Erzähler, der den Hintergrund der einzelnen Figuren aufrollt. Die so entstehenden Brüche zu Pablitos Weltsicht stören nur am Rande. Warum aber Coto den Erwachsenen ins marokkanische Dorf zurückkehren lässt, bleibt unklar. Dieser Rahmen bringt wenig Neues, die angeblichen „Geheimnisse" wurden schon vorher gelüftet. Und leider kommt auch das Thema „Homosexualität" seltsam verkorkst rüber. Es gibt den schwulen Freund der Mutter, dessen tragische Liebesgeschichte zwar die Homophobie des Franco-Regimes thematisiert, die aber deshalb nicht stimmig erscheint, weil der Autor die Figur offensichtlich nicht „anpatzen" will. Der versuchte Missbrauch des Knaben durch einen Oberst hingegen fügt sich nicht wirklich in die Geschichte ein. Am stärksten ist der Roman dort, wo der Autor seine Gedanken einfach in den Himmel steigen lässt wie Pablito seinen Drachen.

MARTIN WEBER

Gregorio Ortega Coto: *Marokkanische Minze*. Querverlag, Berlin 2013.

Butler versus Israel

In *Am Scheideweg* bezieht die Gender- bzw. Queer-Theoretikerin Judith Butler erneut Stellung im sogenannten Nahostkonflikt. Was als Untermauerung einer neuen jüdischen Ethik gedacht ist, verdeutlicht sich aber als dogmatisches und zeitweise populistisches Pamphlet gegen den politischen Zionismus. Obwohl nicht näher erläutert, wird er schnell als Ursache allen Übels ausgemacht, denn er würde das friedliche Zusammenleben zwischen Juden/Jüdinnen und PalästinenserInnen verunmöglichen. Gewalt von PalästinenserInnen sowie Bedrohungen der in Israel lebenden Juden und Jüdinnen werden gänzlich ausgespart. So konstruiert Butler ein stark vereinfachtes, binäres Gegensatzpaar: ZionistInnen auf der einen und BefürworterInnen eines friedlichen Zusammenlebens auf der anderen Seite. Gleichzeitig macht sie eine jüdische Tradition fest, die sich gegen staatliche Gewalt und koloniale Vertreibung und Beherrschung richtet. Gemäß dieser Tradition (und Butlers neuer jüdischer Ethik) müsse Antizionismus eigentlich zu einer jüdischen Pflicht werden. Dabei reißt sie israelkritische Äußerungen jüdischer PhilosophInnen wie Hannah Arendt aus dem Kontext und instrumentalisiert diese ebenso wie Exilerfahrungen von Auschwitz-Überlebenden wie Primo Levi.

Kaum verwunderlich daher, dass sich die Philosophin erneut mit dem Vorwurf des Antisemitismus auseinandersetzen muss. Sie lehnt nicht nur die Zwei-Staaten-Lösung ab, sondern betrachtet ganz Israel als besetztes Gebiet. In Butlers einseitigem Blick erscheint der Vorwurf des Antisemitismus lediglich als Mittel zum Zweck, um KritikerInnen des Staates Israel zum Schweigen zu bringen, und der Antisemitismus nicht als eine gefährliche Ideologie, die von der Diskriminierung bis hin zum Wunsch, alle Juden und Jüdinnen zu vernichten, reicht.

JUDITH GÖTZ

Judith Butler: *Am Scheideweg. Judentum und die Kritik am Zionismus*. Übersetzt von Reiner Ansén. Verlag Campus, Frankfurt/New York 2013.

Gestillte Sehnsucht

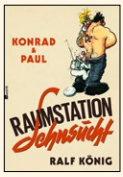
Viel zu lange hat der König uns warten lassen auf einen neuen Band mit Konrad und Paul, seinen beiden wohl populärsten Protagonisten. Nach *Bullenklöten* (1992), *Superparadise* (1999) und *Sie dürfen sich jetzt küssen* (2003) gab es tatsächlich – abgesehen von Neuauflagen und Kurzgeschichten-Sammlungen – seit über zehn Jahren keine neue bandfüllende Geschichte über das Kölner Schwulenpaar, das Generationen von LeserInnen ans Herz gewachsen ist.

Die bisherigen Konrad-und-Paul-Bücher hatten über die gewohnt humorvollen, schreiend komischen Szenarien auch ernsthafte Botschaften zu den Themen selbstbestimmte Sexualität, AIDS und Homo-Ehe zu bieten. Politisch noch brisanter waren andere Werke, die Ralf König in den letzten Jahren veröffentlichte: Er übte mit ihnen Religionskritik und propagierte künstlerische Freiheit.

Der neue Konrad & Paul *Raumstation Sehnsucht* bietet nun zur Abwechslung weniger Botschaft, dafür aber umso mehr Unterhaltung. König bedient sich des Kunstgriffs zweier Erzählebenen und verwebt eine herrlich abstruse, von Paul geschriebene, pornografische Raumschiff-Story mit der Comicrealität, in der sich Konrad mit Verkupplungsversuchen der Tante seines rumänischen Klavierschülers konfrontiert sieht und Paul seiner hochschwangeren Schwester bei- und seinem strunzgeilen Schwager widerstehen muss. Genial sind die mehr oder wohl eher weniger subtil eingeflochtenen Referenzen auf die Werke Tennessee Williams, berührend die in den vielen Jahren gewachsene Liebe zwischen den beiden Helden.

Das liebevoll gestaltete Buch ist in Hardcover ausgeführt und – drucktechnisch hat sich in den elf Jahren seit dem letzten Konrad-&-Paul-Band auch einiges getan – durchgängig in Farbe gedruckt.

CHRISTIAN HÖGL



Ralf König: *Konrad & Paul – Raumstation Sehnsucht*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2014.

Luise F. Pusch ist 70:

„Die Menstruation ist bei jede m anders“

Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich mehrmals diese Überschrift genau betrachtete, bevor ich dann den Text las. Erschienen war diese mit Luise F. Pusch gezeichnete Sprachglosse in der März-Ausgabe 1982 der Berliner feministischen Zeitschrift *Courage*. Und die Lektüre brachte mich zum Nachdenken – vor allem über Sprache und Feminismus, über deren mögliche Zusammenhänge ich mir bis dahin noch keinerlei Gedanken gemacht hatte. Und ab da gehörten Puschs Glossen zu jenen Beiträgen in diesem Medium, die ich immer las.

FOTO: JOEY HORSLEY

Luise F. Pusch ist 70.

Im gleichen Jahr geriet ich durch eine Empfehlung an Judith Offenbachs *Sonja. Eine Melancholie für Fortgeschrittene.* Dieses Buch gehört bis heute zu den Lesbenromanen, die ich öfter als zehnmal gelesen habe. Es hat mich zutiefst berührt, dieses autobiografische Zeugnis über das alltägliche Leben mit einer behinderten Frau, das Lieben und Leben im Versteck, „in the closet“, das mühsame Coming-out und die Suche nach Worten für etwas, wofür es damals zumindest im deutschen Sprachraum kaum noch welche gab.

Doch es sollten noch einige Jahre vergehen, bis ich erfuhr und realisierte, dass Luise F. Pusch und Judith Offenbach die gleiche Person waren, die Verfasserin äußerst pointierter Kurztexte und fundierter linguistischer und sprachwissenschaftlicher Aufsätze und die trauernde, sorgfältig ihre Gefühle und den Alltag aufzeichnende Chronistin eines lesbischen Lebens in den 1960er und 1970er Jahren. Schließlich lüftete Pusch selbst ihr Pseudonym und deklarierte sich als lesbisch – ein Schritt, der Mut erforderte und für den die 1944 in Westfalen Geborene auch einen schweren Preis zu zahlen hatte, nämlich den aufgezwungenen Verzicht auf eine „seriöse“ akademische Karriere trotz Habilitation im Fach Sprachwissenschaft.

1985 entschloss sich Pusch dann notgedrungen zur freiberuflichen Tätigkeit außerhalb der Universitäten, seither sind eine Unzahl von Beiträgen aus dem Bereich der feministischen Linguistik erschienen, als deren Mitbegründerin im deutschen Sprachraum sie – gemeinsam mit Senta Trömel-Plötz – bezeichnet werden muss. Zugleich ein Forschungsgebiet, das bis heute keinen Platz an einer deutschsprachigen Universität in Form eines Lehrstuhls gefunden hat. An diesem Faktum ist abzulesen, wie politisch dieser Bereich ist. Dass feministische Sprachkritik nicht etwas „Nebensächliches“ ist, ist auch daran ablesbar, dass Beiträge darüber auf Online-Medien oder in Internetforen regelmässig die meisten und zugleich gehässigsten Beiträge provozieren.

Puschs Glossen und wissenschaftliche Aufsätze sind mittlerweile regelmäßig in zahlreichen Büchern erschienen, die vom Göttinger Wallstein-Verlag herausgegeben werden. Der jüngste Band *Gerecht und Geschlecht* versammelt etwa Argumente gegen den Gebrauch des Unterstrichs (_) und setzt sich mit dem Femininum unter verschiedenen Gesichtspunkten auseinander.

Pusch ist jedoch auch eine Sammlerin, die nicht für sich allein ihre Schätze hortet, sondern ihre Fundstücke mit einer weltweiten Internetgemeinde teilt. Somit ist ein weiterer wichtiger Arbeits- und Veröffentlichungsschwerpunkt die frauenbiographische Forschungsarbeit. Zwei Bände mit Porträts berühmter Frauenpaare hat sie gemeinsam mit ihrer US-amerikanischen Lebensgefährtin Joey Horsley ediert, und seit 1988 erscheint bei Suhrkamp ihr Taschenkalender *Berühmte Frauen*. Sie hat eine Datenbank von mittlerweile gut 30.000 Frauenbiographien aufgebaut, auf ihrer Website *fembio.org* sind davon mehr als 8.000 auch online verfügbar – zusätzlich können Interessierte Puschs Blog sowie ihre Glossen nachlesen.

Dass diese engagierte Feministin, die mit ihren jetzt 70 Jahren keineswegs „leiser tritt“ und sich nach wie vor lesbisch-feministisch engagiert, keine Einzelkämpferin ist, sondern großen Wert auf politische wie wissenschaftliche Vernetzungen legt, ist in einem sehr liebevoll gestalteten Band nachzulesen, in dem Weggefährtinnen, Freundinnen, Mitarbeiterinnen und auch einige wenige solidarische Männer Luise F. Pusch würdigen, Vorschläge zur feministischen Weiterentwicklung der deutschen Sprache machen und immer wieder daran erinnern, dass Sprache kein statisches Gebilde und/oder etwas von der jeweiligen Gesellschaft Unabhängiges ist, sondern sich weiterentwickeln, ja sich verändern muss.

In diesem Sinne: Herzliche Glückwünsche zum 70. Geburtstag. Ich wünsche mir noch viele Aufsätze, Glossen, Bücher und Frauenporträts. Und ich wünsche mir auch, dass viele Puschs Texte lesen und über Sprache nachdenken.

GUDRUN HAUER

Luise F. Pusch: *Gerecht und Geschlecht. Neue sprachkritische Glossen.* Verlag Wallstein, Göttingen 2014.

Luise F. Pusch: *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik.* 12. Auflage. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/Main 2009.

Die Sprachwandlerin – Luise F. Pusch. Zurufe und Einwürfe von Freundinnen und Weggefährtinnen. Verlag Wallstein, Göttingen 2014.

Bücher gegen rechts

Das Schwarze Korps (1935–45) war zehn Jahre hindurch das Zentralorgan der SS und wollte die „reine Lehre“ des Nationalsozialismus propagieren und durchsetzen. Die ideologischen Hauptbestandteile waren ein Verständnis von Sexualität, die dem „Dienst am Volk“ untergeordnet und entsprechend funktionalisiert wurde, sowie die ununterscheidbare Verquickung antisemitischer Feindbilder mit Sexismus und Homophobie.

In seiner als Buch erschienenen, sehr lesenswerten Dissertation untersucht der deutsche Genderforscher Sebastian Winter diese Zeitschrift mittels Verknüpfung von Diskursanalyse und Psychoanalyse sowie Sozialpsychologie. Gerade diese methodische Vorgangsweise und die starke interdisziplinäre Orientierung macht die Lektüre besonders spannend, auch greift sie in Bezug auf das Verständnis der Ursachen des Antisemitismus u. a. die bahnbrechenden Arbeiten Klaus Theweleits auf.

Über SA-Stabschef Ernst Röhm existiert bis heute keine fundierte und seriöse Biografie. Diesem Mangel versucht der deutsche Schriftsteller Norbert Marohn in Form einer Romanbiografie abzuhelfen. Leider ist das Ergebnis völlig missglückt. Der Autor vermischt fast ununterscheidbar Belletristisches und Wissenschaftliches. Mehr als ärgerlich ist die völlige Negierung aller Ergebnisse aus dem Forschungsfeld Homosexualität und Nationalsozialismus – sich über Röhms sexuelle Beziehungen auszulassen reicht nicht aus. Verzichtbare Lektüre.

Ein zentrales Ereignis zu Beginn der NS-Herrschaft in Deutschland war der Brand des Reichstagsgebäudes im Februar 1933. Als angeblicher Brandstifter wurde der Holländer Marinus van der Lubbe verhaftet, vor Gericht gestellt, verurteilt und hingerichtet. Schon damals war vielen AntifaschistInnen klar, dass nicht Lubbe, sondern Teile der SA für den Brand verantwortlich waren. Dies weisen die Historiker Alexander Bahar und Wilfried Kugel stringent anhand von in Moskau und der DDR gelagerten Originalakten nach. Diese interessante Untersuchung hat leider eine gravierende Auslassung: Die Person van der Lubbe war 1933 und 1934 ein wichtiges Beispiel für sexuelle Denunziation: Er wurde von kommunistischen Gegnern des NS-Staates als schwul beschimpft, der Vorwurf der Homosexualität wurde somit als Waffe in der antifaschistischen Propaganda verwendet.

Bis heute sind sowohl in der Wissenschaft als auch in der (Gesellschafts-)Politik die Folgen des Skandals um den 1986 zum österreichischen Bundespräsidenten gewählten Kurt Waldheim spürbar. Wie sich die Haltung des „offiziellen Österreichs“ und wichtiger Parteien sowie von deren Entscheidungsträgern zum Umgang mit der Vergangenheit, mit dem nationalsozialistischen Erbe, mit Schuld und Entschädigung gewandelt hat, zeichnet Cornelius Lehnguth anhand einer detaillierten Untersuchung nach, in der die im Parlament vertretenen Parteien im Fokus stehen. Für jene, die diese Debatten und Ereignisse selbst erlebt (und teilweise auch mitgetragen) haben, ist dies sehr spannend nachzulesen. Es war, so eines der Ergebnisse, ein weiter Weg von dem Selbstverständnis, das erste Opfer des NS-Staates zu sein, bis zur Akzeptanz der Tatsache, dass ÖsterreicherInnen TäterInnen und Schuldige waren. Auch den Umgang mit den homosexuellen NS-Opfern spart der Autor nicht aus, obwohl hier einige Fehler und Lücken anzumerken sind, so etwa die völlig fehlerhafte Darstellung der Ereignisse um die Enthüllung des Mahnmals von Alfred Hrdlicka am Wiener Albertinaplatz, in der u. a. die Polizeieinsätze gegen Lesben, Schwule und Autonome unterschlagen werden.

GUDRUN HAUER

Sebastian Winter: *Geschlechter- und Sexualitätsentwürfe in der SS-Zeitung* Das Schwarze Korps. *Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie.* Psychosozial-Verlag, Gießen 2013.

Norbert Marohn: *Röhm. Ein deutsches Leben. Romanbiografie.* Verlag Lychatz, Leipzig 2012.

Alexander Bahar/ Wilfried Kugel: *Der Reichstagsbrand. Geschichte einer Provokation.* Verlag PapyRossa, Köln 2013.

Cornelius Lehnguth: *Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich.* Verlag Campus, Frankfurt/New York 2013.

Alles Haltungssache!

PILATES
FUNCTIONAL
AGILITY

Individuelles Training
Kräftigung
Dehnung
Balance
Funktionalität

www.haltungssache.at

Annemarie Schwarzenbach (1908–1942)

„Sie sagen, man lernt in der Fremde, aber ich fürchte mich nur“

Einige Zeit schien es, als wären sämtliche Texte, die von der Schweizer Schriftstellerin, Journalistin, Archäologin und Antifaschistin Annemarie Schwarzenbach geschrieben und erhalten geblieben bzw. (wieder) aufgefunden worden sind, auch längst veröffentlicht worden; ebenso wie reichlich biographisches Material über diese Tochter aus schwerreichem Hause, die sich lebenslang an ihrer Familien-, insbesondere ihrer Muttergeschichte abarbeitete, ohne sich letztlich aus der Verstrickung ihrer ersten emotionalen Bindung lösen zu können; über diese selbstbewusste Lesbe, diese von Sprache, von Worten, vom Schreiben Besessene, diese Drogenabhängige, diese Reisende durch vier Kontinente (vgl. auch *LN* 6/09, S. 46 f).

Doch diese – scheinbare – Vertrautheit mit dieser Person über eine Distanz von mehr als 70 Jahren hinweg barg und birgt auch die Gefahr, sich nicht mehr überraschen zu lassen von ihren Worten, die sich zu Sätzen und wiederum zu Texten formen. Dies wird einem/einer deutlich bewusst bei der Lektüre jüngst erschienener neuer Publikationen – und wenn man diese zum Anlass nimmt, bereits früher gelesene Werke der Schriftstellerin noch einmal zu lesen.

Eine Weiße in Afrika

Zweieinhalb Kontinente – Europa, Asien und Nordamerika – hat Schwarzenbach in zehn Jahren durchmessen, erlebt und erfahren im doppelten Wortsinne, bis sie schließlich im April 1941 von Lissabon aus nach Afrika per Schiff fährt. Ihre Reise auf diesen ihr bislang unbekannten Kontinent – genauer gesagt: in dessen von europäischen Staaten zwangskolonisierte und ausgebeutete Länder – war jedoch keineswegs eine freiwillige, denn ihre Mutter Renée Schwarzenbach zwang sie nach mehreren Aufenthalten in psychiatrischen Kliniken, vergeblichen Morphiumentzügen und der endgültigen Ausweisung aus den USA, die Schweiz zu verlassen – andernfalls hätte sie die Tochter nicht mehr finanziell unterstützt.

Annemarie nähert sich diesem Exil, das keineswegs ein Sehnsuchtsort ist, auf dieselbe Art und Weise wie allen zuvor von ihr bereisten Regionen, nämlich im Prozess des Schreibens, des in Worte Fassens dessen, was zunächst als fremd und nicht vertraut erlebt wird. So notiert sie alles, was sie sieht, und versucht, sich die Landschaften, die Gewässer, die Menschen dieses riesigen Kontinents anzueignen, was spannend und manchmal fast befremdlich in ihren Reportagen und Tagebuchaufzeichnungen nachzulesen ist, die der Zürcher Chronos-Verlag unter dem Titel *Afrikanische Schriften* nunmehr herausgegeben hat.

Dabei offenbart sich, wie sehr die renommierte und erfahrene Reiseschriftstellerin um Worte ringt, um ihr bisher unbekannt gewesene Erfahrungen zu beschreiben, um sich von den doch letztlich bevormundenden Sichtweisen einer weißen Frau zu befreien – und es schließlich doch nicht ganz schafft, sich aus der Konstruktion des Gegensatzpaares Zivilisation versus Wildnis zu lösen. So gewinnen gerade diese Texte durchaus etwas Tragisches, da sie die europäisch-kolonialistische Verhaftetheit der Autorin überdeutlich zeigen – wobei natürlich danach zu fragen ist, inwieweit Schwarzenbachs Denken und Fühlen durch Drogenentzugserscheinungen beeinträchtigt war.

Doch Afrika scheint auch ein Katalysator gewesen zu sein und zugleich ein Aufbruch zu neuen Formen des Schreibens; diesen Schluss legen zumindest bestimmte 1941 und 1942 entstandene Texte nahe. Die Autorin begann zu experimentieren – inhaltlich wie formal. So tauchen zu diesem Zeitpunkt ihre ersten lyrischen Texte auf (zumindest solche, die der Nachwelt erhalten geblieben sind). Dieser ästhetisch-formale Kunstgriff ist zugleich auch ein inhaltlicher, denn die bislang verschiedene Formen der Prosa verwendende Schriftstellerin erprobt, ja wagt geradezu neue Bilder und Sprach-Töne – ganz so, als würden die bis dahin erprobten und mannigfach variierten Sprachmuster nicht mehr genügen, um ihre neuen Erfahrungen zu beschreiben. Oder handelt es sich dabei doch nicht um – möglichst genaue – Beschreibungen, sondern um ein Sich-Entäußern, ein Verströmen des Ichs in die Umwelt, die sich eine Fremde nur auf diese Weise überhaupt aneignen kann? So ungeübt auch Schwarzenbach als Lyrikerin ist und zeitlebens bleiben wird, so intensiv beschwört sie Stimmungen und Gefühle, und so traurig und sehnsuchtsvoll sind ihre Texte, die am besten laut gelesen werden sollten.

Ein Ergebnis ihres Afrika-Aufenthalts war der Roman *Das Wunder des Baums*, in dem sie u. a. äußerst verdichtet spirituelle und mystische Prozesse vorstellt und imaginiert und in dem sich zumindest auf den ersten flüchtigen Blick keinerlei für das sonstige Schreiben der Autorin kennzeichnende autobiographische Bezüge ausmachen lassen. Auch politische, soziale und geographische Wirklichkeiten tauchen nur schemenhaft und sehr am Rande auf. Und dennoch – oder vielleicht gerade deswegen? – lebt dieser Roman wie nur wenige Texte der Autorin von ihrer Person, indem er Rückschlüsse auf ihre persönliche wie existentielle Verzweiflung über ihr persönliches Scheitern sowie über den zum damaligen Zeitpunkt noch ungebrochenen Siegeszug Nazideutschlands zulässt.

Gerade für eine in so einem starken Ausmaß sprachlich und politisch aktive und klarsichtige Frau muss es äußerst frustrierend gewesen sein zu wissen, dass ihre Psyche und ihr Körper nicht mehr lange den Folgen des langen Drogengebrauchs standhalten werden können und dass auch ihre Möglichkeiten des politischen Engagements gegen den Nationalsozialismus begrenzt waren. So ist *Das Wunder des Baums* ein Dokument der Resignation, eine schmerzvolle Lektüre der Traurigkeit und des Versuchs, sich davon zu überzeugen, dass zumindest das Instrument der Sprache noch dazu taugt, sich der eigenen Existenz zu vergewissern.

Aufbrüche und Reisen

Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz im Sommer 1942 arbeitet Schwarzenbach in ihrem geliebten Haus in Sils-Baselgia den ersten Teil dieses Romans in das Prosagedicht *Marc* um – ihre letzte schriftstellerische Arbeit, bevor sie Anfang September mit dem Fahrrad stürzt und Mitte November an den Folgen ihrer schweren Verletzungen stirbt. Gerade der Vergleich Roman und Prosagedicht gibt Aufschlussreiches über die Autorin preis, denn in letzterem sind die spirituellen, religiösen, ja durchaus christlichen Bezüge noch stärker und akzentuierter herausgearbeitet. Und dennoch mutet dieser Text zugleich versöhnlicher an, scheint darin die allgegenwärtige und ihr Leben und Schreiben durchziehende Traurigkeit aufgehoben im Dialog mit einem namenlos bleibenden Wesen. Das Werk liest sich streckenweise, als ringe die Verfasserin mit ihren persönlichen Dämonen, die sie durch Worte zu bannen versucht. Ein Versuch, der

FOTO: MARIE-LOUISE LÜSCHER

Annemarie Schwarzenbach

eigenen, als leidvoll erfahrenen Existenz durch die Flucht in die Sprache zu entfliehen? Gerade *Marc* zeigt sehr genau und deutlich, welch weiten Weg Schwarzenbach als Schriftstellerin genommen hat – vor allem im Vergleich zu früheren Texten.

Dies lässt sich anhand dreier wichtiger Romane der Autorin überprüfen, die in einer kleinen handlichen Ausgabe wieder zugänglich gemacht worden sind:

Lyrische Novelle aus 1933 ist, auch wenn noch ein männlicher Ich-Erzähler im Zentrum steht, eines der frühesten Beispiele lesbischer deutschsprachiger Literatur. Und noch heute überzeugt dieser kurze Prosatext, indem er auf vordergründige „Action" zugunsten ausführlicher Beschreibungen von Stimmungen und Gefühlen verzichtet und detailliert das Innenleben des Protagonisten – eigentlich der Protagonistin – präsentiert.

Flucht nach oben ist einer der „schweizerischsten" Texte der Autorin, wobei hier die alpinen Landschaften als Chiffren für die Psychen der handelnden Personen stehen.

Tod in Persien ist ein „klassischer" Reiseroman Schwarzenbachs; die Fremdheit der Landschaften und die genauen Beschreibungen, die auf jeden europäisch-ethnologischen Voyeurismus verzichten, spiegeln nicht nur das Innenleben der Autorin wider, sondern zeichnen Geschichte und Kultur dieser Region und der angrenzenden Gebiete nach. Zugleich sind diese bearbeiteten Tagebuchaufzeichnungen auch ein offen lesbischer Text, in dem sich die Europäerin mit Leidenschaft der – auch körperlichen – Faszination einer Einheimischen hingibt. Auch hier wird ein alle fiktionalen Texte Schwarzenbachs durchziehendes Motiv bearbeitet und variiert: die Suche nach etwas, was nicht nur ein Ort im räumlichen Sinne ist, sondern sich einem im Grunde immer (weiter) und unerreichbar entzieht.

Fiktion und Realität

Annemarie Schwarzenbach gehört zu jenen AutorInnen des 20. Jahrhunderts, deren Texte bei vielen LeserInnen die Suche nach autobiographischen Spuren provozieren. Dabei dürfte jedoch bislang unbestritten sein, dass gerade bei ihr sich oftmals Faktisches und Fiktives fast untrennbar miteinander vermischen, was sicher einen Teil ihrer Faszination als Spracharbeiterin ausmacht. Diesem literarischen Phänomen widmet sich ein von Elio Pellin und Ulrich Weber herausgegebener Band, der ausgewählte Schweizer SchriftstellerInnen untersucht, darunter als einzige Autorin Schwarzenbach. Heidy Margrit Müller konzentriert sich in ihrem sehr lesenswerten Beitrag auf Schwarzenbach als Archäologin und stellt zahlreiche Bezüge zu anderen damals tätigen Archäologinnen her – diese Wissenschaftsdisziplin war bis in die 1930er Jahre ein für Frauen noch neues Forschungsgebiet.

Eine gänzlich „unvertraute" Schwarzenbach lässt sich in ihren Briefen an die Geschwister Erika und Klaus Mann entdecken. Hier kann man sie wohl am persönlichsten kennenlernen. Oder sollte man besser konstatieren: In diesen Schriftstücken finden wir sie so vor, wie sie sich gegenüber bestimmten, ihr sehr wichtigen Personen in ihrem Umfeld präsen-

tierte und sich ihnen zu öffnen bereit war. Abgesehen von manchmal durchaus überraschenden Erkenntnissen, etwa wie unsicher sich diese Frau oftmals gefühlt hat, wie stark emotional abhängig sie sich von beiden gesehen hat, wie unglücklich sie Erika geliebt hat, ermöglichen viele Passagen auch sehr spannende Einblicke in die „Schreibwerkstatt" einer hart an ihrer Sprache arbeitenden Autorin sowie präzise Beobachtungen der damaligen politischen Verhältnisse. Eine unverzichtbare ergänzende Lektüre für alle, die Schwarzenbachs Bücher kennen und lieben.

GUDRUN HAUER

Annemarie Schwarzenbach: *Afrikanische Schriften. Reportagen – Lyrik – Autobiographisches. Mit dem Erstdruck von „Marc".* Verlag Chronos, Zürich 2012.

Annemarie Schwarzenbach: *Das Wunder des Baums.* Verlag Chronos, Zürich 2011.

Annemarie Schwarzenbach: *Romane I. Lyrische Novelle. Flucht nach oben. Tod in Persien.* Verlag Lenos, Basel 2014.

Elio Pellin/Ulrich Weber (Hg.): *„...all diese fingierten, notierten, in meinem Kopf ungefähr wieder zusammengesetzten Ichs". Autobiographie und Autofiktion.* Verlag Wallstein, Göttingen 2012/ Verlag Chronos, Zürich 2012.

Uta Fleischmann (Hg.): *„Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben". Annemarie Schwarzenbach an Erika und Klaus Mann. Briefe 1930–1942.* 4. erweiterte Auflage. Verlag Centaurus, Freiburg 2010.

LN-Discothek

Zu Tränen gerührt

Im Jahr 1722 schrieb Jean-Philippe Rameau (1683–1764) in seinem Traktat *Traité de l'harmonie,* die wahre Musik sei die Sprache des Herzens – und in der Tat brachte niemand alle Nuancen menschlicher Empfindungen musikalisch besser zum Ausdruck als dieser französische Komponist. Anlässlich von Rameaus 250. Todestag in diesem Jahr haben die fantastische Sopranistin Sabine Devieilhe und das Orchester *Les Ambassadeurs* unter dem Dirigenten Alexis Kossenko das Album *Le grand théâtre de l'amour* aufgenommen. Darauf sind 23 wunderschöne Arien aus Rameaus Opern bzw. mehr als 80 Minuten reinstes musikalisches Glück vereint – auch und gerade wenn die junge Sängerin mit ihrer zum Weinen schönen Interpretation von *Coulez mes pleurs,* der Arie der Zélidie aus der Oper *Zaïs,* die ZuhörerInnen buchstäblich zu Tränen rührt.

Diese erste Rameau-Einspielung mit Sabine Devieilhe ist eine grandiose Hommage an die französische Barockmusik. Man spürt authentisch die Empathie zwischen der Sopranistin, dem Dirigenten und dem Orchester. Der 29-jährigen Sängerin mit ihrer hellen und leichten Stimme darf man sicherlich eine internationale Karriere voraussagen. Das Pariser Opernpublikum steht jedenfalls noch ganz unter dem Eindruck und im Bann ihres Operndebüts in Léo Delibes' *Lakmé* und als Königin der Nacht in Mozarts *Zauberflöte.*

Rote Nase

Wenn er Zeit hat, singt Rolando Villazón gerne auch für Kinder im Spital bzw. zugunsten des Vereins „Rote Nasen", deren Clowndoktoren die Kinder im Krankenhaus unterhalten. Und ein Clown ist übrigens auch die Hauptfigur in Villazóns erstem Roman *Malabares* – was auf spanisch soviel wie Gaukeleien oder Jongleurkunststücke bedeutet –, der gerade in französischer Übersetzung *(Jongleries)* erschienen ist. Der künstlerische Tausendsassa ist aber der Musik nicht völlig untreu geworden, und so singt der großartige Tenor auf dem Album *Mozart Concert Arias* eine Zusammenstellung weniger bekannter bzw. selten aufgenommener Arien.

Der gebürtige Mexikaner, der seit 2007 die französische Staatsbürgerschaft besitzt, hat diese Schätze in München entdeckt: „Als ich in einem Musikgeschäft nach Partituren suchte, fiel mir eine Ausgabe von Mozarts Konzertarien für Tenor in die Hände. Damals kam mir sofort die Idee, sie einzuspielen." Gute Idee! Denn das Ergebnis ist ein wahres Hörvergnügen. Die Stimme dieses manchmal narzisstischen Tenors ist großzügig und kräftig. Einzige Einschränkung: der deutsche Akzent als Karl in *Müsst ich auch durch tausend Drachen.*

Dandy made in Berlin

Der gebürtige Niederländer Thomas Azier lebt seit rund zehn Jahren in der deutschen Hauptstadt. *Hylas* ist sein erstes Album – ein ebenso fehlerloses wie zukunftsweisendes. Der elegante Musiker sieht aus wie ein Sohn von David Bowie und der Schauspielerin Tilda Swinton. Als „fliegender Holländer" macht er Karriere in Frankreich, Belgien und demnächst wohl auch in Amerika.

Wiewohl melancholisch und gleichzeitig futuristisch, kommt *Hylas* mitunter auch ziemlich kühl und kalt daher. Vielleicht liegt es ja daran, dass das Album im früheren Ostberliner Stadtteil Lichtenberg aufgenommen wurde... Man spürt zwar Anklänge an Kraftwerk und Depeche Mode, aber dennoch ist Azier mit seinen 26 Jahren bereits ein Electro-Crooner mit eigenem Stil und eigener Traumwelt.

JEAN-FRANÇOIS CERF

HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN

www.hosiwien.at
office@hosiwien.at
1040 Wien, Heumühlgasse 14/1
Telefon 01/216 66 04

Jetzt Mitglied werden!

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!

➥ **Sonderkonditionen u. a. bei:**
(aktuelle auf www.hosiwien.at/vorteile)

Arztpraxis – www.schalkpichler.at
Buchh. Löwenherz – www.loewenherz.at
John Harris – www.johnharris.at
Just Relax – www.justrelax.at
Labr!s – www.labris.at
Las Chicas – www.laschicas.at
queer:beat – www.queerbeat.at
QWIEN guide – www.qwien.at
Resis.danse – www.resisdanse.at
Sportsauna – www.sportsauna.at
Stadtsaal – www.stadtsaal.at
Why Not – www.why-not.at

➥ gratis Zusendung der ***LAMBDA-Nachrichten***

➥ Nutzung des **Serviceangebots**

➥ Ermäßigter Eintritt beim **Regenbogenball**

➥ Ermäßigter oder gratis Eintritt bei verschiedenen Veranstaltungen

Bitte ausfüllen, abtrennen und einsenden an:
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

BEITRITTSERKLÄRUNG

Titel/Name:

Straße/Nr.

PLZ: | Ort: | Geburtsdatum: T T M M J J

E-Mail: | Telefonnummer:

SEPA-Lastschrift

IBAN AT

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

BIC AT

Abbuchung:
☐ 1/4jährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich

Unterschrift:

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

☐ € 6,50 Normalmitgliedsbeitrag
☐ € 3,25 ermäßigten Mitgliedsbeitrag
☐ € 10,– Fördermitgliedsbeitrag

☐ per Lastschrift ☐ bar/Überweisung

Ich erkläre meinen Beitritt zum Verein Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien als ordentliches Mitglied mit allen statuarischen Rechten und Pflichten.

Die Mitgliedschaft in der HOSI Wien ist jederzeit per E-Mail oder Brief kündbar! Alle Daten werden streng vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

Datum: T T M M J J

Unterschrift:

Wo Persönlichkeiten Paare werden

Florian T. und Daniel K.
„Abenteuer finde ich woanders. Die wahre Liebe nur bei PARSHIP."

gayPARSHIP.at
Das schwul-lesbische Original

Auch Frauen finden bei gayPARSHIP eine passende Partnerin.